

Kommentierte Literaturliste - Teilbericht 1

power **Potenziale weiblicher** **Erwerbsbeteiligung von Frauen mit** **Behinderung entwickeln**

im Auftrag des
Landschaftsverbands Westfalen-Lippe
LWL-Inklusionsamt Arbeit

Bearbeitet durch:

Alisa Hahn
Sandra Kirvel
Prof. Dr. Nicole Stollenwerk
Dr. Benjamin Görgen

Köln, im März 2026
Projekt Nr. 1004/2025

Inhaltsverzeichnis

Kapitel	Seite
1 Ausgangssituation und Projektauftrag.....	1
1.1 Ausgangssituation	1
1.2 Projektauftrag	2
2 Aufgabenstellung erstes Arbeitspaket: Literaturrecherche	3
3 Methodik und Vorgehensweise	3
3.1 Methodik.....	3
3.2 Datenbanken.....	4
3.3 Suchstrings	5
3.4 Analyse und Auswertung	6
4 Titelverzeichnis der kommentierten Literaturliste.....	9
5 Kommentierte Literaturliste	12
Literaturverzeichnis	86

Darstellungsverzeichnis

	Seite
Tabelle 1 <i>Übersicht über die Datenbanken / Quellen der Literaturrecherche</i>	4
Tabelle 2 <i>Übersicht über die definierten Ein- und Ausschlusskriterien</i>	6
 Abbildung 1 <i>PRISMA 2020 Flow-Diagramm für systematische Übersichtsarbeiten, das Suchergebnisse aus Datenbanken und anderen Quellen umfasst</i>	 8

1 Ausgangssituation und Projektauftrag

1.1 Ausgangssituation

Frauen und Mädchen mit Behinderungen¹ sind mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt. Aus diesem Grund bedarf es besonderer Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung ihrer Rechte. Dies erkennen alle Vertragsstaaten der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) gemäß Artikel 6 Absatz 1 an. Durch die Ratifizierung der UN-BRK im Jahr 2009 hat sich Deutschland verpflichtet „in dieser Hinsicht Maßnahmen [umzusetzen], um zu gewährleisten, dass sie [Frauen und Mädchen mit Behinderungen] alle Menschenrechte und Grundfreiheiten voll und gleichberechtigt genießen können“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, 2025, S. 11). Zudem trifft die Bundesrepublik per Unterzeichnung „alle geeigneten Maßnahmen zur Sicherung der vollen Entfaltung, der Förderung und der Stärkung der Autonomie der Frauen, um zu garantieren, dass sie die in diesem Übereinkommen genannten Menschenrechte und Grundfreiheiten ausüben und genießen können“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, 2025, S. 11).

Doch auch gut 15 Jahre nach der Ratifizierung der UN-BRK wird der formulierte Anspruch im Kontext der Beteiligung von Frauen mit Behinderungen am Erwerbsleben nur eingeschränkt erfüllt. Die Erwerbstätigenquote der schwerbehinderten Menschen im Alter von 15 bis 65 Jahren liegt mit rund 50 % deutlich unter der Quote der 15- bis 65-jährigen Allgemeinbevölkerung mit 76,8 %. Von den 1,12 Millionen schwerbehinderten Beschäftigten nach dem Anzeigeverfahren SGB IX waren 2023 47 % weiblich und 53 % männlich. Dabei ist im langfristigen Vergleich für die schwerbehinderten Frauen ein größeres Beschäftigungsplus zu verzeichnen als bei den Männern. So nahm die Zahl, bei Arbeitgeber:innen mit mindestens 20 Arbeitsplätzen, der schwerbehinderten Mitarbeiterinnen von 2013 auf 2023 um 22 % zu, bei den schwerbehinderten Männern stieg der Anteil um sieben Prozent (Bundesagentur für Arbeit Statistik /Arbeitsmarktberichterstattung, 2025, S. 8). Trotz Anstieg der Erwerbstätigenquote der schwerbehinderten Frauen erleben Frauen mit Behinderungen weiterhin Benachteiligungen hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung, wie die Studie „Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt“ (Aktion Mensch e.V. & SINUS-Institut, 2021) zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben aufzeigt. Die Studie arbeitet erstmals einen systematischen Vergleich von Frauen mit und ohne Schwerbehinderung im Verhältnis zu Männern mit und ohne Schwerbehinderung auf und kommt u.a. zu folgenden Befunden: Frauen mit Schwerbehinderung sind weniger gut in den Arbeitsmarkt integriert, sie sind (im Gruppenvergleich) am seltensten in Vollzeit beschäftigt, erzielen häufig die niedrigsten Einkommen, haben es schwerer mit dem beruflichen Aufstieg und arbeiten am seltensten in Führungspositionen (Aktion Mensch e.V. & SINUS-Institut, 2021, S. 10). Auswertungen von Daten des Mikrozensus aus den Jahren 2005 bis 2013 weisen auf ähnliche Sachverhalte hin (Schildmann & Libuda-Köster, 2015; Libuda-Köster & Schildmann, 2016) und thematisieren die intersektionale Diskriminierung: „Am schwierigsten erscheint die Lage behinderter Frauen. Auch wenn sie ihren Lebensunterhalt seit 2005 etwas häufiger durch eigene Erwerbstätigkeit bestreiten können, spielen Renten/Pensionen eine ebenso große Rolle, und darüber hinaus ebenfalls, wie bei nicht behinderten Frauen, ggf. aber in davon unterschiedenen Konstellationen, die nicht eigenen Einnahmequellen/Unterhalt“ (Schildmann & Libuda-Köster, 2015, S. 43).

¹ In der Literatur sowie im Projekttitel wird alternativ oftmals von Frauen und Mädchen mit Behinderung gesprochen. Im vorliegenden Teilbericht werden die Begriffe synonym verwendet.

Eine Pilotstudie über den Wiedereinstieg von Frauen mit Behinderungen ins Erwerbsleben bestätigt den von Schildmann & Libuda-Köster (2015) geschilderten Sachverhalt. Die Studie richtet den Blick u.a. auf die steigenden Anforderungen an Frauen mit Behinderung am Arbeitsplatz, die Arbeitsbiografien sowie auf die Auswirkungen von beruflichen Abschlüssen und Unterbrechungen im Berufsleben auf den Berufs- und Lebensverlauf (Jungwirth & Bakhshizadeh, 2022).

Zugleich ist festzuhalten, dass die Gruppe der Frauen mit (Schwer-)Behinderung nicht homogen ist. Vielmehr „spielen neben unterschiedlichen Lebenswelten mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Einstellungen und Erwartungen auch die unterschiedlichen Arten der Beeinträchtigung und der Zeitpunkt im Leben, an dem die Schwerbehinderung manifest geworden ist, eine Rolle“ (Aktion Mensch & SINUS-Institut, 2021, S. 75). Die derzeitige Datenlage dazu, wie die unterschiedlichen individuellen, situativen und strukturellen Faktoren miteinander interagieren und welche Unterstützung betroffene Frauen benötigen, ist unzureichend. Insbesondere fehlen belastbare Erkenntnisse darüber, welche Formen der Unterstützung in unterschiedlichen Lebenslagen wirksam sind. Um zielgerichtete und wirksame Maßnahmen entwickeln zu können, müssen die spezifischen Lebensrealitäten und Bedarfe von Frauen mit Behinderungen stärker in den Mittelpunkt gestellt werden. Daher ist es sinnvoll, hierzu systematisch empirische Daten zu erheben, um fundierte Grundlagen für wirksame Unterstützungsangebote zu schaffen.

1.2 Projektauftrag

Vor diesem Hintergrund hat das LWL-Inklusionsamt Arbeit das Forschungsprojekt *Potenziale weiblicher Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Behinderung entwickeln (power)* ausgeschrieben und die FOGS GmbH mit der Umsetzung des Projekts (Projektlaufzeit 2025 bis 2027) beauftragt. Im Mittelpunkt des Projekts stehen die Betrachtung der Einflussfaktoren bei Frauen mit Behinderungen auf die Teilhabe am Arbeitsleben sowie die Ableitung von Handlungsempfehlungen zur Weiterentwicklung von Unterstützungsangeboten, die dazu beitragen können, die Teilhabechancen von Frauen mit Behinderungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu verbessern. Das Projekt besteht aus vier Arbeitspaketen (AP), die im Zeitraum 2. Quartal 2025 bis 3. Quartal 2027 umgesetzt werden:

AP 1: Durchführung einer Literaturrecherche zum aktuellen Stand der Forschung und Erstellung einer kommentierten Literaturliste.

AP 2: Abbildung beruflicher Verläufe von Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen sowie förderlicher und hinderlicher Bedingungen der Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt (qualitative Interviews und quantitative Befragungen).

AP 3: Erforschen der Ursachen für die geringe Nutzung des LWL-Budgets für Arbeit durch Frauen mit Behinderung (qualitative Interviews und quantitative Befragungen).

AP 4: Erstellung des Abschlussberichts.

Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchungen fließen in die Entwicklung von Handlungsempfehlungen an das LWL-Inklusionsamt Arbeit ein.

Die Ergebnispräsentation erfolgt im Rahmen einer Fachtagung im September 2027 in Münster.

2 Aufgabenstellung erstes Arbeitspaket: Literaturrecherche

Das erste inhaltliche Arbeitspaket umfasst der Leistungsbeschreibung folgend die Erstellung einer Studie zur Erarbeitung eines systematischen Überblicks über relevante und einschlägige Fachliteratur zum Thema Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Behinderungen.

Folgende Fragestellungen liegen der Recherche zugrunde: Wie gestaltet sich die Teilhabe von Frauen mit unterschiedlichen Behinderungsarten am Arbeitsmarkt? Welche Barrieren und Förderfaktoren beeinflussen die Teilhabe? Inwiefern werden Fördermaßnahmen (insbesondere das Budget für Arbeit) von Frauen mit Behinderung genutzt und wie wirken sich diese auf deren berufliche Integration aus? Welche Barrieren und Förderfaktoren beeinflussen die Nutzung?

Die Ergebnisse der Recherche werden im Rahmen dieses ersten Teilberichts als kommentierte Liste der wissenschaftlichen Literatur aus den letzten 15 Jahren dokumentiert. Die kommentierte Literaturliste umfasst eine Literaturliste in erweiterter Tabellenform, in der jeder bibliografische Eintrag neben den klassischen bibliografischen Angaben Informationen zu folgenden Aspekten enthält: Publikationsart, Studientyp, Fragestellung/Zielsetzung, Zielgruppe, Methodik, zentrale Ergebnisse, Ausblick/Forschungslücken. Für eine bessere Übersicht über die Titel der kommentierten Literaturliste wurde zusätzlich ein klassisches Literaturverzeichnis erstellt (vgl. Kap. 4).

Die Umsetzung der Literaturrecherche und -auswertung inklusive der Erstellung der kommentierten Literaturliste der relevanten wissenschaftlichen Literatur aus den letzten 15 Jahren erfolgte von Juni bis November 2025. Der Teilbericht 1 stellt den ersten Meilenstein der Projektumsetzung dar.

3 Methodik und Vorgehensweise

3.1 Methodik

FOGS setzte die Literaturrecherche und -auswertung als systematisches Review um, das sich an den Kriterien des PRISMA 2020 Statements orientierte (Page et al., 2021). Die PRISMA-Methode (Preferred Reporting Items for Systematic Reviews and Meta-Analyses) bezeichnet eine Herangehensweise, die in der Wissenschaft angewendet wird, um die Qualität und Transparenz von systematischen Übersichtsarbeiten und Meta-Analysen zu verbessern. PRISMA ermöglicht eine strukturierte und nachvollziehbare Vorgehensweise für die Durchführung und Berichterstattung von Literaturrecherchen. Als zentrales Element wurde das PRISMA-Flussdiagramm eingesetzt. Es dient als visuelles Werkzeug, um den Prozess der Literatursuche und -bewertung mit seinen verschiedenen Phasen zu veranschaulichen, d.h. von der Identifikation relevanter Studien bis hin zur finalen Auswahl, der in die Analyse einbezogenen Arbeiten.

Für die Literaturrecherche und die Erstellung der kommentierten Literaturliste wurde als Unterstützung Künstliche Intelligenz (KI) (Chat GPT) eingesetzt. Angesichts der Grenzen von KI wurden die KI basierten Ergebnisse von den Projektmitarbeitenden überprüft und bei Bedarf korrigiert und überarbeitet.

3.2 Datenbanken

Zu Beginn der Literaturrecherche erfolgte eine Testphase, in der verschiedene einschlägige Datenbanken auf ihre Eignung geprüft wurden, darunter das Fachportal Pädagogik, GESIS, PubPsych, Web of Science, die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln sowie Semantic Scholar. Mit Hilfe der Testrecherchen konnten erste Themenfelder identifiziert, die Anzahl und Qualität der Treffer eingeschätzt und geeignete Kombinationen von Suchbegriffen entwickelt werden.

In dieser Phase zeigte sich, dass einzelne Datenbanken für die finale systematische Suche nicht als primäre Quelle infrage kamen, da die Treffer thematisch häufig zu unspezifisch waren, nur Teilaspekte des Themas abdeckten und/oder keine ausreichende Relevanz für die Fragestellungen der Recherche gegeben war.

Auf Grundlage der Testphase wurden anschließend die in nachfolgender Tabelle dargestellten Datenbanken/Quellen für die endgültige Recherche ausgewählt und eingesetzt.

Tabelle 1 *Übersicht über die Datenbanken / Quellen der Literaturrecherche*

Datenbank	Beschreibung	Link
BASE	Suchmaschine für wiss. Web-Dokumente	https://www.base-search.net/about/de/
Bielefeld Academic Search Engine	- Betreiber: Uni Bielefeld - frei zugänglich und ca. 60 % als Open Access Volltexte verfügbar - geeignet für umfassende wiss. Recherchen - Zugriff auf Datenbanken aus versch. Disziplinen - über 400 Mio. Dokumente von über 11.000 internat. Datenlieferanten	
REHADAT / REHADAT Literaturportal	- REHADAT ist ein „zentrales unabhängiges Informationsangebot zur beruflichen Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Behinderungen“ - Projekt des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln e.V., gefördert vom BMAS aus dem Ausgleichsfonds - REHADAT Literaturportal dokumentiert Veröffentlichungen zur beruflichen Teilhabe & Inklusion von Menschen mit Behinderungen	https://www.rehadat.de/ https://www.rehadat-literatur.de/literatur/
Google Scholar	Suchmaschine für wiss. Literatur	https://scholar.google.com/
IAB-Infoplattform für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung	Verfügbarkeit von Literaturnachweisen und Volltexten zu Themen aus Arbeitsmarkt- und Berufsforschung	https://iab.de/publikationen/iab-infoplattform/

und Arbeitsmarktpolitik

- Betreiber: Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB)
- Quelle der IAB-Infoplattform InfoAB ist die Literaturdatenbank LitDokAB, die Referenzdatenbank für Literatur aus dem Themenbereich der deutschen und internationalen Arbeitsmarkt- und Berufsforschung mit > 200.000 Nachweisen (Monografien, Aufsätze, Sammelwerke, Arbeitspapiere) seit 1967.

Für die Recherche wurde als Hauptdatenbank BASE genutzt. Als eine der größten Suchmaschinen für wissenschaftliche Web-Dokumente inkludiert BASE einschlägige und für die Literaturrecherche relevante Datenbanken, darunter das Fachportal Pädagogik, GESIS und PubPsych. Dadurch weist BASE eine breite Abdeckung auf, die eine hohe Trefferquote und eine besonders gute thematische Passung und Ergebnisauswahl lieferte. Hinzu kamen Vorteile in der Handhabung, die einen gleichzeitigen Export von bis zu 100 Treffern in ein Literaturverwaltungsprogramm erlaubt.

Ergänzend wurde auf das Literaturportal REHADAT mit Möglichkeiten der erweiterten Literatursuche zurückgegriffen. Dies erlaubte den Einbezug relevanter Literatur aus dem Themenfeld Beeinträchtigung der Teilhabe und dem dazugehörigen Unterthema Frauen mit Behinderung.

Um gezielt Literatur zum Budget für Arbeit zu erfassen, wurde außerdem eine Titelsuche in Google Scholar durchgeführt.

Zudem wurden thematisch relevante Ergebnisse aus dem IAB-Dossier „Menschen mit Behinderungen und berufliche Rehabilitation“, der IAB-Infoplattform für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und Arbeitsmarktpolitik berücksichtigt. Die Oberfläche des Dossiers erlaubte keine systematische Stringsuche, sondern eine Suche auf Basis thematischer Filter und ausgewählter Aspekte: Hier wurde in dem Unterthema Menschen mit Behinderung in Ausbildung und Beruf unter den Aspekten Geschlecht und Alter recherchiert.

3.3 Suchstrings

Für die Erstellung von zielführenden und passgenauen Suchstrings, die eine breite Abdeckung und eine hohe, passgenaue Trefferquote in den Datenbanken BASE und REHADAT erzielen, wurden zunächst relevante Suchbegriffe zusammengestellt.

Die Suchbegriffe umfassten zentrale Kategorien wie Frauen, Mädchen, weiblich, Behinderung, Beeinträchtigung, Arbeit, Erwerb, Teilhabe, Inklusion, Integration, Diskriminierung und Förderung. Ergänzend wurden spezifische Termini wie Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), Budget für Arbeit, Übergangsmanagement und Inklusionsbetrieb aufgenommen. Dabei wurden verschiedene deutsche und englische Begriffe, Synonyme und unterschiedliche Genderformen berücksichtigt. Es wurden zum Teil Trunkierungen (*) eingesetzt, um eine breite Abdeckung von verschiedenen Begriffsvarianten bestimmter Aspekte/Themen und darüber eine breite Erfassung relevanter Titel zu erreichen. Die Begriffe wurden durch Boolesche Operatoren (AND, OR) miteinander kombiniert (Bangia, 2010).

Nach der Erprobung verschiedener Kombinationen von Suchbegriffen wurde final für die Suche in der Datenbank **BASE** der folgende Suchstring verwendet:

(Frauen OR Mädchen OR weiblich*) AND (Behinder* OR Beeinträchtigt*) AND (Arbeit* OR Erwerb*) AND (Diskriminier* OR intersektional* OR Teilhabe* OR Inklusi* OR Integr* OR Unterstütz* OR Förder*)*

Für die Suche in **REHADAT** wurde der String aufgrund eines anderen Suchalgorithmus wie folgt angepasst:

(Frauen OR weiblich OR Geschlecht*) AND (Behinder* OR Beeinträchtigt*) AND (Arbeit*) AND (Diskriminier* OR Teilhabe* OR Förder*)*

In **Google Scholar** wurde mit dem Suchbegriff *Budget für Arbeit* recherchiert.

3.4 Analyse und Auswertung

Für die Auswahl relevanter Titel zur Erstellung der kommentierten Literaturliste wurden im Austausch mit dem Auftraggebenden eindeutige Such- und Ausschlusskriterien definiert, die in der nachfolgenden Tabelle aufgeführt sind.

Tabelle 2 *Übersicht über die definierten Ein- und Ausschlusskriterien*

Kategorie	Einschlusskriterium	Ausschlusskriterium
Zeit	Veröffentlichungen 2010 – 2025	Veröffentlichungen vor 2010
Sprache	Deutsch, Englisch	andere Sprachen
Zielgruppe	Frauen mit Behinderung oder Beeinträchtigung	Menschen mit Behinderung ohne Geschlechterdifferenzierung; allgemeine Gender-/Diversity-Diskussionen ohne Bezug zu Behinderung
Thema	Berufliche Teilhabe, Arbeit, Erwerbstätigkeit, Übergänge in Arbeit	Themen ohne Arbeits-/Teilhabe-Bezug (z. B. ausschließlich medizinische Reha, Schule)
Inhaltlicher Fokus	Diskriminierung, Inklusion, Integration, Teilhabe, Förderung, Unterstützungsmaßnahmen	reine Diagnosen, medizinische Aspekte ohne Bezug zu Arbeit und Teilhabe
Publikationstyp	wissenschaftliche Literatur, graue Literatur	Duplikate, reine Meinungsbeiträge, Pressemeldungen, populistische Veröffentlichungen
Zugänglichkeit	Volltext verfügbar	kein Zugriff auf Volltext (nach Ausschöpfung aller Möglichkeiten)

Identifikation: Entsprechend der Schritte des PRISMA Flow Charts (siehe Abbildung 1) begann die Literatursuche mit der Identifizierung aller potenziell relevanten Titel aus der Gesamtzahl aller Treffer, die mit Hilfe der definierten Suchstrings in den ausgewählten Datenbanken (BASE, REHADAT, Google Scholar) erzielt wurden (vgl. Kap. 3.3). Sprache und Zeitraum wurden als Ein- bzw. Ausschlusskriterium vorab innerhalb der jeweiligen Datenbanksuche eingestellt. Die Anzahl der Treffer belief sich auf n = 207.

Neben der Datenbanksuche per Suchstring wurde relevante Literatur aus weiteren Quellen herangezogen (Anzahl der Treffer n = 299), darunter das IAB-Dossier „Menschen mit Behinderungen und berufliche

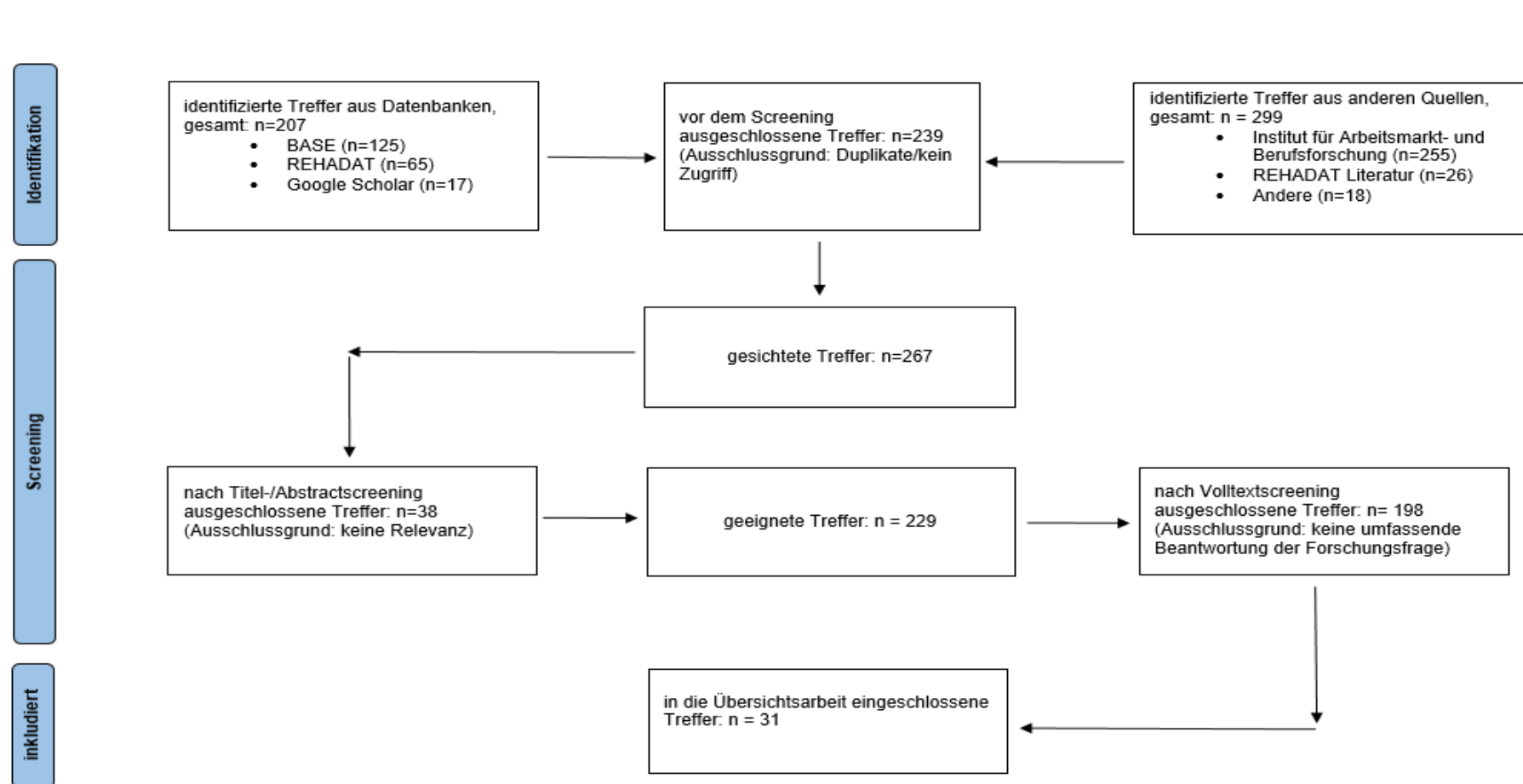
Rehabilitation“ der IAB-Infoplattform für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und Arbeitsmarktpolitik sowie das REHADAT Literaturportal mit dem Themenfeld “Beeinträchtigung der Teilhabe” (vgl. Kap. 3.2).

Vorauswahl: Die identifizierten Titel wurden in ein Literaturverwaltungsprogramm importiert und doppelte Einträge entfernt. Anschließend erfolgte, nach einer ersten Überprüfung der Titel und Abstracts, die Vorauswahl von 229 relevant erscheinenden Werken, die für das anschließende Volltextscreening in Betracht gezogen wurden. Die Titel wurden in verschiedene thematische Schwerpunkte eingeordnet: berufliche Teilhabe, Gender- und Diskriminierungsaspekte, Übergangsmanagement sowie spezifische Fördermaßnahmen wie z.B. das Budget für Arbeit.

Eignung: Die in der Vorauswahl aufgenommenen Studien wurden durch eine Volltextanalyse auf Ihre Eignung hin überprüft. Hierbei fanden die definierten Ein- und Ausschlusskriterien (siehe Abbildung 2) Anwendung. Die Analyse erfolgte zweistufig, um die Relevanzprüfung systematisch und ressourcenschonend zu gestalten. Zunächst wurden alle identifizierten Volltexte hinsichtlich zentraler thematischer Schlüsselbegriffe und ihres allgemeinen Bezugs zu den Forschungsfragen gescreent (Screening-Stufe 1). Anschließend erfolgte eine vertiefte Analyse (Screening-Stufe 2), bei der die verbleibenden Studien vollständig gelesen und anhand der definierten Ein- und Ausschlusskriterien bewertet wurden. Insgesamt wurden 31 Volltexte als relevant für die Aufnahme in die kommentierte Literaturliste eingestuft.

Einschluss: In die finale kommentierte Literaturliste wurden 31 Titel aufgenommen (vgl. Kap. 4 und 5).

Abbildung 1 PRISMA 2020 Flow-Diagramm für systematische Übersichtsarbeiten, das Suchergebnisse aus Datenbanken und anderen Quellen umfasst



Quelle: Page MJ, et al. BMJ 2021;372:n71. doi: 10.1136/bmj.n71. (Das Diagramm wurde in Anlehnung an Page MJ erstellt und an Vorgehen und Zahlen der Literaturrecherche angepasst.) Diese Arbeit ist unter der Lizenz CC BY 4.0 veröffentlicht. Eine Kopie dieser Lizenz finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

4 Titelverzeichnis der kommentierten Literaturliste

- Abusalha, S. (2024). Insights into employment experiences of women with disabilities: a comparative qualitative study across seven countries. *Corvinus Journal of Sociology and Social Policy*, 15(2), 161-201. <https://doi.org/10.14267/CJSSP.2024.2.8>
- Aktion Mensch e.V. & SINUS-Institut (2021). *Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt. Studie zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben*. <https://www.aktion-mensch.de/inklusion/studien/frauen-mit-behinderung-auf-dem-arbeitsmarkt>
- Ballo, J. G. (2020). Labour market participation for young people with disabilities: The impact of gender and higher education. *Work, Employment and Society*, 34(2), 336-355. <https://doi.org/10.1177/0950017019868139>
- Bartberger, A.-S. (2023). *Erfahrungen junger Frauen mit Behinderung im Übergang zum Beruf - Eine qualitative Untersuchung* [Masterarbeit, Universität Innsbruck]. <https://ulb-dok.uibk.ac.at/ulbtirolhs/content/titelinfo/8624273>
- Basendowski, S. & Werner, B. (2010). Die unbeantwortete Frage offizieller Statistiken: Was machen Förder-schülerinnen und -schüler eigentlich nach der Schule? Ergebnisse einer regionalen Verbleibsstudie von Absolventen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen. *Empirische Sonderpädagogik*, 2, 64-88. <https://doi.org/10.25656/01:9345>
- Berchtold, S. (2010). *Berufliche Rehabilitation von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen - Der Einfluss der Unterstützungsmaßnahme Arbeitsassistentin auf die berufliche und soziale Lebensgestaltung von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen* [Diplomarbeit, Universität Wien]. <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1265569>
- Böttcher, H. M., Steimann, M., Koch, U. & Bergelt, C. (2012). Rückkehr zur Arbeit - Erfahrungen und Erwartungen von Patientinnen und Patienten in der stationären onkologischen Rehabilitation. *Rehabilitation*, 51(5), 313-321. <http://dx.doi.org/10.1055/s-0031-1285888>
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021). *Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung 2021*. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=7
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales & infas GmbH (2022). *Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung*. (Forschungsbericht 598). <https://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/Forschungsberichte/fb-598-abschlussbericht-repraesentativbefragung-teilhabe.html>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012). *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung. Endbericht*. <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/94208/8dd696f435d9f00297cea1f382738bfa/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-behinderungen-langfassung-qualitative-studie-data.pdf>

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017). *Einkommen und Versorgungssituation von Frauen mit Behinderung in Deutschland. Sonderauswertung des Mikrozensus 2013 zur Verbesserung der Datentlage zur Situation von Frauen mit Behinderungen*. <https://www.bmbfsfj.bund.de/re-source/blob/118536/64f2c3d263feb2c8244d85864d0b5007/einkommen-und-versorgungssituation-von-frauen-mit-behinderung-in-deutschland-data.pdf>
- Demmer, C. (2017). Ein Schritt nach vorn - ein Blick zurück. Biografieanalytische und intersektionale Betrachtungen von institutionellen Übergängen nach der Schule. In H. Fasching (Hrsg.), *Inklusive Übergänge* (S. 9-21). Klinkhardt. <https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.2378/vhn20170103>
- Endometriose-Vereinigung Deutschland e.V. (Hrsg.). (2023). *Umfrage Endometriose und Arbeit*. https://www.endometriose-vereinigung.de/wp-content/uploads/2023/08/Bericht_Endo_Arbeit.pdf
- Heger, M. & Laubenstein, D. (2012). Dran bleiben. Benachteiligungen von jungen Frauen im beruflichen System finden immer noch zu wenig Beachtung. *Impulse. Magazin der Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung*, 60 (1), 30-39. <https://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/2dfbfa463a4d7f71be425968cfed6a22203482/impulse60-web.pdf>
- Hildegardis-Verein e.V. (Hrsg.). (2022). *Fachkolleg Inklusion an Hochschulen - gendergerecht - Hochschule ohne Hindernisse- Aufgaben, Beispiele, Chancen. Erkenntnisse und Herausforderungen des Fachkollegs „Inklusion an Hochschulen – gendergerecht“*. https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2025/10/HV_FK_Abschlusspublikation_Hochschule-ohne-Hindernisse.pdf
- Hildegardis Verein e.V. (Hrsg.) (2023). *iXNet Inklusives Expert*innen-Netzwerk. Die Mentoring-Dokumentation. Mentoring Programm zur Verbesserung der beruflichen Teilhabe von Akademiker*innen mit Behinderung am Arbeitsmarkt. 2019-2021*. https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2026/01/HV_iXNet_Dokumentation.pdf
- Hildegardis-Verein e.V. (2025). *InklusionsGuides: Handbuch: Inklusive Arbeitswelt*. https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2026/01/InklusionsGuides-Handbuch_Inklusive_Arbeitswelt_Hildegardis-Verein_barrierefrei.pdf
- Jungnitz, L., Puchert, R., Schrimpf, N., Schröttle, M., Mecke, D. & Hornberg, C. (2013). *Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Haushaltsbefragung: Abschlussbericht* (Forschungsbericht 435). Bundesministerium für Arbeit und Soziales. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/48201>
- Jungwirth, I. & Bakhshizadeh, M. (2022). Wiedereinstieg mit Hindernissen - die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung an Arbeit. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 14 (2), 65-80. <https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.09>
- Linhart, J. (2012). *Der Einfluss schulischer Berufsorientierung auf den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf bei jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung. Eine qualitativ-empirische Studie aus Sicht der Lehrkräfte* [Diplomarbeit, Universität Wien]. <https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:1283091>
- Martinis, J. G. (2015). "The Right to Make Choices": How vocational rehabilitation can help young adults with disabilities increase self-determination and avoid guardianship. *Journal of Vocational Rehabilitation*, 43(3), 227-237. https://www.researchgate.net/publication/279247601_The_Right_to_Make_Choices_How_vocational_rehabilitation_can_help_young_adults_with_disabilities_increase_self-determination_and_avoid_guardianship
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Prognos AG & PROINTENT (2025). *Zweiter Teilhabebericht Nordrhein-Westfalen. Bericht zur Lebenssituation von Menschen mit Beeinträchtigungen und zum Stand der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention*. Ministerium für Arbeit,

Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. https://www.mags.nrw/system/files/media/document/file/teilhabebericht_nrw_langfassung_barrierefrei.pdf

- Primbs, C. (2023). Arbeit als Frau und Frauenbeauftragte in einer Werkstatt - Ein Gespräch. In V. Schachler, W. Schlummer & R. Weber (Hrsg.). *Zukunft der Werkstätten. Perspektiven für und von Menschen mit Behinderung zwischen Teilhabe-Auftrag und Mindestlohn*. (S. 135-138). Julius Klinkhardt; Lebenshilfe Verlag der Bundesvereinigung. <https://doi.org/10.25656/01:26769>
- Reinersmann, A. (2023a). Wie steht es um die Rechte von Frauen mit Behinderung gesamtgesellschaftlich und mit Blick auf die berufliche Teilhabe? (Teil 1). *Behinderung und Recht, Fachzeitschrift für Inklusion, Teilhabe und Rehabilitation* 5, 117-121.
- Reinersmann, A. (2023b). Wie steht es um die berufliche Teilhabe von Frauen mit Behinderung in Westfalen-Lippe? (Teil 2). *Behinderung und Recht, Fachzeitschrift für Inklusion, Teilhabe und Rehabilitation* 6, 149-157.
- Reinersmann, A. (2024). Berufliche Teilhabe schwerbehinderter Frauen in Westfalen-Lippe. *Public Health Forum*, 32(1), 45-52. <https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/pubhef-2023-0141/html>
- Schildmann, U. & Libuda-Köster, A. (2015): Zusammenhänge zwischen Behinderung, Geschlecht und sozialer Lage: Wie bestreiten behinderte und nicht behinderte Frauen und Männer ihren Lebensunterhalt? Eine vergleichende Analyse auf Basis von Mikrozensus-Daten der Jahre 2005, 2009, 2013. *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*, 37, 40-54. <http://dx.doi.org/10.25595/2084>
- Singer, B. (2012). *Lebensrealitäten von Frauen nach erworbener körperlicher Behinderung* [Diplomarbeit, Universität Wien]. <https://theses.univie.ac.at/detail/17936/>
- Starke, F., Houkes, I., Sikora, A., Wegewitz, U. & de Rijk, A. (2025). Socio-demographic, health, treatment, and labour market characteristics of sick-listed employees diagnosed with and treated for a mental disorder in Germany. *Disability and Rehabilitation*, 47(17), 4453-4466. <https://doi.org/10.1080/09638288.2024.2447376>
- Templin, J. (2025). Frauen mit Autismus: Beschäftigung verbessern. *ZB Magazin Behinderung & Beruf*. <https://www.bih.de/integrationsaemter/zb-magazin/ausgabe-01-2025/frauen-mit-autismus-beschaeftigungssituation-verbessern/>
- Vick, A. & Lightman, E. (2010). Barriers to Employment Among Women With Complex Episodic Disabilities. *Journal of Disability Policy Studies*, 21(2), 70-80. <https://doi.org/10.1177/1044207309358588>

5 Kommentierte Literaturliste

1

Bibliographische Angaben	Abusalha, S. (2024). Insights into employment experiences of women with disabilities: a comparative qualitative study across seven countries. <i>Corvinus Journal of Sociology and Social Policy</i> , 15 (2), 161-201. https://doi.org/10.14267/CJSSP.2024.2.8
Titel	Insights into employment experiences of women with disabilities: a comparative qualitative study across seven countries
Ort der Datenerhebung	Online mit Teilnehmerinnen aus Australien, Kanada, USA, Großbritannien, den Niederlanden, Palästina und Jordanien
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen mit Behinderungen im Arbeitsleben weltweit. Im Mittelpunkt standen drei Forschungsfragen: Wie erleben Frauen mit Behinderungen den Rekrutierungsprozess? Welche Herausforderungen und Chancen ergeben sich während der Beschäftigung und welche Formen der Unterstützung existieren an Arbeitsplätzen? Und welche zusätzlichen Maßnahmen wären notwendig, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern?
Zielgruppe	Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen, unterschiedlichen Bildungsabschlüssen und Tätigkeiten in unterschiedlichen Branchen weltweit.
Methodik	Die Rekrutierung der Teilnehmerinnen erfolgte über Facebook-Gruppen, die sich an Frauen mit Behinderungen richteten. Insgesamt wurden 19 halbstrukturierte Interviews durchgeführt, jeweils etwa 60 Minuten lang. Die Interviews wurden über Zoom geführt, um geographische Distanzen zu überbrücken, und fanden auf Englisch statt, bei arabischsprachigen Teilnehmerinnen auch auf Arabisch. Alle Gespräche wurden mit Zustimmung der Teilnehmerinnen aufgezeichnet und transkribiert. Die Interviews gliederten sich in drei Themenbereiche: Rekrutierung, Beschäftigungserfahrungen sowie Unterstützung und kulturelle Einflüsse am Arbeitsplatz.

**Zentrale
Ergebnisse**
Rekrutierungserfahrungen

Frauen mit Behinderungen sind beim Zugang zu Arbeitsplätzen häufig intersektionaler Diskriminierung ausgesetzt. Besonders in Entwicklungsländern wirken geschlechtsspezifische Vorurteile in Kombination mit Behinderungsvorurteilen stark hemmend auf die Rekrutierung. Gleichzeitig wurde deutlich, dass Empathie und eine flexible Gestaltung von Bewerbungsprozessen entscheidend dazu beitragen können, Barrieren abzubauen und inklusive Chancen zu schaffen.

Beschäftigungserfahrungen

Nach der Einstellung hängen die Arbeitszufriedenheit und die berufliche Entwicklung von Frauen mit Behinderungen stark von der Unterstützung am Arbeitsplatz ab. Ein positives, empathisches Arbeitsumfeld und verständnisvolle Arbeitgeber fördern Motivation, Produktivität und Mitarbeiterbindung. Es bestehen jedoch weiterhin Herausforderungen, etwa unzureichende Barrierefreiheit und kulturelle sowie geschlechtsspezifische Erwartungen, die zusätzliche Belastungen erzeugen. Genderbias wirkt sich dabei besonders auf die Karriereentwicklung aus, da Frauen mit Behinderungen oft zusätzliche Leistungen erbringen müssen, um Vorurteile zu überwinden.

Arbeitsplatzunterstützung

Maßgeschneiderte Unterstützung am Arbeitsplatz erleichtert den beruflichen Erfolg von Frauen mit Behinderungen wesentlich. Dazu gehören assistive Technologien, flexible Arbeitszeiten, regelmäßige psychologische Begleitung, Mentoring-Programme und die Einrichtung von Inklusions- oder Barrierefreiheitskomitees. Die Teilnehmerinnen betonten, dass zusätzliche Maßnahmen wie gezieltes Sensibilisierungstraining, kognitive Zugänglichkeitstrainings und die proaktive Bereitstellung individueller Anpassungen notwendig sind, um Inklusion nachhaltig zu fördern. Generell gibt es zwischen den untersuchten Ländern große Unterschiede hinsichtlich der geleisteten Unterstützung am Arbeitsplatz (s.u.). Auch Branche und Unternehmenskultur beeinflussen das Vorhalten und die Ausgestaltung von Maßnahmen zur Arbeitsplatzunterstützung. So führen beispielsweise ökonomische Überlegungen von Arbeitgebern dazu, dass notwendige Anpassungen und Hilfsmittel häufig zurückgestellt oder verweigert wurden.

Länderspezifische Unterschiede

Die Erfahrungen von Frauen mit Behinderungen variieren stark zwischen den Ländern. In westlichen Staaten wie Kanada, den USA, Großbritannien und den Niederlanden zeigen sich größere Fortschritte beim Rekrutierungsprozess, während der Beschäftigung und bei den Unterstützungsformen am Arbeitsplatz, während in Ländern wie Palästina und Jordanien weiterhin große Herausforderungen bestehen, da kulturelle Normen die intersektionale Diskriminierung verstärken und die Rekrutierung sowie Beschäftigungschancen zusätzlich erschweren. Auch innerhalb der westlichen Länder gibt es Unterschiede in Art, Umfang und Wirksamkeit von Unterstützungsmaßnahmen. Während Kanada und die Niederlande besonders stark auf empathische Arbeitgebende, flexible Arbeitszeiten und individuelle Betreuung setzen, sind in den USA rechtliche Rahmenbedingungen und technische Lösungen zentral, und in Großbritannien ist die Umsetzung branchenabhängig unterschiedlich.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Die Studie weist auf den weiteren Forschungsbedarf hin, insbesondere im Hinblick auf die intersektionalen Barrieren von Frauen mit Behinderungen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Langfristige Wirkungen von Anpassungsmaßnahmen, Mentoring-Programmen und inklusiven Strategien

müssen empirisch untersucht werden. Zudem besteht ein Bedarf, politische und organisatorische Maßnahmen stärker auf die globalen Unterschiede und kulturellen Rahmenbedingungen abzustimmen (u.a. stärkere Förderung in Entwicklungsländern) , um weltweit eine nachhaltige und gerechte Integration von Frauen mit Behinderungen in den Arbeitsmarkt zu gewährleisten.

Bibliographische Angaben	Aktion Mensch e.V. & SINUS-Institut (2021). <i>Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt. Studie zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben</i> . https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/studie-frauen-mit-behinderung-auf-dem-arbeitsmarkt.pdf?v=d06c3de9
Titel	Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt. Studie zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Mixed-Methods-Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung von Status und subjektiver Wahrnehmung der Erwerbstätigkeit zur Erfassung von Art und Umfang der Beschäftigung sowie zur Identifikation fördernder und hemmender Faktoren der Beschäftigungssituation.
Zielgruppe	Erwerbstätige Personen im Alter von 18 bis 64 Jahren, unterteilt nach Geschlecht und Schwerbehinderung (GdB $\geq$ 50), wobei insbesondere Frauen mit Schwerbehinderung für das qualitative Modul vertiefend untersucht wurden.
Methodik	1. Desk Research: Sichtung relevanter Studien, Hypothesenbildung 2. Sekundärdatenanalyse von Mikrodaten des Sozio-ökonomischen Panels 2018 (SOEP): Daten gefiltert nach Alter (18–64), Geschlecht, Schwerbehinderung (GdB $\geq$ 50); Hypothesenprüfung; Identifikation von Forschungslücken 3. Repräsentativbefragung (bundesweit): ca. 2.000 Erwerbstätige (1.000 online, 1.000 persönlich), vier Teilstichproben (Männer/Frauen, mit/ohne Schwerbehinderung), gewichtete Daten 4. Qualitative Tiefeninterviews: 11 Telefoninterviews mit erwerbstätigen Frauen mit Schwerbehinderung, Dauer 60 Min., inhaltsanalytische Auswertung
Zentrale Ergebnisse	Heterogenität der Zielgruppe Die Studie zeigt deutlich, dass es nicht <i>die</i> Frau mit Schwerbehinderung gibt. Unterschiede in Lebenswelten, Beeinträchtigungsarten und dem Zeitpunkt des Eintritts der Schwerbehinderung führen zu stark variierenden Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt. Insbesondere der Zeitpunkt des Eintritts der

Behinderung prägt die beruflichen Chancen: Frauen mit angeborener Behinderung starten oft mit erschwerten Bildungsbedingungen hinsichtlich schulischer oder beruflicher Ausbildung und erreichen seltener ein hohes Bildungsniveau, während Frauen, die erst im Erwerbsverlauf von einer Behinderung betroffen sind, von vorhandener Berufserfahrung profitieren. Beide Gruppen stehen jedoch vor jeweils eigenen Herausforderungen.

Arbeitszeit und berufliche Teilhabe

Frauen mit Schwerbehinderung bringen ihre Qualifikationen seltener in Vollzeitstellen ein, häufig aufgrund körperlicher oder psychischer Einschränkungen, nicht primär wegen familiärer Belastungen. Reduzierte Arbeitszeiten wirken sich auf Einkommenshöhe, Sozialleistungen, Rentenansprüche und langfristige Karrierechancen aus, was wiederum das Risiko von Altersarmut erhöht.

Unterbrechungen und Weiterbildungsbarrieren

Berufsbiografien von Frauen mit Schwerbehinderung sind häufig von Unterbrechungen geprägt. Der häufigste Grund hierfür ist Krankheit bzw. gesundheitliche Beschwerden. Weiterbildungsangebote werden unzureichend bereitgestellt oder sind nicht an die spezifischen physischen oder psychischen Belastungen und Bedürfnisse der Betroffenen angepasst, wodurch Potenzial und Karrierechancen nur eingeschränkt ausgeschöpft werden können.

Belastung und Stress am Arbeitsplatz

Frauen mit Schwerbehinderung erleben erhöhten Stress durch die Notwendigkeit, sich permanent beweisen zu müssen. Die Leistungsgesellschaft verstärkt diesen Druck zusätzlich. Eine fehlende Anerkennung individueller Stärken und Qualifikationen verstärkt die Belastung und erschwert den offenen Umgang mit Behinderung im Bewerbungsprozess und am Arbeitsplatz.

Fördernde Faktoren

Erfolgreiche Teilhabe am Arbeitsmarkt wird unterstützt durch: flexible Arbeitszeitmodelle und Zeitkonten, barrierefreie und angepasste Weiterbildungsangebote, eine inklusive und wertschätzende Unternehmenskultur, die Diversität aktiv fördert, einladende und transparente Kommunikation in Stellenanzeigen.

Ausblick/ Forschungslücken

Um die Teilhabe von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt nachhaltig zu verbessern, sind weiterhin politische Maßnahmen, gesetzliche Vorgaben und Anreize für Arbeitgeber:innen erforderlich. Parallel dazu muss die Sensibilisierung von Unternehmen vorangetrieben werden, um individuelle Stärken und Qualifikationen anzuerkennen und Vorurteile abzubauen. Zukünftige Forschung sollte die Heterogenität der Zielgruppe stärker berücksichtigen, insbesondere unterschiedliche Arten der Behinderung, Lebensverläufe und berufliche Unterbrechungen. Zudem besteht Bedarf, wirksame Weiterbildungs- und Karriereförderangebote zu entwickeln und spezifische Stressfaktoren am Arbeitsplatz systematisch zu untersuchen, um gezielte Unterstützungsmaßnahmen zu ermöglichen.

Bibliographische Angaben	Ballo, J. G. (2020). Labour market participation for young people with disabilities: The impact of gender and higher education. <i>Work, Employment and Society</i> , 34(2), 336-355. https://doi.org/10.1177/0950017019868139
Titel	Labour Market Participation for Young People with Disabilities: The Impact of Gender and Higher Education
Ort der Datenerhebung	Norwegen
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Die Studie untersucht, wie sich höhere Bildung auf die Arbeitsmarktteilhabe junger Menschen mit Behinderungen auswirkt und in welchem Ausmaß das Geschlecht diese Zusammenhänge im Übergang von Schule zu Beruf und in der frühen Karrierephase moderiert. Im Fokus stehen dabei drei arbeitsmarktbezogene Ergebnisdimensionen: Erwerbstätigkeit, Vollzeitbeschäftigung und berufsrelevante Tätigkeit.
Zielgruppe	Norwegische Erwachsene mit Behinderung im Alter von 20 bis 35 Jahren (Bezieher:innen von Grund- oder Pflegeleistungen), unter Berücksichtigung des Geschlechts, die sich im Übergang von Schule zu Beruf oder in der frühen Karrierephase befinden.
Methodik	Die Analyse basiert auf vollständigen norwegischen Registerdaten aus den Jahren 2015/2016, einschließlich Informationen zu Bildung, Sozialleistungen, Beschäftigung und Geschlecht. Personen mit Behinderungen wurden über Bezieher:innen von Grund- oder Pflegeleistungen identifiziert. Mithilfe quantitativer Methoden (logistische Regression) wurden Zusammenhänge zwischen Bildungsniveau, Geschlecht und beruflichen Ergebnissen (Erwerbstätigkeit, Arbeitsmarktintegration, relevante Arbeit und Vollzeitbeschäftigung) untersucht, unter Kontrolle von Alter, Familienstand, Kindern, Studium und Branchenunterschieden.
Zentrale Ergebnisse	Deskriptive Befunde Frauen sind unter Menschen mit Behinderung stärker vertreten (52 %) als in der Gesamtbevölkerung (45 %). Die Beschäftigungsrate von Menschen mit Behinderung liegt mit 47 % deutlich unter der der Gesamtbevölkerung (72 %), wobei mehr Frauen als Männer beschäftigt sind.

Vollzeitbeschäftigung ist bei Behinderten geringer (53 %), jedoch ohne Geschlechterunterschiede. Menschen mit Behinderung sind seltener höhergebildet (25 %), wobei der Anteil hochgebildeter Frauen besonders hoch ist (72 %).

Effekte von Geschlecht und höherer Bildung auf Arbeitsmarktchancen

Höhere Bildung erhöht die Wahrscheinlichkeit, beschäftigt zu sein, deutlich, insbesondere bei Menschen mit Behinderung. Frauen mit höherer Bildung profitieren stärker als Männer, während Frauen ohne höhere Bildung bei Behinderten keinen Nachteil haben. Für eine Vollzeitbeschäftigung wirkt sich höhere Bildung ebenfalls positiv aus. Dies wiederum stärker bei Frauen. Frauen ohne höhere Bildung haben geringere Chancen auf eine Vollzeitbeschäftigung. Das Geschlecht hat keinen Einfluss auf die Chancen der Aufnahme von relevanter Arbeit, während höhere Bildung das Risiko von Überqualifikation leicht erhöht.

Geschlechterdynamik unter Menschen mit Behinderung

Die Analyse zeigt, dass das Vorliegen einer Behinderung typische geschlechtsspezifische Unterschiede am Arbeitsmarkt verringert. Frauen mit Behinderung haben gleiche oder bessere Chancen als Männer, außer bei Vollzeitbeschäftigung ohne höhere Bildung. Stereotypische Wahrnehmungen von Behinderung stehen im Widerspruch zu männlichen Rollenbildern, wodurch Männer stärkere Nachteile erfahren. Die männliche Identität am Arbeitsmarkt wird durch Behinderung verzerrt, wodurch der sonstige Vorteil von Männern reduziert wird. Insgesamt zeigen sich bei behinderten Männern deutlich andere geschlechtsspezifische Erfahrungen als bei nichtbehinderten Männern, während Frauen weniger stark betroffen sind.

Ausblick/ Forschungslücken

Zukünftige Forschung sollte die Karriereverläufe und Jobarten von Menschen mit Behinderung nach Geschlecht differenzieren. Untersucht werden sollten verschiedene Arten und Grade von Behinderungen sowie langfristige Arbeitslosigkeit. Zudem ist die Analyse von Berufsniveaus und beruflicher Positionierung von Frauen und Männern mit Behinderung erforderlich, um mögliche Ungleichheiten besser zu verstehen.

Bibliographische Angaben	Bartberger, A.-S. (2023). <i>Erfahrungen junger Frauen mit Behinderung im Übergang zum Beruf - Eine qualitative Untersuchung</i> [Masterarbeit, Universität Innsbruck]. https://ulb-dok.uibk.ac.at/ulbtirolhs/download/pdf/8624273
Titel	Erfahrungen junger Frauen mit Behinderung im Übergang zum Beruf – Eine qualitative Untersuchung
Ort der Datenerhebung	Österreich
Publikationsart	Abschlussarbeit
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung des Erlebens von Selbst- und Fremdbestimmung junger Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen im Übergang zur Erwerbstätigkeit. Besonderer Fokus auf den individuellen Umgang und die Bewältigungsstrategien der jungen Frauen mit gesellschaftlichen Benachteiligungen, Diskriminierungen und Vorurteilen. Erfassung von Identitätsbildungsprozessen/Sozialisationserfahrungen mit Schwerpunkt auf die jeweiligen Unterstützungssysteme im Berufswahlprozess und im Alltag der jungen Frauen mit Behinderung.
Zielgruppe	Junge Frauen im Übergang zwischen Schule und Ausbildung (Schülerinnen im letzten Schuljahr, Auszubildende oder kürzlich Ausgelernte), die eine Behinderung haben, jedoch in der Lage sind, sich verbal zu verständigen und ein Gespräch zu führen.
Methodik	Problemzentrierte Interviews mit sechs jungen Frauen mit Behinderung (Alter 17-31), die sich in unterschiedlichen Berufsvorbereitungsmaßnahmen (BV) befinden.
Zentrale Ergebnisse	Bildungsabschlüsse Die Interviews verdeutlichen, dass die Mehrheit der befragten jungen Frauen lediglich über einen Pflichtschul- oder Hauptschulabschluss verfügt. Damit ist ihr Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt stark eingeschränkt. Früh eingeschlagene Sonderwege im Bildungssystem erweisen sich somit als prägend und erschweren den Übergang in Ausbildung oder Erwerbstätigkeit erheblich. Berufsvorbereitung (BV) Ein zentrales Thema der Untersuchung sind die Berufsvorbereitungsmaßnahmen. Zwar zeigen sich Unterschiede zwischen Einrichtungen mit stärker reproduzierenden Strukturen und solchen, die auf mehr Eigenständigkeit abzielen, doch in der Praxis dominieren lange Verweildauern sowie ein

kontinuierliches Weiterreichen von einer BV in die nächste. Viele Maßnahmen wirken dadurch weniger wie echte Vorbereitung, sondern eher wie eine Verlängerung des Schonraums.

Praktika und Jobfindung

Auch im Bereich der Praktika zeigt sich ein eingeschränktes Bild. Die meisten Praktika sind zeitlich begrenzt und auf traditionell weiblich konnotierte Arbeitsfelder wie Gastronomie oder Haushalt beschränkt. Nur einzelne Teilnehmerinnen konnten vielfältigere Einblicke gewinnen. Berufswünsche entstehen häufig zufällig oder die Wahlmöglichkeiten werden institutionell vorgegeben (z.B. durch WfbM), eine ernsthafte Jobfindungsphase findet nur selten statt.

Die familiären Netzwerke erweisen sich als ambivalent. Mütter übernehmen häufig die zentrale Unterstützungsfunktion, während Kontakte außerhalb von Familie und Institutionen nur selten vorhanden sind. Fehlen solche zusätzlichen Ressourcen, verbleiben die jungen Frauen in institutioneller Abhängigkeit und haben nur begrenzte Möglichkeiten, eigene berufliche Wege zu entwickeln.

Emotionale Aspekte und Selbstwahrnehmung

Die Befragten berichten von Unsicherheiten, Versagensängsten und einer teilweisen Internalisierung gesellschaftlicher Vorurteile. Gleichzeitig variiert die Wahrnehmung der eigenen Behinderung zwischen Scham, Gleichgültigkeit und Selbstbewusstsein. Diese ambivalente Haltung verdeutlicht, wie stark gesellschaftliche Zuschreibungen wirken, aber auch, dass erste Formen von Widerstand und der Wunsch nach Eigenständigkeit erkennbar sind.

Berufliche und private Zukunftswünsche

Ein Großteil der Interviewpartnerinnen zeigt sich unsicher in Bezug auf die eigene berufliche Zukunft oder äußert Wünsche, die von außen als unrealistisch eingestuft werden. Nur wenige konnten klare Vorstellungen entwickeln, die zudem ernst genommen wurden. Wo dies gelingt, entstehen Chancen für Selbstentfaltung, während für andere die Unmöglichkeit, eigene Vorstellungen einzubringen, eher krisenhafte Erfahrungen nach sich zieht.

Strukturelle Rahmenbedingungen

Auch die strukturellen Bedingungen erweisen sich als problematisch. Die starke Abhängigkeit von Institutionen, der fehlende Bezug zur realen Arbeitswelt sowie Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen verstärken die Schwierigkeiten im Übergang. Trotz bestehender rechtlicher Rahmenbedingungen bleiben gesellschaftliche und institutionelle Barrieren weitgehend bestehen.

Krise und Chance

Insgesamt zeigt sich eine ambivalente Übergangserfahrung: Während für einige der jungen Frauen der Übergang in erster Linie mit Krisenerfahrungen verbunden ist, eröffnet er für andere Chancen zur Selbstentfaltung und gesellschaftlichen Teilhabe. Motivation, Eigeninitiative und ein starkes Unterstützungsnetzwerk erweisen sich dabei als entscheidende Faktoren für eine gelingende Bewältigung.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Analyse legt nahe, dass weiterer Forschungsbedarf im Bereich der Übergänge junger Frauen mit Behinderung in das Berufsleben besteht. Insbesondere wäre ein differenzierter Vergleich verschiedener berufsvorbereitender Maßnahmen (BV) sowie die Einbeziehung der Perspektiven von Eltern

und Fachkräften von Relevanz, um die Wirkmechanismen unterschiedlicher Unterstützungsnetzwerke und institutioneller Rahmenbedingungen zu beleuchten. Des Weiteren zeigt sich eine Forschungslücke hinsichtlich junger Frauen, deren Lebens- und Übergangssituationen außerhalb institutioneller Strukturen liegen, da die vorliegende Untersuchung überwiegend auf Zugang über Einrichtungen basiert. Zukünftige Studien könnten somit wertvolle Erkenntnisse liefern, um die Wirksamkeit berufsvorbereitender Maßnahmen zu evaluieren, individuelle Förderpotenziale systematisch zu identifizieren und die berufliche Inklusion junger Frauen mit Behinderung langfristig zu unterstützen.

Bibliographische Angaben	Basendowski, S., & Werner, B. (2010). Die unbeantwortete Frage offizieller Statistiken: Was machen Förderschülerinnen und -schüler eigentlich nach der Schule? Ergebnisse einer regionalen Verbleibsstudie von Absolventen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen. <i>Empirische Sonderpädagogik</i> , 2, 64-88. https://doi.org/10.25656/01:9345
Titel	Die unbeantwortete Frage offizieller Statistiken: Was machen Förderschülerinnen und -schüler eigentlich nach der Schule? Ergebnisse einer regionalen Verbleibsstudie von Absolventen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen
Ort der Datenerhebung	Baden-Württemberg, Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Mixed-Methods-Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Die Studie untersucht die beruflichen Übergangswege ehemaliger Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen in Baden-Württemberg. Im Mittelpunkt steht, wie sich ihre Verbleibswege direkt nach der Schule (1. Schwelle) sowie beim Übergang von der Ausbildung in den Arbeitsmarkt (2. Schwelle) gestalten. Zudem analysiert die Untersuchung, in welchen qualifizierten oder nicht-qualifizierten Berufsfeldern die Zielgruppe tatsächlich Zugang findet und wie sich diese Chancen, je nach Geschlecht und Migrationshintergrund, unterscheiden.
Zielgruppe	Ehemalige Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen in Baden-Württemberg, die institutionelle Übergänge zwischen Schule, Berufsvorbereitung und Berufs(aus)bildung durchlaufen haben.
Methodik	Durchführung von schriftlichen und telefonischen Befragungen. Die Fragebögen der schriftlichen Befragung waren auf folgende drei Übergangsphasen zugeschnitten: 1. nach der Schule, 2. nach der Berufsvorbereitung, 3. nach der Berufs(aus)bildung. Die Fragebögen waren einfach formuliert und größtenteils mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten versehen, um die sprachlichen Kompetenzen der Befragten zu berücksichtigen. Die telefonische Befragung erfolgte durch Lehrkräfte, Sozialpädagog:innen und Studierende unter Nutzung eines Leitfadens. Nach den Erhebungen lagen insgesamt 519 verwertbare Fragebögen vor. Die Stichprobe gilt, nach Gewichtung hinsichtlich Geschlecht und Staatsbürgerschaft für die Zielregion als repräsentativ. 38,5 % der Befragten waren weiblich, rund die Hälfte der Befragten wies einen Migrationshintergrund auf. Zum Erhebungszeitpunkt Juli 2008 hatten 78,4 % der Befragten eine Förderschule oder berufsvorbereitende Maßnahme abgeschlossen,

	13,8 % eine Berufs(aus)bildung absolviert, während 7,8 % außerhalb des Bildungs- oder Berufssystems verblieben, teils nach Abbrüchen oder ungelerner Erwerbstätigkeit.
Zentrale Ergebnisse	Die Studie analysierte die beruflichen Übergänge ehemaliger Förderschüler:innen unter Berücksichtigung von Geschlecht, Migrationshintergrund, Art und Niveau der Ausbildung, institutionellen Übergangsphasen, Erwerbsstatus, Abbruchquoten, Berufsfeldern sowie sozio-ökonomischen Steuerungsfaktoren. Die Analyse der geschlechterbezogenen Unterschiede zeigt, dass ehemalige Schülerinnen mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen stark auf wenige Ausbildungs- und Erwerbstätigkeitsfelder fokussiert sind (insbesondere Verkäuferin, Fachkraft im Gastgewerbe, Friseurin, Beiköchin und Hauswirtschaftshelferin). Im Vergleich zu männlichen Absolventen ist die Diversität der beruflichen Möglichkeiten deutlich eingeschränkt, wodurch Frauen seltener in höher qualifizierte oder handwerklich-technische Tätigkeiten integriert werden. Nach Abschluss einer Ausbildung gelangten nur 40 % der Frauen direkt in eine Erwerbstätigkeit, während 62,5 % der Männer beschäftigt wurden, was auf eine geringere Übergangschance in den Arbeitsmarkt hinweist. Die Analyse legt zudem nahe, dass geschlechtsspezifische Benachteiligungen im Übergangssystem stärker ausgeprägt sind als migrationsbezogene Effekte.
Ausblick/ Forschungslücken	Die Studie zeigt eine klare Benachteiligung weiblicher Jugendlicher: Sie konzentrieren sich auf wenige Ausbildungs- und Erwerbstätigkeitsbereiche, weisen höhere Abbruchquoten in Regel- und Stufenausbildungen auf und haben eine geringere Integration in den Arbeitsmarkt nach der Ausbildung. Die geschlechtsspezifische Konzentration auf bestimmte Berufsfelder, zusammen mit den höheren Abbruchquoten, verstärkt die Benachteiligung der Frauen im Übergangssystem und begrenzt langfristig ihre Chancen auf berufliche Weiterentwicklung und stabile Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt. Offene Forschungsfragen bestehen dahingehend, wie schulische und berufsvorbereitende Angebote besser auf die Bedürfnisse junger Frauen ausgerichtet werden können, um ihre Chancen im Übergang Schule-Beruf und im Erwerbsleben zu verbessern.

Bibliographische Angaben	Berchtold, S. (2010). <i>Berufliche Rehabilitation von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen - Der Einfluss der Unterstützungsmaßnahme Arbeitsassistenten auf die berufliche und soziale Lebensgestaltung von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen</i> [Diplomarbeit, Universität Wien]. https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1265569
Titel	Berufliche Rehabilitation von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen - der Einfluss der Unterstützungsmaßnahme Arbeitsassistenten auf die berufliche und soziale Lebensgestaltung von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen
Ort der Datenerhebung	Österreich
Publikationsart	Abschlussarbeit
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung des Einflusses der Unterstützungsmaßnahme Arbeitsassistenten auf die berufliche und soziale Lebensgestaltung von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen.
Zielgruppe	Frauen mit diagnostizierten psychischen Beeinträchtigungen, die Arbeitsassistenten in Anspruch genommen haben.
Methodik	Problemzentrierte Interviews mit sechs Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen.
Zentrale Ergebnisse	Insgesamt zeigte sich eine hohe Zufriedenheit mit der Arbeitsassistenten, die neben der Arbeitsplatzvermittlung auch die psychische Stabilisierung und gesellschaftliche Teilhabe der Frauen fördert. Ängste und psychische Belastungen beim Wiedereinstieg ins Berufsleben Die Interviews zeigten, dass für Frauen mit unterbrochener Erwerbsbiografie der Wiedereinstieg ins Berufsleben häufig mit Ängsten verbunden ist. Diese äußern sich unter anderem in Sorgen, den Anforderungen des Berufslebens nicht zu genügen, Familie und Arbeit nicht vereinbaren zu können, den technischen Wandel nicht mitzuhalten oder Versagensängste zu erleben. Bekanntheitsgrad der Arbeitsassistenten Der Großteil der befragten Frauen wurde durch Mitarbeiter:innen sozialer Institutionen, Selbsthilfegruppen, Wohnheime oder Rehabilitationsmaßnahmen auf die Arbeitsassistenten aufmerksam, während nur eine Interviewte bereits vorher von ihrem Angebot wusste. Dies deutet auf einen noch ausbaufähigen Bekanntheitsgrad der Arbeitsassistenten außerhalb des Fachbereichs hin.

Nachbetreuung und individuelle Begleitung

Die Nachbetreuung durch die Arbeitsassistenten gestaltete sich individuell unterschiedlich, von einem halben Jahr bis hin zu sporadischem, fortwährendem Kontakt. Bereits die Kenntnis über die Möglichkeit, sich an die Arbeitsassistentin wenden zu können, wurde von den Frauen als wertvoller Rückhalt empfunden. Die Dauer der Begleitung variierte erheblich (zwischen einem und zehn Jahren, teils unterbrochen) und hängt offenbar eng mit dem Verlauf der psychischen Erkrankung zusammen.

Unterstützung bei beruflicher Integration

Die Arbeitsassistenten entlasteten die Frauen insbesondere durch bewerbungsbezogene Unterstützung wie das Erstellen von Lebensläufen, Bewerbungen und Begleitungen zu Vorstellungsgesprächen entlasteten. Zudem suchte die Arbeitsassistentin gemeinsam mit ihnen nach geeigneten Stellen. Alle Befragten berichteten, dass motivierende Gespräche und die Stärkung ihres Selbstvertrauens einen zentralen Teil der Unterstützung darstellten. Bei beruflichen oder behördlichen Problemen konnten einige Frauen auf das Fachwissen der Arbeitsassistenten zurückgreifen. Drei der Frauen beschrieben eine Erweiterung ihrer beruflichen Fähigkeiten. Darüber hinaus informierte die Arbeitsassistentin Vorgesetzte über psychische Beeinträchtigungen sowie über finanzielle Fördermöglichkeiten, was den Zugang zu Arbeitsplätzen und deren Erhalt erleichterte.

Bedeutung der Arbeitsassistenten

Die Arbeitsassistenten stellen für die Frauen eine zentrale emotionale und organisatorische Unterstützung dar. Besonders wichtig war den Befragten die kontinuierliche Ansprechbarkeit und die Möglichkeit, sich auch nach der eigentlichen Betreuungsphase bei Bedarf an ihre Arbeitsassistenten wenden zu können. Diese verlässliche Präsenz wurde als stabilisierend, ermutigend und sicherheitsstiftend erlebt.

Phasen der Arbeitslosigkeit und berufliche Unterstützungsmaßnahmen

Die Studie liefert keine konkreten zeitlichen Angaben zur Dauer der Arbeitslosigkeit der befragten Frauen. Stattdessen wird herausgearbeitet, dass psychische Beeinträchtigungen in Verbindung mit strukturellen und gesellschaftlichen Barrieren den Wiedereinstieg erheblich erschweren. Dazu zählen gesundheitliche Belastungen, eingeschränkte Mobilität, geringe Arbeitsplatzangebote sowie Vorurteile seitens potenzieller Arbeitgeber. Diese Faktoren können längere Phasen der Arbeitslosigkeit begünstigen und verdeutlichen die zentrale Bedeutung frühzeitiger und bedarfsorientierter beruflicher Unterstützungsmaßnahmen.

Bedarfsorientierte Arbeitsplätze

Aufgrund der Symptomatik psychischer Erkrankungen benötigen die Frauen häufig maßgeschneiderte Arbeitsplätze. Sozial-kommunikative Fähigkeiten, Stressresistenz, Selbstbewusstsein und Flexibilität sind oft eingeschränkt, wodurch die Rolle der Arbeitsassistenten bei Aufklärung und Anpassung von Arbeitsbedingungen besonders wichtig ist. Das Verheimlichen der Erkrankung erfolgt teilweise aus Angst vor Reaktionen oder aus dem Wunsch, den Arbeitsanforderungen gerecht zu werden.

Wünsche der Befragten

Die Wünsche der Befragten an die Arbeitsassistenten umfassten mehr Zeit für Beratungstermine, intensivere Arbeitsplatzsuche, stärkeren Einsatz gegen

Vorurteile in Betrieben, mehr Mitspracherechte beim Bundessozialamt, bedarfsorientierte Gruppeneinteilung nach Diagnose und zeitlich unbeschränkte Inanspruchnahme der Unterstützung.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Für die weitere Forschung wäre es sinnvoll, den Einfluss der Arbeitsassistenz auf Männer mit psychischer Beeinträchtigung zu untersuchen, um mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wirkung der Unterstützung zu identifizieren. Zudem könnte eine Befragung der Arbeitsassistent:innen Aufschluss darüber geben, inwieweit ihre Unterstützung teilweise psychotherapeutische Aspekte berührt und inwieweit sie sich dabei abgrenzen können. Ein weiterer Forschungsbereich betrifft die bedarfsorientierte Gestaltung der Arbeitsassistenz: Es sollte geprüft werden, ob die Auswahl der Unterstützerin/des Unterstützers dem tatsächlichen Bedarf der Klient:innen entspricht und ob die von Fördergebenden vorgegebenen Erfolgskriterien zu stark vom individuellen Bedarf abweichen. Darüber hinaus zeigt sich ein Forschungsbedarf im Bereich der Sensibilisierung und Aufklärungsarbeit. Maßnahmen, die Angehörige sowie Betriebe einbeziehen, könnten dazu beitragen, Vorurteile gegenüber psychisch beeinträchtigten Personen abzubauen und die gesellschaftliche Teilhabe zu fördern. Ebenso sollten Strategien untersucht werden, die den Aufbau und die Stabilisierung sozialer Netzwerke der Betroffenen unterstützen, um die Wirkung der Arbeitsassistenz über die direkte Betreuung hinaus zu verstärken.

Bibliographische Angaben	Böttcher, H. M., Steimann, M., Koch, U., & Bergelt, C. (2012). Rückkehr zur Arbeit - Erfahrungen und Erwartungen von Patientinnen und Patienten in der stationären onkologischen Rehabilitation. <i>Rehabilitation</i> , 51(5), 313-321. http://dx.doi.org/10.1055/s-0031-1285888
Titel	Rückkehr zur Arbeit – Erfahrungen und Erwartungen von Patientinnen und Patienten in der stationären onkologischen Rehabilitation
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Erwartungen von onkologischen Patientinnen und Patienten im erwerbsfähigen Alter hinsichtlich der Rückkehr in den Beruf nach einer Krebserkrankung.
Zielgruppe	Onkologische Patient:innen im erwerbsfähigen Alter, die eine stationäre Rehabilitationsmaßnahme durchlaufen.
Methodik	Es wurden 32 halbstrukturierte qualitative Interviews mit der Zielgruppe während ihrer stationären Rehabilitationsmaßnahme durchgeführt. Die Auswertung erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring, um zentrale Erwartungen und Einschätzungen zu beruflich orientierten Angeboten systematisch zu erfassen.
Zentrale Ergebnisse	Nach einer Krebserkrankung lassen sich signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der beruflichen Wiedereingliederung beobachten. Frauen zeigen häufiger eine positive Erwartungshaltung gegenüber der Rückkehr in den Beruf und verbinden ihre berufliche Tätigkeit stärker mit Selbstverwirklichung und individueller Bestätigung, während Männer den Beruf überwiegend funktional beurteilen und gegenüber der Rückkehr eher neutral eingestellt sind. Dementsprechend werden beruflich orientierte Angebote im Rahmen der medizinischen Rehabilitation differenziert wahrgenommen: Frauen bewerten praktische Unterstützungsmaßnahmen, wie Ergotherapie, Arbeitsplatzanpassungen und konkrete Hinweise zu Hilfsmitteln, als besonders hilfreich, während Männer vor allem die Vermittlung rechtlicher Informationen als relevant erachten. Diese Unterschiede lassen sich nicht ausschließlich durch Unterschiede in den ausgeübten Berufen erklären, da die Studienteilnehmenden vergleichbare Tätigkeiten ausübten. Vielmehr deuten die Befunde darauf hin, dass Frauen dem beruflichen Engagement einen höheren persönlichen Stellenwert beimessen, was mit einem verstärkten Wunsch nach zeitnaher Rückkehr und einem erhöhten Bedarf an beruflich orientierter Unterstützung einhergeht. Die Mehrheit

	der Befragten berichtet zudem über positive Erfahrungen in ihrem Arbeitsumfeld nach der Diagnose und rechnet mit weitergehender Unterstützung bei der Wiedereingliederung. Zusammenfassend unterstreichen die Ergebnisse, dass berufliche Wiedereingliederung und Unterstützung(smaßnahmen) bei der Wiedereingliederung eine zentrale Rolle für die Partizipation und Lebensqualität von Krebspatient:innen im erwerbsfähigen Alter spielen.
Ausblick/ Forschungslücken	Die geschlechtsspezifischen Unterschiede legen nahe, dass Rehabilitationsangebote gezielt an die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern angepasst werden sollten, um die Rückkehr in den Beruf effektiv zu unterstützen und eine optimale Teilhabe am Arbeitsleben zu gewährleisten.

Bibliographische Angaben	Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021). <i>Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung 2021</i> . https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=7
Titel	Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung 2021
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Die Kapitel 4 und 5 untersuchen, wie Bildung und Erwerbstätigkeit die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen beeinflussen. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob Menschen mit Beeinträchtigungen in Deutschland gleichberechtigte Zugänge zu Bildung und Arbeit haben und welche strukturellen Barrieren Teilhabe einschränken. Bildung wird dabei als Grundlage sozialer und beruflicher Integration verstanden, Erwerbsarbeit als entscheidende Voraussetzung für ökonomische Sicherheit und gesellschaftliche Selbstbestimmung. Ziel des Berichts ist es, aufzuzeigen, wie Bildungsungleichheiten im Lebensverlauf fortwirken, welche Gruppen besonders gefährdet sind und wie sich politische Maßnahmen auf Inklusion auswirken. Besonderes Augenmerk liegt auf geschlechtsspezifischen und intersektionalen Unterschieden - also darauf, wie sich Geschlecht, Art der Beeinträchtigung, soziale Herkunft und Migrationshintergrund gegenseitig beeinflussen und Benachteiligungen verstärken.
Zielgruppe	Die Zielgruppe der Analyse bilden Menschen mit Beeinträchtigungen in Deutschland.
Methodik	Die Analyse basiert auf amtlichen Statistiken (u. a. KMK-Statistik, Sozialhilfestatistik, Kinder- und Jugendhilfestatistik, Mikrozensus). Dazu kommen Literaturlauswertungen, Ergebnisse des Bildungsberichts 2018 und Sekundäranalysen aus wissenschaftlichen Studien (u. a. Forsa-, Aktion Mensch-Studien, Projekt EiBiSch – Evaluation inklusiver Bildung in Hamburgs Schulen). Die Daten werden nach Zeitverlauf, Geschlecht und regionalen Unterschieden betrachtet. Ein wissenschaftlicher Beirat kommentiert methodische Grenzen und Datenlücken.

Zentrale Ergebnisse
Bildung und Ausbildung

An Förderschulen ist die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler männlich (65,1 %). Bei dem Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung ist der Anteil der Jungen mit 16,1 % deutlich höher als der der Mädchen mit 6 %.

Bei der Berufsausbildung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern sowie zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen. Frauen mit Beeinträchtigungen schließen häufig eine Ausbildung im Bereich Hauswirtschaft ab: 36,7 % der Frauen haben einen Ausbildungsvertrag nach §§ 66 BBiG/42m HwO, während nur 0,9 % aller Frauen in anerkannten Ausbildungsberufen in diesem Bereich tätig sind. Bei Männern mit Beeinträchtigungen zeigt sich eine ähnliche Konzentration in der Landwirtschaft: 19,8 % absolvieren eine entsprechende Ausbildung, im Vergleich zu 3,2 % in anerkannten Berufen.

Frauen mit Beeinträchtigungen besitzen deutlich seltener einen höheren beruflichen oder akademischen Abschluss als Männer mit Beeinträchtigungen. Generell haben Frauen mit Beeinträchtigungen häufiger keinen beruflichen Abschluss: 21,9 % gegenüber 19,3 % der Männer mit Beeinträchtigungen. Innerhalb der Gruppe der Menschen mit Beeinträchtigungen weisen Menschen mit anerkanntem Grad der Behinderung ab 50 sowie chronisch Kranke deutlich häufiger keinen beruflichen Abschluss auf. Frauen nehmen in allen betrachteten Gruppen häufiger an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen teil, besonders ausgeprägt ist dies bei Erwerbstätigen mit einem Grad der Behinderung unter 50 sowie mit anerkannter Schwerbehinderung.

Erwerbstätigkeit und materielle Lebenssituation

Zwischen 2009 und 2017 ist die Erwerbstätigenquote von Menschen mit Beeinträchtigungen um 5 Prozentpunkte auf 53 % gestiegen, wobei sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern tendenziell angleichen: 2017 lag der Anteil der erwerbstätigen Männer bei 56 % und der Frauen bei 50 %, während der Unterschied 2009 noch 9 Prozentpunkte betrug. Männer mit Beeinträchtigungen arbeiten mit einem Anteil von 84 % deutlicher häufiger in Vollzeit als Frauen mit Beeinträchtigungen (53 %), Frauen mit Beeinträchtigungen arbeiten zudem mit einem Anteil von 36 % doppelt so häufig in atypischen Beschäftigungsverhältnissen wie Männer mit Beeinträchtigungen mit 18 %. Nur 44 % der Menschen mit Beeinträchtigungen bestreiten ihren Lebensunterhalt überwiegend aus eigener Erwerbstätigkeit. Bei Frauen ist dieser Anteil noch geringer. In beiden Gruppen (mit und ohne Beeinträchtigungen) bestreiten Frauen ihren Lebensunterhalt deutlich seltener aus eigener Erwerbstätigkeit als Männer.

Die Armutsrisikoquote ist bei Menschen mit Beeinträchtigungen höher (18 %) als bei Menschen ohne Beeinträchtigungen (15 %), bei chronisch Kranken liegt sie bei 26 %. Frauen und jüngere Erwachsene mit Beeinträchtigungen machen sich tendenziell stärker Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation. Der Bestand an Renten wegen verminderter Erwerbsfähigkeit stieg von 2014 bis 2018 um 4 % auf rund 1,82 Mio., während der Bestand an Altersrenten für Menschen mit anerkannter Schwerbehinderung um 1 % auf 1,83 Mio. stieg, wobei 60 % der Beziehenden Männer sind. Der geschlechtsspezifische Unterschied bei Altersrenten nimmt im Zeitverlauf kontinuierlich ab.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Die beiden Kapitel verdeutlichen, dass gleichberechtigte Teilhabe an Bildung und Erwerbstätigkeit nur durch grundlegende strukturelle Veränderungen der bestehenden Systeme erreicht werden kann. Eine inklusive Bildungs- und Arbeitswelt erfordert eine systemische Perspektive, die alle Ebenen - von rechtlichen Rahmenbedingungen über institutionelle Strukturen bis hin zu pädagogischen und arbeitsorganisatorischen Prozessen - umfasst.

Im Bildungsbereich steht die Entwicklung einer inklusionsgerechten Infrastruktur im Vordergrund. Dafür müssen Durchlässigkeit, Vielfalt und Wirksamkeit der Bildungsangebote systematisch geprüft und an sozialräumliche Bedarfe angepasst werden. Entscheidend ist, Übergänge im Lebenslauf besser zu verstehen - etwa von der Frühförderung über Schule und Ausbildung bis zum Arbeitsleben. Hier bestehen nach wie vor erhebliche Wissenslücken, insbesondere zu Geschlecht, Migrationshintergrund und bundeslandspezifischen Unterschieden. Erforderlich sind zudem bedarfsgerechte Unterstützungs- und Assistenzsysteme, die personell und materiell angemessen ausgestattet sind und die die Kooperation zwischen den verschiedenen Leistungsträgern fördern.

Auch im Bereich der Erwerbstätigkeit zeigen sich deutliche Forschungs- und Datenlücken. Es fehlen belastbare Informationen zur Art und Intensität von Beeinträchtigungen, zu deren Entwicklung im Lebensverlauf sowie zu subjektivem Unterstützungsbedarf und zu den Bedingungen beruflicher Teilhabe. Ebenso liegen bislang kaum Erkenntnisse zu individuellen Berufsverläufen, Berufswünschen und Möglichkeiten beruflicher Selbstverwirklichung vor. Diese Wissenslücken erschweren eine zielgerichtete Arbeitsmarkt- und Inklusionspolitik.

Zukünftig wird es daher darauf ankommen, Bildungs- und Erwerbsverläufe stärker miteinander zu verknüpfen und die Forschung, um geschlechtersensible und intersektionale Perspektiven zu erweitern. Eine nachhaltige Inklusionsstrategie muss die verschiedenen Lebensphasen und Übergänge systematisch in den Blick nehmen und von Insellösungen hin zu einem abgestimmten Gesamtsystem übergehen. Nur durch eine solche integrative, datenbasierte und geschlechtergerechte Herangehensweise kann gleichberechtigte Teilhabe an Bildung, Arbeit und gesellschaftlichem Leben für Menschen mit Beeinträchtigungen tatsächlich verwirklicht werden.

Bibliographische Angaben	Bundesministerium für Arbeit und Soziales & infas GmbH (2022). <i>Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung.</i> (Forschungsbericht 598). https://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/Forschungsberichte/fb-598-abschlussbericht-repraesentativbefragung-teilhabe.html
Titel	Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Mixed-Methods-Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Lebenslagen und Teilhabechancen von Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen im Vergleich zu Menschen ohne Beeinträchtigung in Deutschland. Schwerpunkt der Kapitel 7-9 ist, objektive und subjektive Benachteiligungen im Bereich Bildung, Arbeit und materielle Sicherheit zu identifizieren und zu quantifizieren.
Zielgruppe	Menschen mit Behinderung ab 16 Jahren in Deutschland, sowohl in Privathaushalten lebend als auch Bewohner:innen von Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderungen sowie Alten- und Pflegeeinrichtungen.
Methodik	Die Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen wurde auf Basis eines mehrstufigen, bevölkerungsrepräsentativen Stichprobendesigns durchgeführt und umfasst über 21.000 Befragte ab 16 Jahren. Erfasst wurden sowohl Personen mit und ohne Beeinträchtigung in Privathaushalten als auch Bewohner:innen von Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen sowie Alten- und Pflegeeinrichtungen. Die Datenerhebung erfolgte multimodal (persönlich, telefonisch und computergestützt), um möglichst barrierefreie Teilnahmebedingungen zu gewährleisten. Um die Vergleichbarkeit zwischen den Gruppen sicherzustellen, wurden umfangreiche Gewichtungungsverfahren eingesetzt, die Unterschiede in Alter, Geschlecht, Migrationsstatus, Haushaltszusammensetzung und Erwerbsstatus ausgleichen. Ergänzend zu den quantitativen Befragungen wurden 45 biografisch-narrative Interviews geführt, die individuelle Lebensverläufe vertiefend beleuchten, jedoch keinen repräsentativen Charakter besitzen.
Zentrale Ergebnisse	Bildung Im Bildungsbereich zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Beeinträchtigung, die zugleich geschlechtsspezifischen Mustern folgen. Frauen erreichen über alle Gruppen hinweg häufiger mindestens einen mittleren Schulabschluss als Männer. So verfügen nicht

beeinträchtigte Frauen zu 34 % über einen mittleren Abschluss und zu 45 % über die (Fach-)Hochschulreife; bei beeinträchtigten Frauen liegen diese Anteile ebenso bei 34 % bzw. 32 %. Frauen mit selbsteingeschätzter Behinderung erreichen zu 31 % die mittlere Reife, zu 18 % das (Fach-)Abitur, während 7 % ohne Schulabschluss bleiben. Männer erzielen insgesamt etwas häufiger die (Fach-)Hochschulreife, gleichzeitig sind niedrigere Abschlüsse bei Männern mit selbsteingeschätzter Behinderung besonders verbreitet: 52 % von ihnen besitzen einen Hauptschulabschluss und 7 % keinen Abschluss. Differenziert nach Migrationsstatus wird deutlich, dass Personen mit selbsteingeschätzter Behinderung und Migrationshintergrund besonders häufig keinen Schulabschluss erreichen (13 %) und damit deutliche Nachteile gegenüber Personen ohne Beeinträchtigung haben. Insgesamt verweisen die Ergebnisse darauf, dass Behinderung (insbesondere, wenn sie bereits im schulpflichtigen Alter auftritt) das Bildungsniveau merklich reduziert und durch Geschlecht sowie Migration weiter überlagert wird.

Arbeit und Beschäftigung

Die Erwerbsbeteiligung weist deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Männer sind in allen Beeinträchtigungsgruppen überwiegend vollzeiterwerbstätig (nicht beeinträchtigt und beeinträchtigt jeweils 75 %, selbsteingeschätzt behindert 53 %), während Frauen erheblich seltener in Vollzeit arbeiten. Nicht beeinträchtigte Frauen erreichen eine Vollzeitquote von 39 % und arbeiten häufig in Teilzeit (34 %). Mit zunehmendem Beeinträchtigungsgrad sinkt die Vollzeitbeteiligung weiter: Beeinträchtigte Frauen liegen bei 37 % Vollzeit und ebenso vielen Teilzeitstellen; bei Frauen mit selbsteingeschätzter Behinderung sind es noch 29 % Vollzeit und 26 % Teilzeit. Gleichzeitig nehmen Nichterwerbsformen, darunter Hausfrauentätigkeit, Arbeitslosigkeit, dauerhafte Erwerbsunfähigkeit und Rentenbezug, bei Frauen stärker zu als bei Männern. Besonders Hausarbeits- und Elternzeitan-teile sind deutlich weiblich geprägt. Diese Verteilung zeigt eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die bei Frauen mit Beeinträchtigungen noch verstärkt hervortritt: Sie arbeiten häufiger in reduzierten Stundenumfängen oder sind vollständig aus dem Erwerbsleben herausgelöst, sowohl im allgemeinen Arbeitsmarkt als auch in geschützten bzw. institutionellen Beschäftigungssettings. Männer halten hingegen in allen Gruppen stabile Vollzeitanteile. In Bezug auf Arbeitszufriedenheit und berufliche Entwicklungschancen zeigen sich geschlechtstypische Unterschiede, die jedoch weitgehend den gesamtgesellschaftlichen Mustern entsprechen. Ein darüber hinausgehender behinderungsspezifischer Effekt auf die geschlechtsspezifische Differenzierung ist nicht erkennbar.

Ökonomische Situation und materielle Sicherheit

Die ökonomische Lage zeigt deutliche geschlechtsspezifische und behinderungsbezogene Unterschiede. Frauen mit Beeinträchtigungen verfügen seltener über ein eigenes Erwerbseinkommen und arbeiten häufiger in Teilzeit oder in marginalen Beschäftigungsverhältnissen als Männer. Besonders ausgeprägt ist die wirtschaftliche Situation bei Frauen mit selbsteingeschätzter Behinderung. Unter den erwerbstätigen Frauen dieser Gruppe verdienen 54 % weniger als 1.500 Euro monatlich, während dies bei den vergleichbaren Männern 40 % und bei nicht beeinträchtigten Frauen 37 % betrifft. Die materielle Unsicherheit spiegelt sich auch in der subjektiven Bewertung der finanziellen Lage wider. 56 % der Frauen mit selbsteingeschätzter Behinderung machen sich große Sorgen um ihre finanzielle Zukunft; bei den entsprechenden Männern sind es 48 %. Zudem verfügen fast die Hälfte dieser Frauen (49 %) über keinerlei Sparvermögen, während dies bei Männern derselben Gruppe 37 % betrifft. Die Ergebnisse verweisen insgesamt auf eine besonders prekäre finanzielle Situation von Frauen mit Beeinträchtigungen, die sich aus kumulativen Benachteiligungen ergibt: geringerer

Erwerbsumfang, niedrigere Einkommen, höhere Abhängigkeit von anderen Haushaltsmitgliedern und ein deutlich erhöhtes Risiko materieller Unsicherheit.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Frauen mit Beeinträchtigungen in besonderem Maße von Bildungs-, Erwerbs- und Einkommensnachteilen betroffen sind und dass sich ihre Benachteiligung im Zusammenspiel mehrerer Faktoren weiter verstärkt. Während geschlechtsspezifische Ungleichheiten auch in der Gesamtbevölkerung bestehen, zeigen die Daten, dass sie für Frauen mit Behinderung deutlich ausgeprägter ausfallen. Dies betrifft vor allem niedrigere Vollzeitquoten, häufiger unterbrochene Erwerbsverläufe, geringere Einkommen und eine deutlich erhöhte materielle Unsicherheit. Besonders belastend ist dabei die Überschneidung von Behinderung, Geschlecht und weiteren Merkmalen wie Migrationshintergrund oder familiären Verantwortlichkeiten. Vor diesem Hintergrund besteht ein erheblicher Forschungsbedarf, der Frauen mit Behinderungen stärker in den Mittelpunkt rückt. Zukünftige Untersuchungen sollten genauer analysieren, wie strukturelle Barrieren, Care-Verpflichtungen, gesundheitliche Belastungen und gesellschaftliche Rollenerwartungen miteinander verschränkt sind und wie sie berufliche Entwicklungschancen, Einkommen und ökonomische Eigenständigkeit von Frauen beeinflussen. Ebenso notwendig sind Längsschnittdaten, die den Verlauf von Benachteiligungen über verschiedene Lebensphasen hinweg abbilden und zeigen, wie sich frühe Bildungsnachteile, Erwerbsunterbrechungen oder gesundheitliche Einschränkungen langfristig auf Teilhabe- und Sicherungsniveaus auswirken. Darüber hinaus sind qualitative Studien besonders sinnvoll, da sie Einblicke in Entscheidungssituationen, Belastungslagen und Diskriminierungserfahrungen von Frauen mit Behinderungen ermöglichen. Nur durch eine intersektionale Perspektive lassen sich die spezifischen Mechanismen sichtbar machen, durch die strukturelle Ungleichheiten entstehen und fortbestehen. Darauf aufbauend können wirksame Unterstützungs-, Förder- und Gleichstellungsstrategien entwickelt werden.

Bibliographische Angaben	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012). <i>Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung. Endbericht</i> . https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/94208/8dd696f435d9f00297cea1f382738bfa/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-behinderungen-langfassung-qualitative-studie-data.pdf
Titel	Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Mixed-Methods Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Erstmalige Erfassung von umfangreichen Daten von Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen zu: Gewalt und Diskriminierung in unterschiedlichen Lebensbereichen, psychischer und physischer Gesundheit, Partnerschaft und Familie, sowie zur beruflichen Situation und Lebenssituation.
Zielgruppe	Frauen zwischen 16 bis 65 Jahren mit starken und dauerhaften Beeinträchtigungen und Behinderungen in Haushalten oder Einrichtungen lebend.
Methodik	Befragung von insges. 1561 Frauen zwischen 16 bis 65 Jahren mit starken und dauerhaften Beeinträchtigungen und Behinderungen sowohl in Haushalten als auch in Einrichtungen, repräsentative Befragung von 800 in Haushalten lebenden Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen und 420 Frauen in Einrichtungen mit geistigen Behinderungen, psychischen Erkrankungen und Schwerstkörper- oder Mehrfachbehinderungen, nichtrepräsentative Zusatzbefragung in Haushalten von 341 seh-, hör- und schwerstkörper-/mehrfachbehinderten Frauen und eine qualitative Befragung von 31 von Gewalt betroffenen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen
Zentrale Ergebnisse	Die Ergebnisse der repräsentativen Befragung zeigen, dass Mädchen und Frauen mit Behinderungen in besonders hohem Ausmaß Opfer von Gewalt in jeglicher Form werden und darüber hinaus oft vielfältigen Formen von Diskriminierungen ausgesetzt sind. Viele haben zudem strukturelle Diskriminierung und Gewalt erfahren, die sich in mangelnden Bildungs-, beruflichen und ökonomischen Ressourcen, existenziellen Ängsten und in hohem Maße auch in den eingeschränkten Entfaltungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten in Einrichtungen zeigt. In Bezug auf die soziostrukturellen Merkmale Bildung und Berufs-/Erwerbstätigkeit unterschieden sich die in Haushalten lebenden Frauen weniger

stark von der weiblichen Durchschnittsbevölkerung als die in Einrichtungen lebenden Frauen. Allerdings waren sie seltener in Vollzeit erwerbstätig. Die in Einrichtungen lebenden Frauen hingegen verfügten deutlich häufiger über keine qualifizierte Schul- und/oder Berufsausbildung und arbeiteten überwiegend in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen: 23 % der in allgemeiner Sprache befragten Frauen in Einrichtungen und 75 % der in vereinfachter Sprache befragten Frauen verfügten über keine (anerkannten) oder nur Sonderschulabschlüsse, was nur auf 3-7 % der in Haushalten lebenden Frauen dieser und der Frauenstudie 2004 zutraf. Auch der Anteil der Frauen in Einrichtungen ohne qualifizierte Berufsausbildungen war mit 49 % bei den in allgemeiner und 79 % bei den in vereinfachter Sprache befragten Frauen hoch im Vergleich zu 17-19 % der in Haushalten lebenden Frauen dieser und der Frauenstudie 2004.

In der nichtrepräsentativen Zusatzbefragung zeigten sich hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung und Bildung große Unterschiede zwischen den verschiedenen Behinderungsarten. Während gehörlose Frauen im Hinblick auf Erwerbsarbeit stärkere Ähnlichkeiten mit dem Bevölkerungsdurchschnitt aufwiesen, waren die befragten blinden/stark sehbehinderten und die körper-/mehrfachbehinderten Frauen häufiger nicht in die Erwerbsarbeit eingebunden. Sie hatten zugleich ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau. Allerdings war das Einkommensniveau der Frauen vielfach nicht ausreichend, um das eigene Leben und die zusätzlichen Mittel zu bestreiten, die aufgrund der Behinderung anfielen.

Ausblick/ Forschungslücken

Die in der Studie beschriebenen Diskriminierungsaspekte stellen eine relevante Form von struktureller Diskriminierung gegenüber Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen dar und sind in künftigen Diskussionen zu Gewalt gegen Frauen noch stärker als bisher zu berücksichtigen. Sie verstoßen gegen die UN-Behindertenrechtskonvention, die etwa die Rechte zur selbstbestimmten Lebensweise, zu Partnerschaft und Familiengründung und zur Bereitstellung von ausreichenden Mitteln und Ressourcen für ein selbstbestimmtes Leben als Menschenrechte verbindlich fest schreibt. Insofern konnte die vorliegende Studie neben den hohen Gewaltbelastungen aller Befragungsgruppen auch ein erhebliches Maß an weiteren Menschenrechtsverletzungen gegenüber Frauen mit Behinderungen aufzeigen, denen es politisch und gesellschaftlich aktiv entgegenzuwirken gilt.

Bibliographische Angaben	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017). <i>Einkommen und Versorgungssituation von Frauen mit Behinderung in Deutschland. Sonderauswertung des Mikrozensus 2013 zur Verbesserung der Datenlage zur Situation von Frauen mit Behinderungen.</i> https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/118536/64f2c3d263feb2c8244d85864d0b5007/einkommen-und-versorgungssituation-von-frauen-mit-behinderung-in-deutschland-data.pdf
Titel	Einkommen und Versorgungssituation von Frauen mit Behinderung in Deutschland. Sonderauswertung des Mikrozensus 2013 zur Verbesserung der Datenlage zur Situation von Frauen mit Behinderungen
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Amtliche Statistik
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Verbesserung der Datenlage zur Situation von Frauen mit Behinderung hinsichtlich Einkommen und Versorgung; Sichtbarmachung der geschlechts- sowie behinderungsspezifischen Diskriminierungen im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention.
Zielgruppe	Frauen mit Behinderung im erwerbsfähigen Alter, 18 bis 64 Jahre, Vergleichsgruppen: Männer mit Behinderung sowie Frauen ohne Behinderung.
Methodik	Die Studie basiert auf einer Sonderauswertung des Mikrozensus 2013. Der Mikrozensus ist eine repräsentative 1 %-Stichprobe der deutschen Privathaushalte. Für die Analyse wurden Hochrechnungen mit speziellen Gewichtungsfaktoren vorgenommen, um die Repräsentativität für Menschen mit Behinderung zu erhöhen. Zudem wurde die untersuchte Gruppe in verschiedene Lebensphasen unterteilt: Berufsbildungsphase (18–27 Jahre), Vereinbarkeitsphase von Familie und Beruf (28–45 Jahre) sowie Prä-Rentenphase (46–64 Jahre).
Zentrale Ergebnisse	Erwerbstätigkeit von Frauen mit Behinderung Frauen mit Behinderung sind auf dem Arbeitsmarkt schlechter gestellt als Männer mit Behinderung und Frauen ohne Behinderung. Viele sind nicht erwerbstätig, und unter den Erwerbstätigen dominiert Teilzeitarbeit. Führungspositionen und Tätigkeiten mit hoher Verantwortung sind selten besetzt, und häufig finden sich Frauen in gering bezahlten Berufen oder leisten unbezahlte Arbeit in der Familie. Vereinbarkeit von Beruf und familialen Aufgaben

Familiale Verpflichtungen beeinflussen die Erwerbstätigkeit stark. Viele Frauen arbeiten in Teilzeit, ein Wiedereinstieg in Vollzeit ist selten möglich. Berufliche Unterbrechungen durch familiäre Aufgaben führen zu eingeschränkter beruflicher Kontinuität. Im Vergleich zu Männern mit Behinderung, die überwiegend kontinuierlich in Vollzeit arbeiten, sind Frauen häufiger in Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigungen tätig.

Bildungsabschlüsse und berufliche Qualifikation

Frauen mit Behinderung erreichen oft etwas höhere Schulabschlüsse als Männer mit Behinderung, haben jedoch häufiger keinen berufsqualifizierenden Abschluss. Sie verfügen über eine höhere Quote akademischer Abschlüsse, arbeiten aber häufiger in Berufen mit niedrigerem Anforderungsniveau und seltener in Expertenpositionen. Die z.T. höheren Abschlüsse von Frauen mit Behinderung zeigen kaum Auswirkungen auf berufliche Position oder Einkommen.

Einkommen und Versorgungssituation

Frauen mit Behinderung erhalten Renten und Leistungen ähnlich wie Männer mit Behinderung, haben jedoch ein niedrigeres persönliches Einkommen. Niedrige Einkommen müssen oft über das Haushaltseinkommen ausgeglichen werden. Die wirtschaftliche Benachteiligung ergibt sich zusätzlich aus der Notwendigkeit, Beruf, Familie und Behinderung gleichzeitig zu koordinieren.

Lebenssituation und strukturelle Benachteiligung

Frauen mit Behinderung müssen Beruf, Familie und Behinderung gleichzeitig vereinbaren, während Männer eher Beruf und Behinderung miteinander vereinbaren müssen. Das typische männliche Erwerbsmodell ist durch Kontinuität und oftmals Aufstieg und Einkommenssteigerung geprägt, während Frauen ihre Erwerbstätigkeit an familialen Aufgaben ausrichten, was Teilzeitarbeit und geringere Einkommensperspektiven nach sich zieht. Berufliche Kontinuität und Einkommenssteigerung sind bei Frauen kaum feststellbar. Besonders Frauen im Prä-Rentenalter sind von Benachteiligung betroffen.

Ausblick/ Forschungslücken

Die vorliegende Analyse verdeutlicht, dass Frauen mit Behinderung in der empirischen Forschung hinsichtlich der vielen verschiedenen Teilgruppen (z.B. spät erworbene Behinderung, Behinderung von Geburt an, Heimbewohner:innen usw.) bislang unzureichend differenziert betrachtet werden. Ihre spezifischen Lebens- und Erwerbssituationen gehen häufig im Gesamtkontext der erwerbsfähigen Bevölkerung verloren. Besonders im Prä-Rentenalter zeigen sich ausgeprägte Benachteiligungen hinsichtlich Einkommen, beruflicher Position und Versorgung, was auf strukturelle und altersbezogene Diskriminierung hinweist. Systematische Untersuchungen zu den zugrunde liegenden strukturellen Mechanismen, wie der eingeschränkten Rückkehr in Vollzeittätigkeit, niedrigerer beruflicher Positionierung und reduzierter Einkommensentwicklung, fehlen bislang weitgehend. Ebenso wenig sind die Wechselwirkungen von Berufstätigkeit, familialen Aufgaben und Behinderung empirisch ausreichend untersucht. Zukünftige Forschung sollte diese Aspekte gezielt berücksichtigen, um die heterogene Lebensrealität von Frauen mit Behinderung fundiert abzubilden und darauf basierende evidenzbasierte Handlungsempfehlungen für ihre Erwerbs- und Versorgungssituation entwickeln zu können.

Bibliographische Angaben	Demmer, C. (2017). Ein Schritt nach vorn - ein Blick zurück. Biografieanalytische und intersektionale Betrachtungen von institutionellen Übergängen nach der Schule. In H. Fasching (Hrsg.), <i>Inklusive Übergänge</i> (S. 9-21). Klinkhardt. https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.2378/vhn20170103
Titel	Ein Schritt nach vorn – ein Blick zurück. Biografieanalytische und intersektionale Betrachtungen von institutionellen Übergängen nach der Schule
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Sammelbandbeitrag
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der institutionellen Übergänge nach der Schule von erwachsenen Frauen mit unterschiedlichen körperlichen Beeinträchtigungen unter einem intersektionalen, biografieanalytischen Blickwinkel.
Zielgruppe	Erwachsene Frauen mit körperlichen Beeinträchtigungen
Methodik	Biografisch narrative Interviews von acht erwachsenen Frauen mit unterschiedlichen körperlichen Beeinträchtigungen.
Zentrale Ergebnisse	Übergänge als Prozess Übergänge nach Schule oder institutionellen Wechseln sind keine klar abgegrenzten Zeitpunkte, sondern verlaufen als kontinuierliche Prozesse, die in vielfältige biografische, familiäre und soziale Kontexte eingebettet sind. Faktoren wie Behinderung, Geschlecht, Generation und soziokulturelles Milieu beeinflussen die Wahrnehmung und Bewältigung dieser Übergänge. Einfluss von Institutionen Institutionelle Angebote wie Berufsberatung oder Berufsausbildungswerke spielen eine untergeordnete Rolle für die Berufsfindung. Ihre Wirkung hängt stark davon ab, ob individuelle Bedarfe ernst genommen werden. Frauen müssen oft Überzeugungsarbeit leisten, um Zugang zu Bildung und Arbeit zu erhalten, wodurch Teilhabe zu einer Bewährungsprobe wird. Familiäre und soziale Einflüsse Familiäre Lebenslagen, Care-Arbeit und die Orientierung an den Lebensentwürfen anderer, z. B. von Partnern, wirken sich stark auf die Berufswahl

und Bildungswege aus. Der Austausch mit Gleichbetroffenen in Schulen, Berufsbildungswerken oder informellen Settings wird als wichtig für Lernen und Entwicklung wahrgenommen.

Leistungsdruck und Teilhabe

Die Möglichkeit zur Teilhabe an Bildung und Erwerbsarbeit wird Frauen häufig nur unter Vorbehalt eingeräumt und ist an die Erfüllung bestimmter Leistungs- und Anpassungsanforderungen gebunden. Teilhabe für Frauen gilt in solchen Fällen nicht als selbstverständlich, sondern muss legitimiert und abgesichert werden. Dadurch entsteht ein erhöhter Leistungsdruck. Gleichzeitig sehen sich Frauen mit den Normen und Strukturen einer nicht-behinderten Bildungs- und Arbeitswelt konfrontiert, die ihre Position zusätzlich prekär macht.

Ausblick/ Forschungslücken

Zukünftige Forschung und Praxis sollten Übergänge im Bildungs- und Erwerbssystem als kontinuierliche, lebensgeschichtlich eingebettete Prozesse verstehen, die nicht an einzelne institutionelle Wechsellpunkte gebunden sind. Pädagogische Begleitung und Unterstützungsangebote müssen daher frühzeitig ansetzen und die gesamte Biografie der Betroffenen berücksichtigen, einschließlich familiärer Lebenslagen, Care-Arbeit und sozialer Netzwerke. Inklusive Lernbedingungen sollten fachliches Lernen mit Möglichkeiten zur Reflexion über Zukunftsaussichten, Ängste und Hoffnungen kombinieren und den Austausch mit Gleichbetroffenen fördern. Dabei ist es zentral, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderungen nicht nur als Empfänger:innen von Unterstützung wahrgenommen werden, sondern als aktiv teilnehmende und teilgebende Mitglieder von Bildungs- und Arbeitsprozessen. Institutionen und Betriebe müssen Sensibilisierung fördern und flexible Strukturen entwickeln, die individuelle Bedarfe ernst nehmen, Leistungsdruck reduzieren und Partizipation ermöglichen. Langfristig können solche Maßnahmen dazu beitragen, kumulative Benachteiligung zu verringern, Übergänge erfolgreicher zu gestalten und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen mit Behinderungen am Bildungs- und Arbeitsmarkt zu stärken.

Bibliographische Angaben	Endometriose-Vereinigung Deutschland e.V. (Hrsg.). (2023). <i>Umfrage Endometriose und Arbeit</i> . https://www.endometriose-vereinigung.de/wp-content/uploads/2023/08/Bericht_Endo_Arbeit.pdf
Titel	Umfrage Endometriose und Arbeit
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung des Einflusses von Endometriose auf den Arbeitsalltag Betroffener in Deutschland, um Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Arbeitssituation abzuleiten und zukünftige Forschungsschwerpunkte zu identifizieren.
Zielgruppe	Patientinnen mit einer durch Laparoskopie gesicherten Diagnose Endometriose.
Methodik	Durchführung einer Onlinebefragung mit 34 geschlossenen und offenen Fragen zu Arbeitsbedingungen, Beschwerden am Arbeitsplatz, Kommunikation über die Erkrankung, Unterstützungsmöglichkeiten, Arbeitsunfähigkeit, Kenntnissen über Teilkrankschreibung sowie Strategien zur Bewältigung des Arbeitsalltags. Alle Daten wurden anonymisiert erfasst und anschließend mit SPSS ausgewertet. Insgesamt nahmen 2.608 Personen teil, davon 2.293 mit gesicherter Diagnose. Die Teilnehmenden waren überwiegend zwischen 24 und 39 Jahre alt und überwiegend in Deutschland ansässig. Bei 71,1 % der befragten Frauen wurde kein Grad der Behinderung (GdB) festgestellt. 10,3 % der Teilnehmer:innen verfügten über einen GdB über 50, 6,7 % über einen GdB von 30 oder 40 und 2,4 % über einen GdB von 20.
Zentrale Ergebnisse	Einfluss von Endometriose auf die Arbeitsfähigkeit Die Umfrage zeigt, dass Endometriose die Leistungsfähigkeit und die Ausführung beruflicher Tätigkeiten der Betroffenen erheblich einschränkt. Mehr als 40 % der Teilnehmenden berichteten von einer starken bis sehr starken Beeinträchtigung im Arbeitsalltag. Fast die Hälfte gab zudem an, dass ihre Erkrankung Auswirkungen auf die finanzielle Sicherheit hat. Mehr als 70 % der Befragten waren in den letzten sechs Monaten krankgeschrieben, was die signifikante Belastung durch die Erkrankung verdeutlicht.

Arbeitsbedingungen und Flexibilität

Flexible Arbeitsbedingungen, wie Homeoffice oder flexible Arbeitszeiten, konnten die Belastung durch Symptome messbar verringern. Die Möglichkeit, Arbeitszeiten und Arbeitsort an den eigenen Gesundheitszustand anzupassen, zeigte sich als entscheidender Faktor für die Bewältigung des Arbeitsalltags.

Kommunikation am Arbeitsplatz

Die Mehrheit der Betroffenen informierte Kolleginnen und Arbeitgebende über ihre Diagnose. Reaktionen im Arbeitsumfeld waren überwiegend verständnisvoll, jedoch häufig von Unwissenheit über Endometriose geprägt. Viele Betroffene entschieden sich dennoch bewusst gegen eine offene Kommunikation, aus Angst vor negativen Reaktionen oder wegen des privaten Charakters der Erkrankung.

Teilkrankschreibung

Das Konzept der Teilkrankschreibung war den meisten Teilnehmenden zunächst unbekannt. Nach Erläuterung des schwedischen Modells zeigten über 80 % der Befragten, dass sie sich von einer Einführung in Deutschland Vorteile für ihre Arbeitssituation erhoffen.

Strategien und Bewältigung

Die Befragten betonten, dass neben flexiblen Arbeitsbedingungen auch Offenheit und klare Kommunikation gegenüber Kolleg:innen und Vorgesetzten wichtig sind. Arbeitsrechtliche Maßnahmen oder institutionelle Unterstützungsangebote wurden nur selten genutzt, was auf mangelnde Kenntnisse über vorhandene Möglichkeiten hinweist. Die Entwicklung von individuellen Strategien, wie die Anpassung des Arbeitsalltags oder gezieltes Management von Pausen, trägt erheblich dazu bei, die Vereinbarkeit von Arbeit und Krankheit zu verbessern.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Studie macht deutlich, dass in Deutschland bislang nur wenige systematische Daten über die Auswirkungen von Endometriose auf den Arbeitsalltag vorliegen. Für zukünftige Forschung wird empfohlen, die Stichprobe zu vergrößern und zusätzlich Selbsthilfegruppen sowie verschiedene Praxen (z.B. Gynäkologie, Physiotherapie etc.) hinzuzuziehen, um eine größere und diversere Stichprobe zu erreichen. Für die Analyse wurden zudem nur die Angaben der Teilnehmerinnen berücksichtigt, die eine durch Laparoskopie gesicherte Diagnose Endometriose hatten; in zukünftigen Studien könnte diskutiert werden, ob bereits ein Verdacht auf Endometriose mit entsprechenden Symptomen als Einschlusskriterium dienen sollte. Zudem sollte die Validität der Fragebögen verbessert werden, da viele Fragen bisher zu ungenau formuliert oder nicht richtig skaliert waren, wodurch aussagekräftige Korrelationsanalysen nicht möglich waren. Zukünftige Untersuchungen sollten daher den Zusammenhang zwischen Symptomen, Arbeitsbedingungen und Kommunikationsverhalten detaillierter analysieren, um konkrete Handlungsempfehlungen ableiten zu können.

Die Studie empfiehlt, Arbeitgebende und Kolleg:innen über Endometriose aufzuklären und Informationsangebote im Betrieb bereitzustellen. Betriebsärzt:innen, Gleichstellungsbeauftragte und Betriebsräte sollten als Ansprechpartner:innen geschult werden. Arbeitnehmenden-Vertretungen sollten die Belange von Betroffenen stärker in Tarifverhandlungen einbringen. Auf politischer Ebene werden die Integration von Endometriose ins betriebliche Gesundheitsmanagement, die Ermöglichung von Homeoffice und telefonischen Krankschreibungen sowie bundesweite Aufklärungskampagnen empfohlen.

Bibliographische Angaben	Heger, M. & Laubenstein, D. (2012). Dran bleiben. Benachteiligungen von jungen Frauen im beruflichen System finden immer noch zu wenig Beachtung. <i>Impulse, Magazin der Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung</i> , 60 (1), 30-39. https://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/2dfbfa463a4d7f71be425968cfed6a22203482/impulse60-web.pdf
Titel	Dran bleiben. Benachteiligungen von jungen Frauen im beruflichen System finden immer noch zu wenig Beachtung
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel ohne Peer-Review
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung von geschlechtsspezifischen Unterschieden in der beruflichen Rehabilitation mit Blick auf die Teilnahmebereitschaft an Integrationsmaßnahmen, den Erfolg von Vermittlungsbemühungen sowie die hierfür genannten Begründungen und abgeleiteten Schlussfolgerungen.
Zielgruppe	Expert:innen der beruflichen Rehabilitation, die über spezielles Fach- und Praxiswissen zu Integrationsprozessen von Menschen mit Behinderungen (insbesondere von Frauen) verfügen.
Methodik	Durchführung von Expert:inneninterviews in Form von Gruppeninterviews mit Fachpersonen aus der beruflichen Integrationsarbeit, darunter Integrationsberater:innen verschiedener Fachdienste sowie Vertreterinnen eines Interessenverbands behinderter Frauen (Weibernetz e.V.). Die Interviews wurden leitfadengestützt geführt und mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.
Zentrale Ergebnisse	Berufsorientierung Jugendliche mit Behinderungen, insbesondere aus Förderschulen, verfügen oft nur über geringe berufliche Vorstellungen und fühlen sich im Berufsberatungsprozess unsicher. Mädchen erhalten im Vergleich zu Jungen weniger Unterstützung im häuslichen Umfeld für Ausbildung und berufliche Vorbereitung, während Jungen stärker zu Selbstständigkeit und Mobilität erzogen werden. Mädchen werden aufgrund eines angenommenen besonderen Schutzbedürfnisses häufig in geschützte Bereiche wie Werkstätten für behinderte Menschen oder Berufsbildungswerke gelenkt. Lehrkräfte und Berufsberater:innen versuchen, Praktika und realistische berufliche Optionen aufzuzeigen, doch traditionelle Rollenschemata beeinflussen die

Entscheidungen der Jugendlichen. Mädchen zeigen insgesamt eine höhere Bereitschaft, Zugeständnisse zu machen und Tätigkeiten außerhalb ihrer eigenen Präferenzen zu akzeptieren.

Gesellschaftliches Bild/‘Doing Gender’

Frauen internalisieren gesellschaftliche Erwartungen und schränken dadurch ihre Berufswahl selbst ein. Gleichzeitig zeigen auch Fachkräfte teilweise traditionelle Denkmuster, zum Beispiel die Annahme, dass Mädchen bestimmte Berufe nicht ausüben könnten. Selbst wenn alternative Berufsfelder angeboten werden, stoßen diese bei Mädchen häufig auf Irritation oder Ablehnung. Traditionelle Rollenmuster beeinflussen somit sowohl die individuellen Entscheidungen der Jugendlichen als auch die Praxis der Fachkräfte.

Zugang zu Maßnahmen

Frauen und Mädchen bevorzugen häufiger geschützte Räume wie Werkstätten für behinderte Menschen, da sie Risiken auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt als hoch empfinden. Der Zugang zu beruflichen Maßnahmen hängt stark von der Eigeninitiative der Betroffenen sowie von Unterstützung durch Eltern, Lehrer:innen und Netzwerke ab. Zuweisungen durch die Arbeitsagenturen erfolgen häufig geschlechterrollenkonform, wobei den Verantwortlichen Unterschiede nicht immer bewusst sind. Fehlende statistische Daten über die Geschlechterverteilung erschweren es, Benachteiligungen zu erkennen.

Sensibilisierung für Geschlechterfrage

Expert:innen erkennen die Notwendigkeit spezifischer Angebote für Frauen, jedoch zeigt sich, dass diese derzeit kaum umgesetzt werden. In der Praxis lassen sich erste Ansätze einer gemischtgeschlechtlichen Begleitung erkennen, etwa durch Paten-Systeme, die sich bei der Unterstützung von Maßnahmen etabliert haben.

Netzwerkarbeit/Peer-Counseling

Ein intensiver Austausch mit Schulen, Eltern, Unternehmen und weiteren Institutionen unterstützt die berufliche Orientierung und Qualifizierung von Jugendlichen. Peer-Counseling wird als förderlich beschrieben, da es den Betroffenen ermöglicht, eigene Fähigkeiten zu erkennen und Selbstbewusstsein aufzubauen. Die Wirksamkeit hängt wesentlich von der Passung zwischen Berater:in und Teilnehmer:in ab.

Vermittlung

Die Expert:innen berichten unterschiedlich über geschlechtsspezifische Unterschiede in der Vermittlung. Einige sehen keine Differenzen, andere beobachten, dass Frauen leichter in frauenspezifische Arbeitsbereiche wie Küche oder Hauswirtschaft vermittelt werden können. Generell orientieren sich Arbeitsplatzangebote häufig an traditionellen Geschlechterrollen, und nicht alle Frauen bringen die Flexibilität für variierende Arbeitszeiten oder Einsatzorte mit.

Ausblick/ Forschungslücken

Frauen mit Benachteiligungen/Behinderungen sind weiterhin durch Geschlechterstereotypen in Ausbildung und Beruf eingeschränkt. Notwendig ist eine Sensibilisierung aller Beteiligten für genderspezifische Aspekte sowie die systematische Verankerung von Gender-Mainstreaming in Schulen, beruflicher Beratung und den Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation.

Ein zentrales Forschungsdefizit besteht in der fehlenden Erhebung und Auswertung geschlechtsspezifischer Zuweisungen zu

Rehabilitationsmaßnahmen. Statistische Daten und begleitende Evaluationen sind erforderlich, um Ungleichgewichte sichtbar zu machen und Maßnahmen gezielt anzupassen. Darüber hinaus zeigt sich der Bedarf an Peer-Counseling und gezielten Fortbildungsangeboten für Fachkräfte, um Handlungskompetenzen und Selbstbewusstsein von Frauen zu stärken. Die Weiterentwicklung gendersensibler Projekte und die Institutionalisierung entsprechender Strukturen bleibt ein offenes Handlungs- und Forschungsfeld.

Bibliographische Angaben	Hildegardis-Verein e.V. (Hrsg.). (2022). <i>Fachkolleg Inklusion an Hochschulen - gendergerecht - Hochschule ohne Hindernisse- Aufgaben, Beispiele, Chancen. Erkenntnisse und Herausforderungen des Fachkollegs „Inklusion an Hochschulen – gendergerecht“</i> . https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2025/10/HV_FK_Abschlusspublikation_Hochschule-ohne-Hindernisse.pdf
Titel	Hochschule ohne Hindernisse. Aufgaben, Beispiele, Chancen. Erkenntnisse und Herausforderungen des Fachkollegs „Inklusion an Hochschulen – gendergerecht“
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Projektdokumentation
Studientyp	Praxisbeispiel
Fragestellung/ Zielsetzung	Die Zielsetzung des vom BMBF geförderten Projekts zu gendergerechter Inklusion bestand in der strukturellen, individuellen und politischen Stärkung von Inklusion und Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen, insbesondere für Studentinnen und Akademikerinnen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung. Im Mittelpunkt stand die Erforschung der Frage: Wie sich der Hochschulalltag ändern muss, damit sich die Situation von Akademikerinnen verbessern lässt, die mit einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung leben.
Zielgruppe	Studentinnen und Akademikerinnen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung
Methodik	Im Zeitraum von Mai 2017 bis Januar 2021 führte der Hildegardis-Verein das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „Fachkolleg „Inklusion an Hochschulen – gendergerecht““ an fünf Modellstandorten in Deutschland durch (Universität Bamberg, Fachhochschule Dortmund, Technische Hochschule Köln, Universität zu Köln, Universität Leipzig). Dabei wurden an drei verschiedenen Hochschultypen (Universität, Technische Hochschule, Fachhochschule) unterschiedliche Maßnahmen zur Erreichung der Projektziele durchgeführt. Die Maßnahmen des Fachkollegs waren auf drei Säulen aufgeteilt: Säule eins verfolgte einen biografischen Ansatz zu individuellen Karriereverläufen von (angehenden) Akademikerinnen mit Beeinträchtigungen. Hier fanden auf regionaler Ebene Biografiezyklen und Fallstudien statt. In der zweiten Säule mit exemplarischem Ansatz ging es um die Hochschule als institutionellen Arbeitsraum. Auf institutioneller Ebene wurden hier Best-Practice-Beispiele gesammelt und öffentlich gemacht sowie Trainings durchgeführt. Säule drei zeichnete sich durch einen bildungspolitischen Ansatz aus und thematisierte die

	Herausforderungen einer gendergerechten inklusiven Hochschule. Auf nationaler Ebene fand ein Fachkongress statt, wurden Videos gedreht und drei Publikationen erstellt. Drei Pilotgruppen steuerten je eine der drei Säulen und berieten bei den Maßnahmen.
Zentrale Ergebnisse	Im Laufe des Projekts wurden bestehende Herausforderungen und Hürden analysiert, Ideen für mehr gendergerechte Inklusion entwickelt und neue Inklusionsvorhaben an den fünf mitwirkenden Modellhochschulen umgesetzt. Das Projekt zeigte: Für Studentinnen und Akademikerinnen mit Behinderung(en) gestaltet sich das Lernen, Lehren und Arbeiten immer wieder als Herausforderung. Dabei stellen bauliche und mobilitätsbedingte Hindernisse, die Lehre und die Studien- und Prüfungsbedingungen zentrale Hürden dar. Um Inklusionsstrategien bekannter zu machen und Hochschulen und Politik einen Leitfaden für mehr gendergerechte Inklusion an die Hand zu geben, wurden Handlungsempfehlungen formuliert. Inklusives Denken und Handeln, Förderung von Selbstwirksamkeit, Schaffung von prüfungsfreien Begegnungsräumen für Studierende und Lehrende, inklusive und barrierefreie Gestaltung von Campus, Wohnformen und Freizeitangeboten, Anpassung von Lehre und Studium sowie der Rahmenbedingungen (u.a. hinsichtlich Finanzierung, Gesetzgebung) stellen dabei die zentralen Inhalte der Empfehlungen dar.
Ausblick/ Forschungslücken	Der Bericht hebt als zentrale Hürden gendergerechter Inklusion weiterhin bauliche/mobilitätsbezogene Rahmenbedingungen sowie Lehr- und Prüfungsbedingungen hervor und betont, dass flächendeckende Inklusion an Hochschulen weiterhin Entwicklungsarbeit erfordert. Die aus den Projektergebnissen abgeleiteten Handlungsempfehlungen sollen verbreitet, vorgestellt und für andere verfügbar gemacht werden und so die Grundbausteine für Veränderungen schaffen.

Bibliographische Angaben	Hildegardis Verein e.V. (Hrsg.) (2023). <i>iXNet Inklusives Expert*innen-Netzwerk. Die Mentoring-Dokumentation. Mentoring Programm zur Verbesserung der beruflichen Teilhabe von Akademiker*innen mit Behinderung am Arbeitsmarkt. 2019-2021</i> . https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2026/01/HV_iXNet_Dokumentation.pdf
Titel	iXNet Inklusives Expert*innen-Netzwerk. Die Mentoring-Dokumentation. Mentoring Programm zur Verbesserung der beruflichen Teilhabe von Akademiker*innen mit Behinderung am Arbeitsmarkt. 2019-2021
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Projektdokumentation
Studientyp	Praxisbeispiel
Fragestellung/ Zielsetzung	Ziel des Projekts war die Verbesserung der beruflichen Teilhabe von hochqualifizierten Menschen mit Behinderung gemäß den Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention. Das Projekt bündelte zu diesem Thema praxisnahes Expert:innenwissen auf einer barrierefreien Online-Plattform und bot neben Informationen zu Karriereplanung, Bewerbung und Jobsuche Möglichkeiten zur Peer-Beratung, kollegialen Vernetzung und langfristigen Mentoring-Beziehungen. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Identifikation der Bedarfe von Akademiker:innen mit Behinderung und auf Gender-Aspekten.
Zielgruppe	Akademiker:innen mit Schwerbehinderung, mit einem besonderen Fokus auf Frauen (da diese am Arbeitsmarkt häufig doppelt benachteiligt sind), sowie Studierende oder Personen ohne formalen Schwerbehindertenstatus, die berufliche Unterstützung suchen.
Methodik	In einer Vorstudie wurden – auf Basis von Fokusgruppendifkussionen, qualitativen Interviews mit Studierenden und Akademiker:innen mit Behinderung sowie Expert:innen aus Hochschulen, Arbeitsagenturen, Integrationsämtern und Selbsthilfeorganisationen – die Grundlagen für eine gelingende Projektkonzeption und -umsetzung erarbeitet, die Online-Plattform entwickelt und ein gender-sensibles Mentoring-Programm implementiert. Fast 40 Akademikerinnen nahmen in zwei Durchgängen am Programm teil. Der erste Mentoring-Durchgang richtete sich ausschließlich an weibliche Mentees, um deren spezifische Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt zu adressieren. Der zweite Durchgang wurde für männliche Mentees geöffnet, während Mentor:innen beider Geschlechter teilnahmen. Das Projekt wurde vom Institut für empirische Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (IfeS) wissenschaftlich begleitet, mit dem Ziel über die Begleitforschung regelmäßig Auskunft über

	Implementierungshemmnisse und Verbesserungsmöglichkeiten zu erhalten, insbesondere für die Internetplattform, das Peer-Beratungsangebot, die Vernetzungsformate und das Mentoring. Grundlagen hierfür bildeten u.a. kontinuierliche Nutzer:innenbefragungen, Interviews mit dem im Projekt eingesetzten Fachpersonal sowie mit Mentor:innen und Mentees.
Zentrale Ergebnisse	Die Ergebnisse der Begleitforschung zeigen eine intensive Nutzung und positive Bewertung der Online-Plattform. Die befragten Nutzer:innen schätzten vor allem die Austausch- und Vernetzungsangebote, insbesondere die Peer-Beratung. Viele Ratsuchende nahmen die Beratung wiederholt in Anspruch, die häufig die Form eines Coachings annahm und ein vertieftes Fachwissen erforderte. Dieses wurde den Berater:innen von den Nutzer:innen auch attestiert. Auch die Vernetzungsveranstaltungen erhielten weitgehend gutes Feedback. Positiv bewertet wurde auch das Mentoring-Programm, insbesondere die Organisation und Barrierefreiheit des Programms sowie die digitale Durchführung während der Corona-Pandemie. Von den Mentees wurden speziell der Erfahrungsaustausch mit den Mentor:innen und die dadurch gewonnenen Perspektiven für das Leben und Arbeiten mit Behinderung als wichtige Hilfe hervorgehoben. Das Projekt zeigte, dass individuelle Unterstützungsbeziehungen, langfristige Mentoring-Prozesse und kollegiale Vernetzung entscheidend für die berufliche Integration von Menschen mit Behinderung sind. Besonders für Frauen mit Behinderung bot das Programm Orientierung, Empowerment und die Möglichkeit, eigene berufliche Strategien zu entwickeln und umzusetzen.
Ausblick/ Forschungslücken	Die Plattform wurde nach Projektende von der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit weitergeführt. Aufbauend auf iXNet wurden neue Projekte initiiert, darunter die Inklusions-Guides zur Beratung von Unternehmen zu Barrierefreiheit und Gendergerechtigkeit sowie das Mentoring-Programm BESSER für selbstständige Menschen mit Behinderung, überwiegend Frauen. Forschungslücken ergeben sich aus fehlenden Daten zu Geschlechterdifferenzen bei der Nutzung und Wirkung der Angebote. Zukünftige Forschung sollte zudem insbesondere die langfristigen Wirkungen von Mentoring, Online-Vernetzung und Gender-sensiblen Maßnahmen auf Karriereverlauf und Beschäftigungsübergänge in längsschnittlichen und vergleichenden Designs untersuchen und zugleich klären, welche Angebotsbestandteile für welche Zielgruppen besonders wirksam sind.

Bibliographische Angaben	Hildegardis-Verein e.V. (2025). <i>InklusionsGuides Handbuch: Inklusive Arbeitswelt</i> . https://hildegardis-verein.de/wp-content/uploads/2026/01/InklusionsGuides-Handbuch_Inklusive_Arbeitswelt_Hildegardis-Verein_barrierefrei.pdf
Titel	InklusionsGuides Handbuch: Inklusive Arbeitswelt.
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Projektdokumentation
Studientyp	Praxisbeispiel
Fragestellung/ Zielsetzung	Die Zielsetzung des Projekts bestand in der Erarbeitung und Umsetzung von konkreten Maßnahmen, um den Arbeitsplatz für Frauen mit unterschiedlichen Bedarfen zugänglicher zu gestalten sowie im Empowerment der Frauen mit Behinderung in ihrer Funktion als InklusionsGuides. Der intersektionale Ansatz nimmt gezielt Frauen mit Behinderung in den Blick, um sie zu stärken und zu qualifizieren und gleichzeitig diskriminierenden Strukturen in der Arbeitswelt zu verändern.
Zielgruppe	Das Projekt richtet sich an Studentinnen und Absolventinnen mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung, die als InklusionsGuides ausgebildet und in Unternehmen entsandt werden. Zudem sind Unternehmen und Institutionen zentrale Zielgruppen, die von den Guides bei der Entwicklung inklusiver Strukturen begleitet und beraten werden.
Methodik	Das Projekt InklusionsGuides des Hildegardis-Vereins e.V. basiert auf einem partizipativen und praxisorientierten Ansatz, der betroffene und beteiligte Akteur:innen gleichermaßen einbindet. Im Zentrum steht die einjährige Guidancephase, in der die beteiligten Frauen mit Behinderung als InklusionsGuides ausgebildet und durch ein Coaching-Programm befähigt werden, Unternehmen in ihrer inklusiven Entwicklung zu begleiten. Die InklusionsGuides arbeiten jeweils als „Expertinnen in eigener Sache“ ein Jahr lang zu zweit in Teams gemeinsam mit einer Organisation an der gemeinsamen Entwicklung und Umsetzung konkreter Maßnahmen (z. B. bauliche Barrierefreiheit, inklusive Sprache in Stellenanzeigen, Fortbildungen zu Diskriminierung). Dabei werden mit einer intersektionalen Herangehensweise besondere Herausforderungen in den Blick genommen.

Während der Guidancephase werden weitere methodische Elemente umgesetzt, wie z.B. Resonanzgruppentreffen (mit kollegialer Beratung und Fortbildungen) und Guidetreffen (mit Austausch und Workshops z. B. zu Kommunikation von Behinderung/Bedarfen im Bewerbungsprozess, Umgang mit Diskriminierung und Sprache/Wording).

Zentrale Ergebnisse

Im Rahmen des Projekts wurden in den ersten beiden Guide-Phasen mit Hilfe von 22 Guides in insgesamt zehn Unternehmen und Institutionen konkrete Veränderungen angestoßen und umgesetzt, wichtige Erkenntnisse gesammelt, Erfahrungen in konkreten Praxisbeispielen dokumentiert, wertvolle Tipps für Arbeitgeber:innen im Sinne des Good-Practice-Ansatzes gegeben und Handlungsempfehlungen abgeleitet.

Veränderungen in Unternehmensstrukturen und -prozessen

In den beteiligten Unternehmen wurden Personal- und Rekrutierungsprozesse überprüft und barriereärmer gestaltet (z.B. Stellenausschreibungen, Bewerbungsprozesse, interne Kommunikation), teils mit konkreten Anpassungen wie barrierefreien Internetseiten/Jobportalen, inklusiverem Wording und flexibleren Arbeitszeitmodellen. Die Wirksamkeit wird im Handbuch über Praxisbeispiele veranschaulicht, für die jeweils „Drei Dinge, die sich mit unseren Guides verändert haben“ aufgeführt sind.

Sensibilisierung und Kulturwandel in Unternehmen

Der direkte Austausch zwischen Guides und Organisationen/Unternehmen stärkte die Sensibilisierung für Inklusion und Barrierefreiheit (in Prozessen, Tools, Gebäuden) und trug zu mehr Offenheit und einer inklusiveren Unternehmens-Kultur bei.

Netzwerkbildung und Wissenstransfer

Durch die Resonanzgruppen und die projektbezogene Vernetzung entstand ein aktives Netzwerk aus Unternehmen, Wissenschaft, Politik und Fachpraxis. Dieses Netzwerk fördert den Austausch von erworbenem Wissen, erfolgreichen Strategien und der Verbreitung inklusiver Arbeitskonzepte über die Projektgrenzen hinaus.

Empowerment und Kompetenzentwicklung der Guides

Die InklusionsGuides wurden für die Begleitung von Unternehmen qualifiziert und über die Guidance-phase hinweg unterstützt. Dadurch entwickeln sie Beratungskompetenzen, Einblicke in Organisationsprozesse und berufliche Netzwerke.

Verdichtete „Erkenntnisse“ aus den Guidancephasen (Gelingensbedingungen & Hürden)

Der Bericht fasst als zentrale Erkenntnisse zusammen: Für sinnvolle Strategien brauche es zunächst eine Ist-Analyse, da Ausgangslagen stark variieren; Wissensdefizite und Unsicherheiten könnten durch Fortbildungen und eine offene Kultur abgebaut werden; zugleich wird als Hürde beschrieben, dass Betroffene Behinderung und Krankheit aus Angst vor Stigmatisierung oft nicht ansprechen, während jedoch die Kommunikation von individuellen Bedarfen Voraussetzung für passende Unterstützung ist.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Im Anschluss an die beiden Guidancephasen der dreijährigen Pilotphase (2022 bis 2024), in denen 22 Guides zehn Unternehmen und Institutionen begleiteten, konnte über eine Anschlussförderung der Aktion Mensch eine Fortsetzung des Projekts durchgeführt werden: Im März 2025 startete Guidancephase 3, in der die bisherigen Erkenntnisse unter Einsatz von 16 Guides auf acht weitere Unternehmen übertragen werden.

Der Hildegardis-Verein e.V. baut den Ansatz kontinuierlich aus und öffnet weitere Plätze für Unternehmen und Guides. Perspektivisch wird angestrebt, die bisherigen Ergebnisse zu konsolidieren und für verschiedene Branchen nutzbar zu machen. Eine weiterführende wissenschaftliche Begleitung könnte helfen, die Wirkung der Guidancephasen in unterschiedlichen Unternehmenskontexten detaillierter zu erfassen.

Bibliographische Angaben	Jungnitz, L., Puchert, R., Schrimpf, N., Schröttle, M., Mecke, D. & Hornberg, C. (2013). <i>Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Haushaltsbefragung: Abschlussbericht</i> (Forschungsbericht 435). Bundesministerium für Arbeit und Soziales. https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/48201
Titel	Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland - Haushaltsbefragung: Abschlussbericht
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Forschungsbericht
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Lebenssituation und Belastungen von Männern mit Behinderungen oder dauerhaften Beeinträchtigungen in Deutschland.
Zielgruppe	Männer im Alter von 16 bis 65 Jahren mit Behinderungen oder dauerhaften Beeinträchtigungen, die in Haushalten leben.
Methodik	Durchführung von quantitativen Haushaltsbefragungen mit strukturierten Interviews, basierend auf der bundesweiten Frauenstudie „Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2012). Die Zielpersonen wurden über einen Screening-Fragebogen in allen Haushalten identifiziert. Die Haushaltsauswahl erfolgte an 20 zufällig ausgewählten Standorten nach dem Random-Route-Verfahren. Nach postalischem Anschreiben, Kurzfragebogen und telefonischem Nachfassen wurden 356 Zielpersonen identifiziert und 204 Interviews realisiert (Ausschöpfungsquote 57 %). Der Fragebogen wurde für geschlechtsspezifische Themen angepasst. Geschulte Interviewer:innen führten die Befragungen durch.
Zentrale Ergebnisse	Erwerbsquote und Arbeitszeit Männer mit Beeinträchtigungen weisen im Vergleich zur männlichen Durchschnittsbevölkerung eine deutlich niedrigere Erwerbsquote sowie einen geringeren Anteil an Vollzeitbeschäftigung auf. Diese Unterschiede sind nicht primär auf die Altersstruktur zurückzuführen. Im Vergleich zu Frauen mit Beeinträchtigungen sind Männer jedoch häufiger in Vollzeit tätig. Damit spiegeln sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Gesamtbevölkerung auch in dieser Gruppe wider.

Einkommen

Hinsichtlich Bildungs- und Ausbildungsabschlüssen und Einkommen zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede gegenüber Männern der Durchschnittsbevölkerung in Haushalten. Die in etwa gleiche Bildungsverteilung ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Befragten ihre Behinderung erst im späteren Erwachsenenalter erworben haben. Wie in der männlichen Durchschnittsbevölkerung, verfügt etwa ein Fünftel der Männer mit Behinderungen über ein geringes Haushaltsnettoeinkommen; 30-40 % der Befragten Männer mit Behinderungen geben an, ihr Einkommen sei nicht ausreichend für die Aufwendungen des täglichen Lebens bzw. für zusätzliche Ausgaben, die aufgrund der Behinderung anfielen. Frauen mit Beeinträchtigungen äußern ähnliche Einschätzungen. Unterschiede zeigen sich jedoch beim individuellen Einkommen: Frauen mit Beeinträchtigungen haben deutlich häufiger ein geringes Nettoeinkommen als Männer (72 % gegenüber 46 % in der Kategorie „bis unter 1.500 Euro im Monat“). Dieses Verhältnis spiegelt ebenfalls die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Durchschnittsbevölkerung wider.

Erfahrungen mit Sozialleistungen

Ein Teil der Männer berichtet von Benachteiligungen durch fehlerhafte Einstufungen ihrer Erwerbsfähigkeit seitens der Rentenversicherung. Die Verweigerung von Teil- oder Vollerwerbsrenten führt zu erheblichen finanziellen Einbußen. Einzelne Befragte schildern zudem Probleme mit dem Jobcenter oder finanzielle Verluste infolge von Insolvenz.

Erfahrungen am Arbeitsplatz

Männer mit Beeinträchtigungen berichten über Stigmatisierung durch Kolleginnen und Kollegen, Arbeitsdruck ohne Rücksicht auf ihre Einschränkungen sowie Mobbing durch Vorgesetzte. Ein Befragter beschreibt die Residenzpflicht seines Berufs als erhebliche Einschränkung seiner Entscheidungsfreiheit. Insgesamt werden Diskriminierungen am Arbeitsplatz jedoch seltener genannt als andere Formen der Benachteiligung.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Männer mit Beeinträchtigungen seltener erwerbstätig sind und weniger häufig in Vollzeit arbeiten als Männer ohne Beeinträchtigungen, während Frauen mit Beeinträchtigungen im Vergleich zu Männern noch stärker von Teilzeitarbeit und niedrigem individuellem Einkommen betroffen sind. Die zugrunde liegenden Mechanismen dieser geschlechtsspezifischen Unterschiede, etwa gesundheitliche Einschränkungen, Care-Arbeit, berufliche Segregation oder institutionelle Barrieren, sind bislang nur unzureichend untersucht. Zudem zeigen subjektive Einschätzungen, dass das Einkommen häufig nicht ausreicht, um behinderungsbedingte Zusatzkosten zu decken, und dass sowohl Männer als auch Frauen negative Erfahrungen mit Sozialleistungen oder am Arbeitsplatz machen. Künftige Forschung sollte daher geschlechtsspezifische Perspektiven auf Erwerbsbeteiligung, Einkommen und Lebensqualität systematisch analysieren, um gezielte Fördermaßnahmen und eine gleichberechtigte Umsetzung von Rechten auf angemessene Lebenssicherung entwickeln zu können.

Bibliographische Angaben	Jungwirth, I. & Bakhshizadeh, M. (2022). Wiedereinstieg mit Hindernissen - die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung an Arbeit. <i>GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft</i> , 14 (2), 118-133. https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.09
Titel	Wiedereinstieg mit Hindernissen – die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung an Arbeit
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Bedingungen des beruflichen Wiedereinstiegs von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung nach einer Unterbrechung der Erwerbstätigkeit infolge von Krankheit, Behinderung oder familiären Verpflichtungen. Ziel ist es, die strukturellen, institutionellen und individuellen Faktoren zu analysieren, die die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung an Arbeit beeinflussen.
Zielgruppe	Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung, die nach einer Unterbrechung wieder in das Berufsleben einsteigen möchten, Mitarbeitenden von Beratungsstellen.
Methodik	Es wurden sieben Expert:inneninterviews mit Mitarbeitenden von Beratungsstellen geführt, die Frauen* beim Zugang zum Arbeitsmarkt unterstützen. Ergänzend fanden informelle Interviews statt, um zentrale Themen und Problemlagen zur Situation von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung zu identifizieren, die nach einer Unterbrechung wieder in die Berufstätigkeit einsteigen wollten. Die Auswertung wurde nach vollständiger Transkription der Interviews mittels qualitativer Inhaltsanalyse durchgeführt.
Zentrale Ergebnisse	Berufliche Laufbahnen und Bildungsniveau Die beruflichen Verläufe der Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung unterscheiden sich deutlich nach Ausbildungsniveau. Frauen* mit Lernschwierigkeiten zeigen häufiger diskontinuierliche Bildungs- und Erwerbsverläufe. Das Ausbildungsniveau steht zudem in Zusammenhang mit unterschiedlichen Zugängen zu Beratungsangeboten. Akademikerinnen* sind in der Beratung seltener vertreten als Frauen* mit abgeschlossener Berufsausbildung und Berufserfahrung.

Unterbrechungen im Berufsleben

Berufliche Einschnitte entstehen nicht nur infolge einer Erkrankung, sondern auch durch familiäre Ereignisse wie Elternzeit oder Trennung. Solche Übergänge im Familienzyklus wirken sich auf den Arbeitszyklus aus und können Wendepunkte im Berufsverlauf darstellen. Unterbrechungen aus gesundheitlichen Gründen führen bei manchen zu einer notwendigen beruflichen Neuorientierung. Fehlende Förderung in der Kindheit oder eine geschlechtstypische Berufswahl verstärken die kumulative Benachteiligung beim Wiedereinstieg.

Familien- und Care-Arbeit

Die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit stellt für Frauen* mit Behinderung eine zentrale Herausforderung dar. Die familiäre Situation hat maßgeblichen Einfluss auf den Wiedereinstieg. Nach der Geburt von Kindern reduzieren viele Frauen* ihre Arbeitszeit und verzichten auf berufliche Aufstiegsmöglichkeiten. Auch thematisieren Frauen* in der Beratung oft familiäre Verpflichtungen stärker als ihre berufliche Neuorientierung/ihren Wiedereinstieg. Lediglich die Gruppe der jüngeren Frauen* strebt häufiger einen schnellen Wiedereinstieg an und akzeptiert seltener berufliche Abwertungen (niedriger qualifizierte, geringer bezahlte oder weniger angesehene Tätigkeiten). Das Prinzip der *linked lives* beschreibt die wechselseitige Abhängigkeit und Verknüpfung individueller Lebensverläufe. Es zeigt, dass die Abhängigkeit von familiären Lebensverläufen insbesondere für Frauen* den Wiedereinstieg erschwert. Fehlende familiäre Unterstützung bei Rehabilitationsmaßnahmen oder Qualifizierungen führt zu einer weiteren kumulativen Benachteiligung.

Behörden und Beratung

Die Untersuchung zeigt, dass Beratungs- und Unterstützungsstrukturen von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung häufig als unzugänglich und unübersichtlich wahrgenommen werden. Fehlende gender- und behindertenspezifische Sensibilisierung in Beratungsstellen führt häufig zu verlängerten Phasen der Erwerbslosigkeit. Gleichzeitig verdeutlichen positive Beispiele für gezielte Unterstützungsangebote, dass die Inanspruchnahme den Wiedereinstieg erleichtern kann, z.B. die Organisation von Haushaltshilfen während Qualifizierungsmaßnahmen.

Arbeitsplatzanforderungen und Stigmatisierung

Die befragten Expert:innen berichten von steigenden Anforderungen am Arbeitsplatz durch Strukturwandel und Digitalisierung. Diese Entwicklungen führen insbesondere bei Frauen mit Behinderung zu zusätzlichen Belastungen. Viele versuchen, Beeinträchtigungen durch erhöhtes Engagement zu kompensieren, was zu Überforderung führen kann.

Stigmatisierungen von Menschen mit Behinderung in Betrieben ist weit verbreitet. Frauen* verschweigen ihre Erkrankung oder Behinderung häufig aus Angst vor Nachteilen, was dazu führt, dass rechtliche Ansprüche, etwa auf besonderen Kündigungsschutz oder zusätzliche Urlaubstage, nicht geltend gemacht werden. Das Idealbild des unencumbered worker, also einer uneingeschränkt verfügbaren Arbeitskraft, wirkt sich negativ auf die Teilhabechancen von Frauen* mit Behinderung aus.

Diskriminierung und Mobbing

Diskriminierungen treten sowohl beim Zugang zum Arbeitsmarkt als auch innerhalb von Betrieben auf. Frauen* mit Behinderung erfahren Benachteiligungen bei Bewerbungen und Beförderungen sowie in Form von Mobbing. Diese Erfahrungen werden häufig als doppelte Diskriminierung aufgrund

von Geschlecht und Behinderung beschrieben. Die Folge sind verlängerte Erwerbsunterbrechungen, psychische Belastungen und teilweise Eigenkündigungen, die langfristig zu geringeren Einkommen führen. Die Autorinnen beschreiben diese Prozesse als kumulative Benachteiligung.

Handlungsempfehlungen

Aus den Ergebnissen leiten die Autorinnen mehrere Handlungsempfehlungen ab. Sie betonen die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen und kulturellen Wandels im Umgang mit Behinderung und Geschlecht. Die Kompetenzen und Motivationen von Frauen* mit Behinderung sollten stärker anerkannt und gefördert werden. Zudem seien adäquate Arbeitsbedingungen, langfristige Kompetenzentwicklung und der Ausbau von Beratungsangeboten erforderlich. Beratungsstellen sollten stärker für geschlechts- und behindertenspezifische Belange sensibilisiert werden, um Erwerbschancen nachhaltig zu verbessern.

Ausblick/ Forschungslücken

Es besteht Bedarf an vertiefender Forschung zu Mechanismen kumulativer Benachteiligung im Bildungs- und Berufsverlauf von Frauen* mit Behinderung. Eine langfristige Perspektive, die familiäre Unterstützung oder deren Ausbleiben in der Kindheit einbezieht, erscheint hierfür besonders relevant. Darüber hinaus ist eine Analyse von Bildungs- und Erwerbsverläufen im Zusammenhang mit dem Familienzyklus und dem Behinderungszyklus sinnvoll. Der Behinderungszyklus bezeichnet den zeitlichen Verlauf einer Behinderung oder chronischen Erkrankung und deren Wechselwirkungen mit Bildungs- und Erwerbsphasen. Durch den fortschreitenden Strukturwandel und die Digitalisierung entstehen am Arbeitsplatz neue Anforderungen, die für Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung zusätzliche, oft nicht offen erkennbare, Belastungen mit sich bringen können. Diese Entwicklungen sollten in künftigen Studien ebenso berücksichtigt werden wie generationen- und bildungsspezifische Unterschiede. Betriebliche Unterstützungsstrukturen sollten stärker erforscht werden, um Stigmatisierung wirksam entgegenzuwirken und die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung am Arbeitsleben zu verbessern.

Bibliographische Angaben	Linhart, J. (2012). <i>Der Einfluss schulischer Berufsorientierung auf den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf bei jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung. Eine qualitativ-empirische Studie aus Sicht der Lehrkräfte</i> [Diplomarbeit, Universität Wien]. https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:1283091
Titel	Der Einfluss schulischer Berufsorientierung auf den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf bei jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung. Eine qualitativ-empirische Studie aus Sicht der Lehrkräfte
Ort der Datenerhebung	Österreich
Publikationsart	Abschlussarbeit
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Bedeutung der schulischen Berufsorientierung für den Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf bei jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung. Dabei soll aufgezeigt werden, mit welchen Benachteiligungen und Schwierigkeiten diese Zielgruppe im Übergangsprozess konfrontiert ist und inwiefern schulische Berufsorientierungsangebote Unterstützung leisten können. Zudem wird analysiert, welchen Einfluss diese Angebote auf die Ausbildungs- und Berufswege der jungen Frauen haben und inwieweit die bestehenden Maßnahmen speziell auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind.
Zielgruppe	Junge Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf.
Methodik	Durchführung von sechs Expert:inneninterviews mit Sonderschullehrer:innen an Sonderpädagogischen Zentren in Wien.
Zentrale Ergebnisse	Allgemeine Problemlage Der Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf erweist sich für junge Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung als besonders herausfordernd. Sie sind sowohl durch ihre Beeinträchtigung als auch durch ihr Geschlecht von Mehrfachdiskriminierungen betroffen. Der Arbeitsmarkt zeigt sich zunehmend leistungsorientiert, während die Zahl geeigneter Ausbildungs- und Arbeitsplätze für diese Zielgruppe begrenzt ist. Betriebe begegnen jungen Frauen mit Beeinträchtigung häufig mit Vorbehalten. Hinzu kommt, dass sich die Berufswünsche auf wenige traditionelle Tätigkeitsfelder konzentrieren. Der direkte Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf gelingt daher nur selten; stattdessen sind meist Zwischenschritte über

außerschulische Maßnahmen wie Lehrwerkstätten oder Programme (z. B. Prima Donna) erforderlich.

Kulturspezifische Schwierigkeiten

Für junge Frauen mit Migrationshintergrund verstärken sich die Übergangsproblematiken. In manchen Familien wird Erwerbstätigkeit für Töchter primär als Übergangsphase zwischen Schule und Eheschließung betrachtet. Berufsausbildung und langfristige Berufstätigkeit erhalten dadurch einen geringen Stellenwert. Diese kulturell bedingten Rollenerwartungen wirken sich hemmend auf Motivation, Ausbildungsbereitschaft und Integrationschancen am Arbeitsmarkt aus.

Übergang Schule - Beruf

Die Schwierigkeiten im Übergangsprozess lassen sich in drei Problemfelder differenzieren:

- Spezifische Problemlagen: Konzentration auf traditionelle Frauenberufe, geringe Öffnung hin zu gewerblich-technischen Tätigkeiten; erschwerte Bedingungen beim Absolvieren eines Berufsschulabschlusses.
- Kulturspezifische Problemlagen: Familiäre Rollenerwartungen, die eine Erwerbstätigkeit als nachrangig erscheinen lassen.
- Arbeitsmarktbezogene Problemlagen: Begrenztes Angebot an geeigneten Ausbildungsplätzen, steigende Anforderungen sowie geringe Aufnahmebereitschaft von Betrieben gegenüber jungen Frauen mit Beeinträchtigung.

Praktika und Beratung

Praktika werden von Lehrpersonen als besonders bedeutsam hervorgehoben, da sie realistische Einblicke in betriebliche Abläufe ermöglichen, die Berufswahlentscheidungen stützen und zugleich Vorurteile auf Arbeitgeber:innenseite abbauen können. Beratungsangebote unterstützen die Jugendlichen in der Reflexion ihrer Berufswünsche, im Aufzeigen von Alternativen und bei der Stärkung individueller Ressourcen. Kooperationen mit externen Einrichtungen wie WUK Domino oder Sprungbrett erweitern die schulischen Unterstützungsstrukturen.

Unterstützungsleistungen und schulische Berufsorientierung

Die schulische Berufsorientierung verfolgt grundsätzlich das Ziel, Jugendliche mit intellektueller Beeinträchtigung beim Übergang in die Arbeitswelt zu unterstützen. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass diese Maßnahmen überwiegend allgemein konzipiert sind und geschlechtsspezifische Differenzierungen kaum Berücksichtigung finden. Nur vereinzelt bemühen sich Lehrkräfte um gezielte Interventionen, etwa durch Stärkung des Selbstbewusstseins oder durch Ermutigung zur Wahl untypischer Berufe. Insgesamt bleibt die schulische Berufsorientierung in Bezug auf die spezifischen Problemlagen von jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung defizitär.

Berufswahl und -möglichkeiten

Das Berufswahlspektrum ist stark eingeschränkt und konzentriert sich vornehmlich auf vermeintliche Frauenberufe wie Friseurin, Verkäuferin oder Einzelhandelskauffrau. Gewerblich-technische oder handwerkliche Berufsfelder werden kaum in Betracht gezogen. Ursachen hierfür sind einerseits gesellschaftliche Rollenzuschreibungen, andererseits fehlende schulische Qualifikationen und niedrigere Bildungsabschlüsse. Für stärker beeinträchtigte junge Frauen verbleiben oftmals lediglich Beschäftigungsmöglichkeiten in Werkstätten oder Beschäftigungstherapie.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Die Ergebnisse zeigen, dass die schulische Berufsorientierung bislang nur in begrenztem Maße zu einem erfolgreichen Übergang beiträgt. Die spezifischen Benachteiligungen und Diskriminierungen von Mädchen mit intellektueller Beeinträchtigung werden von vielen Lehrkräften nicht oder nur unzureichend wahrgenommen. Geschlechtersensible Förderansätze fehlen weitgehend, sodass tradierte Rollenbilder vielfach reproduziert statt aufgebrochen werden. Eine wirksame Berufsorientierung für junge Frauen mit Behinderung erfordert eine konsequent geschlechtersensible Ausrichtung. Lehrer:innen und Berater:innen benötigen mehr geschlechtersensible Praxiskompetenzen sowie Wissen über spezifische Benachteiligungen von jungen Frauen mit intellektueller Beeinträchtigung. Behinderung und Geschlecht sind als verwobene Kategorien zu begreifen, deren Zusammenwirken spezifische Benachteiligungen erzeugt.

In der bisherigen Forschung wird jedoch häufig pauschal von Frauen mit Behinderung gesprochen, ohne nach Art der Beeinträchtigung zu differenzieren. Daraus ergibt sich ein erheblicher Forschungsbedarf. Nur durch eine differenzierte Analyse der jeweiligen Behinderungsarten können passgenaue Berufsorientierungsangebote entwickelt und nachhaltige Unterstützungsstrategien etabliert werden.

Bibliographische Angaben	Martinis, J. G. (2015). "The Right to Make Choices": How vocational rehabilitation can help young adults with disabilities increase self-determination and avoid guardianship. <i>Journal of Vocational Rehabilitation</i> , 43(3), 227-237. https://www.researchgate.net/publication/279247601_The_Right_to_Make_Choices_How_vocational_rehabilitation_can_help_young_adults_with_disabilities_increase_self-determination_and_avoid_guardianship
Titel	"The Right to Make Choices": How vocational rehabilitation can help young adults with disabilities increase self-determination and avoid guardianship
Ort der Datenerhebung	International
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Literaturstudie
Fragestellung/ Zielsetzung	Darstellung des Zusammenhangs zwischen Selbstbestimmung, Beschäftigungschancen und Unabhängigkeit durch berufliche Rehabilitation bei jungen Menschen mit Behinderung. Darstellung der negativen Auswirkungen einer zu weitreichenden Vormundschaft und der Vorteile der Selbstbestimmung sowie Aufzeigen der Möglichkeiten, wie berufliche Rehabilitationsmaßnahmen jungen Erwachsenen mit Behinderungen dabei helfen kann, Selbstbestimmung zu entwickeln, Fähigkeiten für ein unabhängiges Leben zu erwerben und die vermeintliche Notwendigkeit einer Vormundschaft zu überwinden
Zielgruppe	Junge Menschen mit Behinderungen beim Übergang von Schule in Arbeit und Erwachsenenleben.
Methodik	Literaturübersicht
Zentrale Ergebnisse	Selbstbestimmung und Erwerbstätigkeit junger Menschen Forschungsergebnisse zeigen, dass ein hoher Grad an Selbstbestimmung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Behinderungen unmittelbar mit einer besseren Erwerbstätigkeitssituation verbunden ist. Junge Menschen, die aktiv an Entscheidungen beteiligt werden, gelangen häufiger in Erwerbstätigkeit, erhalten höhere Gehälter und sind langfristig erfolgreicher im Arbeitsleben. Einschränkungen durch Vormundschaft

Unnötige Vormundschaften entziehen jungen Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit, Entscheidungs- und Handlungskompetenzen zu entwickeln. Die Betrachtung als unfähig, beeinträchtigt nicht nur die Selbstwahrnehmung, sondern reduziert auch Lern- und Übungssituationen für eigenverantwortliches Handeln. Dies führt zu geringeren Chancen auf eine Arbeitsaufnahme und erschwert den nachhaltigen Verbleib im Erwerbsleben.

Funktion der beruflichen Rehabilitation

Die berufliche Rehabilitation bietet zentrale Unterstützungsleistungen für Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderungen beim Übergang in das Arbeitsleben. Dazu gehören individuell ausgerichtete Beschäftigungspläne, Beratungsangebote sowie Trainings in sozialen und lebenspraktischen Kompetenzen, die sich unmittelbar auf die Arbeitsfähigkeit auswirken.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Es besteht weiterer Forschungsbedarf hinsichtlich der Wirksamkeit von Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation bei der Förderung von Selbstbestimmung und der Vermeidung unnötiger Vormundschaften. Notwendig sind insbesondere systematische Evaluationen, die aufzeigen, in welchem Umfang Programme der beruflichen Rehabilitation zur langfristigen Erwerbsbeteiligung und Unabhängigkeit junger Menschen mit Behinderungen beitragen. Um die Chancen auf ein selbstbestimmtes Arbeitsleben zu verbessern, sind eine stärkere institutionelle Kooperation (bspw. zwischen Schulen und Rehabilitationsdiensten) sowie Maßnahmen erforderlich, die bereits frühzeitig an die Entwicklung eigenständiger Entscheidungsfähigkeit anknüpfen. Angemessen eingesetzte Rehabilitationsangebote, die auf beschäftigungsorientierte Selbstbestimmung und lebenspraktische Kompetenzen abzielen, können junge Menschen mit Behinderungen befähigen, ihr Recht auf eigene Entscheidungen zu wahren und ein unabhängiges Leben ohne übermäßige Vormundschaft zu führen.

Bibliographische Angaben	Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Prognos AG & PROINTENT (2025). <i>Zweiter Teilhabebericht Nordrhein-Westfalen. Bericht zur Lebenssituation von Menschen mit Beeinträchtigungen und zum Stand der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.</i> Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. https://www.mags.nrw/system/files/media/document/file/teilhabebericht_nrw_langfassung_barrierefrei.pdf
Titel	Zweiter Teilhabebericht Nordrhein-Westfalen. Bericht zur Lebenssituation von Menschen mit Beeinträchtigungen und zum Stand der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.
Ort der Datenerhebung	Nordrhein-Westfalen, Deutschland
Publikationsart	Amtliche Statistik
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Ziel des Teilhabeberichts ist es, die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in Nordrhein-Westfalen umfassend darzustellen und bestehende Ungleichheiten sichtbar zu machen. Ein besonderer Fokus liegt auf der Teilhabe am Arbeitsleben und der materiellen Lebenssituation, die als zentrale Voraussetzungen für Selbstbestimmung, soziale Integration und ein würdevolles Leben betrachtet werden. Innerhalb dieser Analyse nimmt die geschlechtsspezifische Perspektive eine wichtige Rolle ein. Untersucht wird, inwiefern Frauen mit Behinderungen strukturell benachteiligt sind, welche spezifischen Barrieren sie auf dem Arbeitsmarkt erfahren und wie sich ihre ökonomische Situation im Vergleich zu Männern mit Behinderungen und Frauen ohne Beeinträchtigungen gestaltet. Ziel ist es, die besonderen Teilhaberisiken von Frauen mit Behinderungen herauszuarbeiten und Impulse für eine gleichstellungsorientierte Inklusionspolitik zu geben.
Zielgruppe	Menschen mit Behinderungen im erwerbsfähigen Alter aus NRW, unter anderem auf Frauen zwischen 18 und 64 Jahren.
Methodik	Die Untersuchung basiert auf der quantitativen Auswertung repräsentativer Datensätze. Dazu zählen das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), die Teilhabebefragung NRW und statistische Erhebungen der Bundesagentur für Arbeit. Die Daten wurden geschlechtsdifferenziert ausgewertet, um Unterschiede zwischen Männern und Frauen mit und ohne Behinderung sichtbar zu machen. Untersucht wurden unter anderem Erwerbsquoten,

Arbeitszeiten, Beschäftigungsformen, Lohnhöhen, Einkommensquellen, Arbeitszufriedenheit sowie Zugänge zu Unterstützungsleistungen. Der Vergleich erfolgte über mehrere Jahre (2017–2021), um Entwicklungen und Trends aufzuzeigen.

Zentrale Ergebnisse

Erwerbsbeteiligung und Arbeitsmarktintegration

Frauen mit Behinderungen nehmen deutlich seltener am Erwerbsleben teil als andere Gruppen.

2021 waren 49 % der Frauen mit Behinderungen erwerbstätig, verglichen mit 57 % der Männer mit Behinderungen und 72 % der Frauen ohne Beeinträchtigungen. Menschen mit Behinderungen insgesamt sind deutlich häufiger Nichterwerbspersonen (40 % gegenüber 20 % bei Menschen ohne Beeinträchtigungen). Dazu gehört auch, dass Beschäftigte in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) statistisch als Nichterwerbspersonen erfasst werden. Für Frauen mit Behinderungen bedeutet dies ein erhöhtes Risiko, dauerhaft keinen Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt zu erhalten, da Übergänge aus WfbM weiterhin selten sind (nur etwa 7 % an Außenarbeitsplätzen).

Arbeitsumfang und Beschäftigungsformen

Die Erwerbsarbeit von Frauen mit Behinderungen ist überdurchschnittlich stark durch Teilzeit und atypische Beschäftigung geprägt. Im Bericht zeigt sich, dass Menschen mit Behinderungen insgesamt häufiger in Teilzeit sowie in atypischen Beschäftigungsverhältnissen arbeiten und dass dies insbesondere für Frauen mit Behinderungen gilt. Damit sind Frauen mit Behinderungen überdurchschnittlich oft in Arbeitsverhältnissen tätig, die mit geringeren Stundenumfängen und unsicheren Erwerbsverläufen einhergehen. Die im Bericht genannten Werte (u. a. rund 38 % Teilzeit und 35 % atypische Beschäftigung bei Menschen mit Behinderungen) spiegeln dieses Muster wider und verdeutlichen die strukturelle Ungleichheit.

Einkommen und materielle Lebenssituation

Frauen mit Behinderungen verfügen über deutlich niedrigere Einkommen. Ihr durchschnittlicher Bruttostundenlohn liegt bei 15,90 € und damit deutlich unter dem von Männern mit Behinderungen (19,50 €) sowie Menschen ohne Beeinträchtigungen (21,65 €). Diese Unterschiede werden im Bericht als *doppeltes Teilhabemisiko* aus der Kombination von Geschlecht und Beeinträchtigung beschrieben. Dadurch erhöht sich das Armutsrisiko von Frauen mit Behinderungen und es erschwert ihren Zugang zu materieller Unabhängigkeit. Zudem bestreiten nur 54 % der 18- bis 64-jährigen Menschen mit Behinderungen ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch Erwerbsarbeit, während bei Menschen ohne Beeinträchtigungen 78 % Erwerbsarbeit als Haupteinkommensquelle dient.

Arbeitszufriedenheit und Entwicklungschancen

Menschen mit Behinderungen bewerten ihre Arbeitszufriedenheit insgesamt niedriger als Menschen ohne Behinderungen. Da Frauen mit Behinderungen seltener erwerbstätig sind, häufiger in Teilzeit oder atypischer Beschäftigung arbeiten und geringere Löhne erhalten, sind sie besonders von den im Bericht beschriebenen Ungleichheiten betroffen. Die Teilhabebefragung zeigt zudem, dass Personen mit starken Beeinträchtigungen ihre beruflichen Entwicklungschancen besonders kritisch einschätzen. Auch wenn dies nicht geschlechtsdifferenziert ausgewertet wurde, betrifft diese Konstellation Frauen mit starken Beeinträchtigungen in hohem Maße, weil sie insgesamt geringere strukturelle Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.

Auswirkungen der Corona-Pandemie

Die Pandemie hat die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen insgesamt belastet. Im Bericht zeigen sich erhöhte Belastungen durch Kurzarbeit,

Einkommenseinbußen und Auswirkungen auf die mentale Gesundheit. Auch wenn der Bericht keine geschlechtsspezifische Auswertung vornimmt, ist davon auszugehen, dass Frauen mit Behinderungen durch die bereits bestehenden Ungleichheiten, wie niedrigere Erwerbsquote, häufigere Teilzeit- und atypische Beschäftigung sowie geringere Löhne, besonders verletzlich gegenüber pandemiebedingten Einschnitten waren.

Digitalisierung

Die pandemiebedingte Digitalisierung eröffnet grundsätzlich Chancen für eine inklusivere Arbeitsgestaltung, etwa durch mobiles Arbeiten. Dies kann insbesondere für Frauen mit Behinderungen eine Verbesserung der Erwerbschancen und Arbeitsbedingungen bedeuten, da flexible Arbeitsmodelle strukturelle Barrieren reduzieren können. Gleichzeitig bleibt offen, in welchem Umfang diese Potenziale tatsächlich genutzt wurden.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Befunde des Teilhabeberichts machen deutlich, dass Frauen mit Behinderungen mit 49 % die niedrigste Erwerbsquote aufweisen, überdurchschnittlich häufig in Teilzeit und atypischen Beschäftigungsformen arbeiten und mit durchschnittlich 15,90 € den geringsten Bruttostundenlohn erzielen. Daraus ergeben sich mehrere Forschungsbedarfe. Erstens bedarf es vertiefender Untersuchungen zu den Ursachen der hohen Teilzeit- und atypischen Beschäftigung unter Frauen mit Behinderungen, da der Bericht zwar Geschlechterunterschiede aufzeigt, aber keine erklärenden Faktoren analysiert. Zweitens sollten die Lohnungleichheiten von Frauen mit Behinderungen systematisch erforscht werden, um zu verstehen, wie die Kombination aus Behinderung und Geschlecht als *doppeltes Teilhaberisiko* zu niedrigen Einkommen führt. Drittens fehlen geschlechtsspezifische Daten zu Übergängen aus Werkstätten für behinderte Menschen in den allgemeinen Arbeitsmarkt. Obwohl Übergänge insgesamt selten sind, bleibt unklar, ob Frauen hiervon besonders betroffen sind. Viertens sind die Auswirkungen der Digitalisierung und der Corona-Pandemie auf die Erwerbschancen von Frauen mit Behinderungen bislang wenig bekannt, da entsprechende Differenzierungen im Bericht fehlen. Insgesamt besteht ein deutlicher Bedarf an Forschung, die intersektionale Benachteiligungen systematisch untersucht und die spezifischen Teilhaberisiken von Frauen mit Behinderungen stärker in den Mittelpunkt rückt.

Bibliographische Angaben	Primbs, C. (2023). Arbeit als Frau und Frauenbeauftragte in einer Werkstatt - Ein Gespräch. In V. Schachler, W. Schlummer & R. Weber (Hrsg.). <i>Zukunft der Werkstätten. Perspektiven für und von Menschen mit Behinderung zwischen Teilhabe-Auftrag und Mindestlohn</i> . (S. 135-138). Julius Klinkhardt; Lebenshilfe Verlag der Bundesvereinigung. https://doi.org/10.25656/01:26769
Titel	Arbeit als Frau und Frauenbeauftragte in einer Werkstatt - Ein Gespräch
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Sammelbandbeitrag
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung von Erfahrungen und Wahrnehmungen von Frauen in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) aus Frauenperspektive und aus der Arbeit als Frauenbeauftragte.
Zielgruppe	Frauen(-beauftragte) mit Behinderung, die in WfbM beschäftigt sind.
Methodik	Narratives Interview mit einer in einer WfbM beschäftigten Frauenbeauftragten mit Behinderung. Die Interviewfragen thematisieren die Arbeitszufriedenheit, soziale Integration, Vereinbarkeit von Arbeit und Familie, Mitbestimmung, Perspektiven auf externe Arbeitsmöglichkeiten, Wünsche und Verbesserungspotenziale sowie die Aufgaben und Erfahrungen der Frau(en).
Zentrale Ergebnisse	Bedeutung der Werkstätten für berufliche Teilhabe Werkstätten stellen für Frauen mit Behinderung eine unverzichtbare Möglichkeit zur beruflichen Beschäftigung dar. Sie bieten einen geschützten Rahmen, in dem die Frauen ihre Fähigkeiten und ihre Belastbarkeit erproben können. Die Werkstätten ermöglichen es, unterschiedliche Tätigkeiten auszuprobieren und die individuelle Leistungsfähigkeit zu erkennen. Soziale Stabilität und Integration Für viele Frauen bleibt die Werkstatt bewusst der primäre Arbeitsplatz, da sie hier Stabilität und Sicherheit finden, die auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht immer gegeben sind. Die Werkstätten bieten neben, beruflichen, auch soziale Strukturen. Frauen profitieren von festen Tagesabläufen, einem verlässlichen sozialen Umfeld und der Möglichkeit, Freundschaften und soziale Kontakte zu pflegen. Gruppenzusammenarbeit, Teamgeist und ein

angstfreies Arbeitsklima tragen entscheidend zur Zufriedenheit bei. Zudem ermöglicht die Werkstatt nach der Geburt eines Kindes Arbeit in Teilzeit, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt.

Individuelle Förderung und Wertschätzung

Die Werkstatt schafft einen Rahmen, in dem Frauen als eigenständige Persönlichkeiten mit individuellen Einschränkungen wahrgenommen und respektiert werden. Die Behandlung auf Augenhöhe, Wertschätzung der eigenen Leistung und das Verständnis für persönliche Einschränkungen sind zentrale Faktoren für Motivation und Arbeitszufriedenheit. Frauen können Arbeitsbereiche wählen, die ihren Fähigkeiten entsprechen, und erhalten Unterstützung durch verlässliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner.

Perspektiven für externe Arbeitsmöglichkeiten

Werkstätten dienen auch als Brücke zu externen Arbeitsmöglichkeiten. Durch Praktika in externen Firmen können Frauen ihre Fähigkeiten in der ‚normalen‘ Arbeitswelt testen, während die Rückkehr in die Werkstatt jederzeit möglich ist. Dies erhöht die Sicherheit bei der Erprobung neuer beruflicher Wege und stärkt das Selbstvertrauen, externe Arbeitsstellen auszuprobieren.

Finanzielle Absicherung und langfristige Perspektive

Ein wesentlicher Vorteil der Werkstätten ist die langfristige finanzielle Absicherung, insbesondere durch EU-Rentenansprüche. Frauen haben so die Möglichkeit, über die Werkstatt eigenständiges Einkommen zu erzielen, ihre finanzielle Unabhängigkeit zu stärken und langfristig soziale Sicherheit zu gewährleisten. Dies stellt eine wichtige Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben dar.

Bedeutung der Werkstätten für Entscheidungen und Mitbestimmung

Werkstätten fördern die Beteiligung der Frauen an Entscheidungsprozessen, die sie betreffen. Viele Frauen schätzen es, innerhalb der Werkstatt in Entscheidungen einbezogen zu werden, ihre Perspektiven vertreten zu können und auf diese Weise aktiv ihre Arbeits- und Lebensbedingungen mitzugestalten.

Ausblick/ Forschungslücken

Das Interview macht sichtbar, dass Werkstätten für viele Frauen mit Behinderung eine zentrale Rolle für berufliche Teilhabe, soziale Stabilität und langfristige Absicherung spielen. Gleichzeitig benennt die Interviewte mehrere Bereiche, in denen Entwicklungsbedarf besteht und die sich als Ansatzpunkte für zukünftige Forschung eignen. Dazu gehören insbesondere Fragen der Entlohnung sowie strukturelle Bedingungen, die den Zugang zu externen Praktikums- und Erprobungsmöglichkeiten erleichtern sollen. Forschungsrelevant ist darüber hinaus, wie Mitbestimmungsstrukturen in Werkstätten ausgestaltet und von den Beschäftigten wahrgenommen werden und in welchem Umfang diese zur Selbstvertretung beitragen. Auch die Bedeutung von Werkstätten als Ort des Erwerbs eines EU-Rentenanspruchs verweist auf eine bislang wenig untersuchte Verknüpfung zwischen Werkstatttätigkeit, finanzieller Absicherung und langfristiger Lebensplanung. Insgesamt deutet das Interview darauf hin, dass weitere empirische Untersuchungen notwendig sind, um diese Aspekte systematisch zu erfassen und ihre Bedeutung für die berufliche und soziale Teilhabe von Frauen in WfbM genauer zu analysieren.

Bibliographische Angaben	Reinersmann, A. (2023a). Wie steht es um die Rechte von Frauen mit Behinderung gesamtgesellschaftlich und mit Blick auf die berufliche Teilhabe? (Teil 1). <i>Behinderung und Recht, Fachzeitschrift für Inklusion, Teilhabe und Rehabilitation</i> 5, 117-121.
Titel	Wie steht es um die Rechte von Frauen mit Behinderung gesamtgesellschaftlich und mit Blick auf die berufliche Teilhabe? (Teil 1)
Ort der Datenerhebung	Westfalen-Lippe, Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel ohne Peer-Review
Studientyp	Mixed-Methods-Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Der Beitrag basiert auf einer Auswertung vorhandener Berichte, Studien und statistischer Datenquellen, darunter Teilhabeberichte, Sonderauswertungen des Mikrozensus, UN-Berichte und eine Studie der Aktion Mensch/Sinus Institut sowie hausinterner Datenbestände des LWL-Inklusionsamts Arbeit. Aufgezeigt wird der Stand der Rechte von Frauen mit Behinderung in Deutschland, insbesondere hinsichtlich Gleichstellung, Nicht-Diskriminierung und beruflicher Teilhabe mit dem Ziel den Umsetzungsstand der rechtlichen Vorgaben, die Datenlage und bestehende Defizite aufzuzeigen.
Zielgruppe	Frauen und Mädchen mit Schwerbehinderung in Deutschland
Methodik	Auswertung vorhandener Berichte, Studien und Datenquellen (z.B. Mikrozensus, UN-Reports, Studien zu Diskriminierung). Bewertung der Qualität und Vollständigkeit der verfügbaren Daten, sowie systematische Zusammenfassung der bestehenden Forschungs- und Umsetzungsdefizite.
Zentrale Ergebnisse	Datenmangel und Datenqualität Die vorhandene Datenlage ist unzureichend, um die tatsächliche Situation beruflicher Teilhabe von Frauen mit Behinderung umfassend und präzise zu beschreiben. Es besteht das Problem des Gender Data Gaps, also fehlender geschlechtsspezifischer Daten, mit denen Diskriminierungen und Benachteiligungen nachgewiesen und gezielt angegangen werden kann. Der Datenbestand ist oftmals unvollständig oder methodisch fraglich, was eine differenzierte Analyse erschwert. Mehrfache Diskriminierung Schwerbehinderte Mädchen und Frauen erfahren häufig mehrfache bzw. intersektionelle Diskriminierung, da sich die Merkmale Geschlecht und Behinderung überlagern. Die Berichte des BMFSFJ betonen, dass sich diese Mehrfachdiskriminierung insbesondere im Erwerbsleben zeigt. Darüber

hinaus weist die Studie der Aktion Mensch/Sinus Institut (2021) darauf hin, dass Frauen mit angeborener Behinderung nochmals stärker benachteiligt sind. Ein expliziter quantitativer Vergleich zu Männern mit Behinderung oder zu Frauen ohne Behinderung wird im ersten Teil des Beitrags jedoch nicht vorgenommen

Partizipation am Arbeitsmarkt

Obwohl es gesetzliche Vorgaben und Initiativen gibt, bleibt die tatsächliche berufliche Integration schwerbehinderter Frauen deutlich hinter den Erwartungen zurück. Studien, u.a. die der Aktion Mensch/SINUS-Institut, zeigen, dass schwerbehinderte Frauen am Arbeitsleben nur eingeschränkt teilhaben. Sie sind häufiger von Arbeitslosigkeit, geringeren Löhnen und weniger Karrierechancen betroffen.

Rechtliche Umsetzung und Praxis

Deutschland hat die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert, doch die praktische Umsetzung der darin verankerten Rechte und Prinzipien ist unzureichend. Es bestehen Lücken zwischen den rechtlichen Vorgaben und der Realität. Obwohl Maßnahmen wie die Einführung von Frauenbeauftragten in Werkstätten sowie spezielle Programme existieren, können die diskriminierenden Strukturen im Alltag, am Arbeitsmarkt oder im Bildungsbereich nur unzureichend überwunden werden.

Spezifische Herausforderungen für Frauen mit angeborener Behinderung

Studien heben hervor, dass Frauen mit angeborener Behinderung besonders benachteiligt sind, was sich in schlechterer Beschäftigungssituation und fehlender Unterstützung bei der Eingliederung zeigt. Die Datenlage für diese Gruppe ist jedoch besonders schwach, was die Belastbarkeit der Schlussfolgerungen einschränkt.

Internationale Perspektiven und andere Sektoren

Gender Data Gap ist ein internationales und gesellschaftsweites Problem, das sich nicht nur auf die Behindertenpolitik, sondern auch auf Bereiche wie Medizin, Technik, Wirtschaft, Forschung und Katastrophenschutz erstreckt. Die fehlende geschlechtsspezifische Datenerhebung erschwert es, wirksame Maßnahmen zur Gleichstellung zu entwickeln.

Folgen für die Gesellschaft

Die beschriebenen Ungleichheiten bei Zugänglichkeit zu Arbeitsplätzen, Entlohnung, Karrierechancen und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wirken sich unmittelbar auf die finanzielle Sicherheit von Frauen mit Behinderung aus. Dies kann zu Armut und Altersarmut führen und die gesellschaftliche Teilhabe erheblich einschränken.

Ausblick/ Forschungslücken

Der aktuelle Stand der Datenlage reicht nicht aus, um das tatsächliche Ausmaß der Benachteiligung schwerbehinderter Frauen valide zu beschreiben. Das Gender Data Gap sowie das spezifische Gender Data Gap der Eingliederungshilfe verhindern eine umfassende Bewertung von Gleichstellung und Nichtdiskriminierung. Ohne qualitativ verlässliche Daten können keine wirksamen politischen Maßnahmen entwickelt werden. Es müssen zunächst Datenqualität und -verfügbarkeit verbessert werden, um Gleichstellung im Sinne der UN-BRK überprüfen und sicherstellen zu können.

Bibliographische Angaben	Reinersmann, A. (2023b). Wie steht es um die berufliche Teilhabe von Frauen mit Behinderung in Westfalen-Lippe? (Teil 2). <i>Behinderung und Recht, Fachzeitschrift für Inklusion, Teilhabe und Rehabilitation</i> 6, 149–157.
Titel	Wie steht es um die berufliche Teilhabe von Frauen mit Behinderung in Westfalen-Lippe? (Teil 2)
Ort der Datenerhebung	Westfalen-Lippe, Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel ohne Peer-Review
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Ziel ist es zu prüfen, ob Frauen mit Behinderung im Rahmen der beruflichen Eingliederungshilfe (SGB IX) in Westfalen-Lippe benachteiligt werden, sowie die Datenlage systematisch aufzubereiten und Grundlagen für zukünftige Entscheidungen gemäß Artikel 31 UN-BRK zu schaffen.
Zielgruppe	Frauen mit Behinderung in Westfalen-Lippe, die berufliche Teilhabeleistungen im Rahmen des SGB IX erhalten.
Methodik	Systematische Aufarbeitung bestehender Daten, Datenanalyse basierend auf digitalisierten Akten des Leistungskatalogs des LWL-Inklusionsamtes (2018–2021), Prüfung der Datenqualität, Bewertung auf Erkenntnisse bezüglich Diskriminierung und beruflicher Teilhabe.
Zentrale Ergebnisse	Gesamtübersicht der beruflichen Teilhabe Die Analyse der LWL-Daten zeigt keine geschlechtsspezifische Ungleichverteilung bei beruflichen Teilhabeleistungen. Das Verhältnis von Frauen und Männern in Werkstätten (40 % zu 60 %) entspricht dem bundesweiten Durchschnitt und ist seit Jahren stabil. Auch bei anderen Leistungen des SGB IX finden sich keine systematischen Benachteiligungen gegenüber Frauen. Frauen mit Behinderung, die am allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sind, weisen vergleichbare Arbeitsbedingungen wie Männer auf, einschließlich gleicher Entlohnung, ähnlicher Vertragsarten und einer etwas längeren durchschnittlichen Beschäftigungsdauer. Unklar bleibt jedoch, warum Frauen in bestimmten Bereichen, etwa Übergangsmaßnahmen zum allgemeinen Arbeitsmarkt, seltener vertreten sind, da hierfür wichtige Kontextdaten fehlen. Geschlechterspezifische Unterschiede bei der Übergangsförderung Frauen sind in Übergangs- und ausgelagerten Arbeitsplätzen deutlich unterrepräsentiert und profitieren seltener von Maßnahmen, die auf den Übergang in den allgemeinen Arbeitsmarkt abzielen. Männer verfügen häufiger über Arbeitsplätze mit direktem Anschluss an den regulären Arbeitsmarkt.

Diese Unterschiede können langfristig zu geringeren Beschäftigungsquoten von Frauen im allgemeinen Arbeitsmarkt führen.

Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen

Hinsichtlich der Entlohnung bestehen keine signifikanten Geschlechterunterschiede: Frauen verdienen im Durchschnitt 10,9 Euro, Männer 11,0 Euro pro Stunde, auch wenn insgesamt von einem niedrigen Lohnniveau gesprochen werden muss. Frauen arbeiten häufiger in Inklusionsbetrieben mit kürzeren Arbeitszeiten und geschützten Bedingungen, was auf strukturelle Barrieren beim Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt hinweist. Bezüglich Vertragsart und Beschäftigungsdauer zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Ungleichheiten.

Diskriminierung im Arbeits- und Fördersystem

Frauen mit Behinderung erfahren potenziell Mehrfachdiskriminierungen durch das Zusammenspiel von Geschlecht, Behinderungsart und strukturellen Barrieren. Eindeutige Hinweise auf systematische Diskriminierung konnten nicht festgestellt werden, jedoch bestehen Tendenzen einer ungleichen Chancenverteilung, insbesondere im Bereich der Übergangsmaßnahmen.

Berufliche Inklusionsfähigkeit

Frauen, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt sind, weisen ähnliche Einkommens- und Beschäftigungsbedingungen auf wie Männer. Sie sind jedoch seltener in Branchen mit höherem Einkommenspotenzial vertreten und häufiger in Inklusionsbetrieben tätig, was auf fortbestehende strukturelle Hürden beim Zugang zum regulären Arbeitsmarkt hindeutet.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Trotz der insgesamt positiven Befunde bestehen erhebliche Datenlücken. Es fehlen Informationen zu familiären Hintergründen, Erwerbsbiografien, Gründen für geringere Arbeitszeiten, branchenspezifischen Bedingungen und zur Inklusionsbereitschaft von Arbeitgebern. Unklar ist außerdem, ob es eine Gruppe arbeitsfähiger Frauen gibt, die sich aufgrund struktureller oder persönlicher Barrieren vom Arbeitsmarkt zurückgezogen hat. Für ein tieferes Verständnis der Situation sind qualitative Untersuchungen notwendig, um Motivation, Erfahrungen und Unterstützungsbedarfe von Frauen mit Behinderung zu erfassen. Zudem braucht es ein systematisches, kontinuierlich gepflegtes Datenerfassungssystem, um geschlechtsspezifische Analysen zu ermöglichen und potenzielle Benachteiligungen verlässlich aufzudecken.

Bibliographische Angaben	Reinersmann, A. (2024). Berufliche Teilhabe schwerbehinderter Frauen in Westfalen-Lippe. <i>Public Health Forum</i> , 32(1), 45-52. https://doi.org/10.1515/pubhef-2023-0141
Titel	Berufliche Teilhabe schwerbehinderter Frauen in Westfalen-Lippe
Ort der Datenerhebung	Westfalen-Lippe, Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Analyse der beruflichen Teilhabe von Frauen mit Schwerbehinderung in Westfalen-Lippe, um mögliche Diskriminierungspraktiken zu identifizieren und die Datenlage für diese besonders vulnerable Gruppe zu verbessern.
Zielgruppe	Frauen mit Schwerbehinderung, Leistungsnehmer:innen nach SGB IX in Westfalen-Lippe
Methodik	Analyse der elektronischen Datenbestände des LWL-Inklusionsamts Arbeit hinsichtlich Teilhabeleistungen und Arbeitsmarkindikatoren. Die Beschäftigungssituation wurde geschlechtsspezifisch über drei Jahre analysiert. Darüber hinaus wurden Leistungsnehmerinnen, die Lohnkostenzuschüsse oder das LWL-Budget für Arbeit erhalten, in Bezug auf Indikatoren beruflicher Teilhabe untersucht.
Zentrale Ergebnisse	Geschlechterverteilung und Zugang zu Teilhabeleistungen Die Auswertung der verfügbaren Daten zeigt, dass es in Westfalen-Lippe keine Hinweise auf eine systematische Schlechterstellung von Frauen mit Behinderung bei der Zuteilung von Teilhabeleistungen gibt. Beispielsweise ist das Verhältnis von Frauen und Männern in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) in Westfalen-Lippe mit 40 % zu 60 % vergleichbar mit dem bundesweiten Durchschnitt. Für andere Leistungen fehlen jedoch Referenzwerte, sodass keine belastbaren Aussagen über Ungleichverteilungen getroffen werden können. Arbeitsvertragsbedingungen und Beschäftigungsarten Frauen mit Behinderung, die Förderleistungen wie Lohnkostenzuschüsse oder das LWL-Budget für Arbeit erhalten, arbeiten vergleichbar häufiger in unbefristeten Arbeitsverhältnissen als ihre männlichen Kollegen. Die Analyse zeigt zudem, dass der Schweregrad der Behinderung keinen Einfluss auf die Art, Dauer oder Entlohnung des Arbeitsverhältnisses hat.

Arbeitszeit und Entlohnung

Frauen mit Behinderung sind häufiger in Teilzeit beschäftigt ($29,5 \pm 7,5$ Wochenstunden) als männliche Leistungsnehmer ($34,3 \pm 6,6$ Wochenstunden). Dieser Unterschied entspricht jedoch dem gesamtgesellschaftlichen Trend. Hinsichtlich der Entlohnung ist der Verdienst von Frauen mit Behinderung vergleichbar mit dem ihrer männlichen Kollegen; auch wenn die Löhne insgesamt häufig unter dem Mindestlohn liegen, zeigt sich keine geschlechtsspezifische Schlechterstellung.

Datenlage und Repräsentativität

Die Datenlage ist lückenhaft und erlaubt derzeit nur eingeschränkt repräsentative Aussagen. Zwar können erste Analysen durchgeführt werden, jedoch fehlen belastbare Referenzwerte, Informationen zu Arbeitgebenden und Arbeitskontexten sowie statistisch repräsentative Daten für die Gesamtheit der schwerbehinderten Frauen.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Die Analyse zeigt, dass für eine belastbare Bewertung der beruflichen Teilhabe von Frauen mit Schwerbehinderung in Westfalen-Lippe ein systematischer Aufbau eines repräsentativen Datenbestandes notwendig ist. Dieser sollte sowohl statistisch belastbare Methoden als auch algorithmische Auswertungen ermöglichen. Ergänzend sind detaillierte Informationen über Arbeitgebende, Arbeitskontexte und die Gesamtheit der Arbeitsmarkindikatoren erforderlich, um versteckte Benachteiligungen erkennen zu können. Das LWL-Inklusionsamt Arbeit hat begonnen, die Daten entsprechend den Empfehlungen des Artikels 31 der UN-BRK systematisch zu erfassen. Perspektivisch soll dies eine umfassendere und valide Analyse der beruflichen Teilhabe ermöglichen. Solange die Datenlücken bestehen, bleibt die Möglichkeit unentdeckter Diskriminierungen bestehen.

Bibliographische Angaben	Schildmann, U. & Libuda-Köster, A. (2015): Zusammenhänge zwischen Behinderung, Geschlecht und sozialer Lage: Wie bestreiten behinderte und nicht behinderte Frauen und Männer ihren Lebensunterhalt? Eine vergleichende Analyse auf Basis von Mikrozensus-Daten der Jahre 2005, 2009, 2013. <i>Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW</i> , 37, 40-54. http://dx.doi.org/10.25595/2084
Titel	Zusammenhänge zwischen Behinderung, Geschlecht und sozialer Lage: Wie bestreiten behinderte und nicht behinderte Frauen und Männer ihren Lebensunterhalt? Eine vergleichende Analyse auf Basis von Mikrozensus-Daten der Jahre 2005, 2009, 2013
Ort der Datenerhebung	Deutschland, bundesweit
Publikationsart	Zeitschriftenartikel ohne Peer-Review
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Der Beitrag untersucht, wie Frauen mit Behinderung in Deutschland im Vergleich zu Frauen ohne Behinderung sowie zu Männern mit und ohne Behinderung ihren überwiegenden Lebensunterhalt bestreiten. Ziel ist es, auf der Grundlage der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und im Rahmen der politischen Strategien des Gender- und Disability-Mainstreamings die gesellschaftliche Teilhabe und ökonomische Situation von Frauen mit Behinderung systematisch zu analysieren. Darüber hinaus wird überprüft, ob sich zwischen den Jahren 2005 und 2013, also vor, während und nach der Ratifizierung der UN-BRK in Deutschland, erkennbare Veränderungen oder Verbesserungen der Lebenslagen der o. g. Zielgruppe zeigen.
Zielgruppe	Erwachsene Frauen und Männer mit und ohne Behinderung im erwerbsfähigen Alter zwischen 18 und 64 Jahren in Deutschland. Innerhalb dieser Gruppe wird nach Geschlecht und Behinderung differenziert, um unterschiedliche Lebenslagen sichtbar zu machen.
Methodik	Die Analyse basiert auf einer Sekundärauswertung der Mikrozensusdaten der Jahre 2005, 2009 und 2013. Im Mittelpunkt steht der Vergleich der Lebensgrundlagen von Menschen mit und ohne Behinderung, jeweils getrennt nach Geschlecht. Analysiert wird, wie die verschiedenen Gruppen ihren Lebensunterhalt sichern, welche Rolle dabei eigene Erwerbstätigkeit spielt, über welches persönliche Netto-Einkommen die vier Gruppen im Vergleich miteinander verfügen und in welchem Umfang andere Einnahmequellen oder staatliche Unterstützungsleistungen von Bedeutung sind. Das Erwerbsalter wurde in drei Lebensphasen gegliedert: In die Phase des Berufseinstiegs zwischen 18 und 27 Jahren, in die Phase der Familien- und

Erwerbstätigkeit zwischen 28 und 45 Jahren sowie in die späte Erwerbsphase zwischen 46 und 64 Jahren. Diese Differenzierung ermöglicht es, geschlechts- und behinderungsspezifische Unterschiede über den Lebensverlauf hinweg zu identifizieren.

Zentrale Ergebnisse

Erwerbsbeteiligung und Lebensunterhalt

In der jüngsten Altersgruppe von 18 bis 27 Jahren bestreiten zwar alle Gruppen ihren Lebensunterhalt überwiegend aus eigener Erwerbstätigkeit, doch zeigt sich früh, dass Jugendliche mit einer Behinderung, deutlich häufiger auf Sozialleistungen zurückgreifen müssen als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung. Der behinderungsbedingte Nachteil besteht bereits hier, da sowohl Männer als auch Frauen mit Behinderung von Sozialleistungen in relevantem Umfang abhängig sind. In der mittleren Lebensphase von 28 bis 45 Jahren verstärken sich diese Unterschiede. Während Männer ohne Beeinträchtigung überwiegend ihren Lebensunterhalt aus einer Erwerbstätigkeit bestreiten, müssen Frauen mit Beeinträchtigung häufiger verschiedene Einnahmequellen miteinander kombinieren. Für sie spielen, im Gegensatz zu den anderen Gruppen, fünf unterschiedliche Lebensunterhaltsquellen eine bedeutende Rolle: Erwerbstätigkeit, Renten/Pensionen, Sozialleistungen, nicht eigene Einnahmen und Arbeitslosengeld. Dies zeigt, dass Frauen mit Behinderung in dieser Phase in besonderem Maße mehrfach belastet sind, da sie nur begrenzt auf stabile Erwerbseinkommen zurückgreifen können. In der Altersgruppe der 46- bis 64-Jährigen sinkt für alle Gruppen die Erwerbstätigkeit, Renten gewinnen an Bedeutung. Besonders stark betroffen sind jedoch Frauen mit Beeinträchtigung, deren geringe Erwerbsmöglichkeiten und niedriges Einkommen sich in dieser Lebensphase fortsetzen. Sie gehören weiterhin am häufigsten zu den unteren Einkommensgruppen und bleiben in deutlich stärkerem Maße als andere Gruppen darauf angewiesen, mehrere Einkommensquellen gleichzeitig zu nutzen, ein Muster, das sich aus früheren Nachteilen in der Erwerbs- und Familienphase ergibt.

Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung

Die Analyse der Beschäftigungsformen verdeutlicht, dass weniger die Behinderung als vielmehr das Geschlecht die Erwerbsumfänge prägt. Frauen arbeiten – unabhängig von einer Behinderung – deutlich häufiger in Teilzeit. Für Frauen mit Behinderung zeigt sich jedoch ein doppelter Nachteil: Unter denjenigen, die überhaupt erwerbstätig sind, ist der Anteil an Vollzeitbeschäftigten nochmals geringer als bei Frauen ohne Behinderung. Damit verstärkt die Behinderung die ohnehin geschlechtsspezifische Teilzeitstruktur. Da beruflicher Aufstieg und höhere Einkommen in Teilzeit nur eingeschränkt erreichbar sind, wirkt sich dies für Frauen mit Behinderung kumulativ nachteilig aus.

Persönliches Netto-Einkommen

Die Einkommensverteilung zeigt sehr deutlich die kumulative Benachteiligung von Frauen mit Behinderung. Schon im Alter von 18 bis 27 Jahren verfügen Männer und Frauen mit Beeinträchtigung über niedrigere persönliche Einkommen als Personen ohne Behinderung dieser Altersgruppe. In der mittleren Lebensphase von 28 bis 45 Jahren befinden sich Frauen mit Behinderung besonders stark in den untersten Einkommensgruppen. Rund die Hälfte von ihnen verfügt in allen Erhebungsjahren über weniger als 900 Euro monatliches Netto-Einkommen. In der Altersgruppe der 46- bis 64-Jährigen bilden Frauen mit Behinderung weiterhin die Gruppe mit den niedrigsten persönlichen Einkommen, selbst wenn sich die Einkommenslage aller anderen Gruppen verbessert. Damit bestätigt sich ihre kontinuierliche ökonomische Benachteiligung über den gesamten Lebensverlauf.

Intersektionale Benachteiligung

Die Ergebnisse machen deutlich, dass Frauen mit Behinderung, die am stärksten benachteiligte Gruppe sind. Die strukturellen Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, Behinderung und Lebensphase führen dazu, dass sie in allen Altersgruppen niedrigere Einkommen haben, häufiger in Teilzeit arbeiten und ihren überwiegenden Lebensunterhalt wesentlich seltener aus Erwerbstätigkeit bestreiten können. Zugleich sind sie überdurchschnittlich häufig darauf angewiesen, mehrere Einkommensquellen gleichzeitig zu kombinieren. Die im Lebensverlauf kumulierenden Nachteile, insbesondere aus Teilzeitphasen und der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit, können im späteren Erwerbsalter nicht ausgeglichen werden und verfestigen die Ungleichheit zwischen Frauen mit Behinderung und den übrigen Vergleichsgruppen.

**Ausblick/
Forschungslücken**

Der Beitrag zeigt, dass die bisherigen Mikrozensusvergleiche kaum positive Effekte der UN-Behindertenrechtskonvention auf die Lebenslagen von Frauen mit Behinderung nachweisen. Die Autorinnen betonen, dass diese Auswertungen fortgesetzt werden müssen, um künftige Entwicklungen sichtbar zu machen und die vorhandene Datenlage zur Situation der Frauen mit Behinderung weiter zu verbessern. Erst durch eine kontinuierliche Fortschreibung lässt sich beurteilen, ob sich die gesellschaftliche Teilhabe und die ökonomischen Bedingungen dieser besonders benachteiligten Gruppe verändern.

Bibliographische Angaben	Singer, B. (2012). <i>Lebensrealitäten von Frauen nach erworbener körperlicher Behinderung</i> [Diplomarbeit, Universität Wien]. https://theses.univie.ac.at/detail/17936/
Titel	Lebensrealitäten von Frauen nach erworbener körperlicher Behinderung
Ort der Datenerhebung	Österreich
Publikationsart	Abschlussarbeit
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Veränderung der Lebensrealitäten von Frauen nach erworbener körperlicher (Bewegungs-)Behinderung.
Zielgruppe	Frauen mit erworbener körperlicher (Bewegungs-)Behinderung (im Alter von 26 bis 65 Jahren).
Methodik	Durchführung von fünf narrativen Interviews zur Erfassung der Lebensgeschichten der Zielgruppe nach einer erworbenen körperlichen Behinderung. Die Gespräche fanden in den Wohnräumen der Frauen statt. Die Interviews wurden transkribiert und anonymisiert und anschließend nach der Grounded-Theory-Methode ausgewertet.
Zentrale Ergebnisse	Arbeit, Ausbildung und Tätigkeitsbereiche Arbeit stellt einen zentralen Aspekt im Leben der befragten Frauen dar. Zum Zeitpunkt der Interviews war keine der Frauen (mehr) berufstätig: drei Frauen waren pensioniert, während zwei der Frauen einen Wiedereinstieg anstrebten, jedoch auf Barrieren stießen. Es verfügten alle über eine abgeschlossene Ausbildung, darunter Frisörin, Krankenschwester, Handelsschulabschluss mit nachgeholt Matura sowie Hauswirtschaftsausbildung. Vor ihren Unfällen waren die Frauen in unterschiedlichen Berufsfeldern tätig, teilweise entsprechend ihrer Ausbildung, teilweise abweichend, etwa in handwerklichen, administrativen, handels- oder landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Familiäre, soziale und ehrenamtliche Tätigkeiten Da keine der Frauen zum Interviewzeitpunkt (mehr) erwerbstätig war, liegt der Schwerpunkt ihrer Alltagsaktivitäten auf Tätigkeiten innerhalb der Familie. Dazu zählen Haushaltsführung, Kinderbetreuung und weitere Tätigkeiten des täglichen Lebens, wobei teilweise Unterstützung durch Partner

oder externe Hilfskräfte in Anspruch genommen wird.

Neben der familiären Arbeit engagieren sich einige Frauen ehrenamtlich, etwa in der Kinder- und Jugendarbeit, bei Auszubildenden oder in Aufklärungs- und Bildungsprojekten. Diese Tätigkeiten ermöglichen sowohl die Weitergabe fachlicher Kenntnisse als auch die gesellschaftliche Teilhabe. Eine der befragten Frauen, die einen Wiedereinstieg in das Berufsleben anstrebt, ist privat als Friseurin tätig.

Barrieren und Rückschläge am Arbeitsmarkt

Die befragten Frauen stießen nach ihren Unfällen auf dem Arbeitsmarkt auf zahlreiche Hürden. Eine der Frauen erlebte bereits beim Berufseinstieg Benachteiligung und eingeschränkte Weiterbildungsmöglichkeiten. Eine weitere Befragte und ihr Mann mussten ihren Betrieb mühsam an die neue Situation anpassen. Eine andere wurde nach ihrer Erkrankung, trotz Qualifikation, diskriminiert und vom Wiedereinstieg ausgeschlossen. Zwei Befragte betonen fehlende Barrierefreiheit und unzureichende Arbeitsbedingungen, die eine Beschäftigung oft unmöglich machen. Insgesamt wird deutlich, dass strukturelle, infrastrukturelle und gesellschaftliche Barrieren die berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung stark begrenzen.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Ergebnisse geben einen ersten Einblick in die Lebensrealitäten von Frauen mit erworbener körperlicher Behinderung. Die befragten Frauen definieren sich vor allem über bezahlte Erwerbsarbeit, während Familiengründung eine untergeordnete Rolle spielt. Tätigkeiten, die sie nicht mehr selbst ausführen können, werden teilweise durch bezahlte Hilfen ausgeglichen. Obwohl Arbeit ein zentraler Faktor ist, war zum Interviewzeitpunkt keine Frau erwerbstätig. Der Verlust wird teilweise durch Ehrenamtstätigkeiten kompensiert.

Zukünftige Forschung sollte das Leben von Frauen vor und nach einer Behinderung systematisch vergleichen, geschlechtsspezifische Unterschiede analysieren, den Umgang mit möglichen schlecht angepassten Bewältigungsstrategien untersuchen und regionale Unterschiede, etwa zwischen Stadt und Land, hinsichtlich Barrierefreiheit und sozialer Teilhabe berücksichtigen.

Bibliographische Angaben	Starke, F., Houkes, I., Sikora, A., Wegewitz, U. & de Rijk, A. (2025). Socio-demographic, health, treatment, and labour market characteristics of sick-listed employees diagnosed with and treated for a mental disorder in Germany. <i>Disability and Rehabilitation</i> . https://doi.org/10.1080/09638288.2024.2447376
Titel	Socio-demographic, health, treatment, and labour market characteristics of sick-listed employees diagnosed with and treated for a mental disorder in Germany
Ort der Datenerhebung	Deutschland
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Quantitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Beschreibung der sozio-demografischen, gesundheitlichen, arbeitsbezogenen, organisatorischen, behandlungsbezogenen und arbeitsmarktbezogenen Merkmale von krankgeschriebenen Arbeitnehmer:innen in Deutschland, die aufgrund einer diagnostizierten psychischen Störung (Mental Disorder) in Behandlung sind sowie Untersuchung der Geschlechterunterschiede, um besser zu verstehen, inwiefern Männer und Frauen mit psychischen Störungen unterschiedliche Bedingungen und Herausforderungen im Kontext ihrer Rückkehr in den Arbeitsmarkt erfahren.
Zielgruppe	Die Studie richtete sich an erwerbstätige Personen im Alter von 18 bis 60 Jahren, die: - mindestens sechs Wochen krankgeschrieben waren, - eine klinisch diagnostizierte psychische Störung (ICD-10: F20–F60) aufwiesen, - sich in stationärer, teilstationärer oder ambulanter psychiatrischer Behandlung befanden, - über einen regulären Arbeitsvertrag (mindestens 15 Stunden pro Woche) im deutschen Arbeitsmarkt verfügten. Selbstständige, Personen mit akuten körperlichen Erkrankungen, Schwangere oder Personen ohne Rückkehrabsicht auf den Arbeitsmarkt wurden ausgeschlossen.
Methodik	Die Daten stammen aus der Baseline-Erhebung (vor Randomisierung) der RtW-Pia-Studie, die in fünf psychiatrischen Institutsambulanzen in vier deutschen Bundesländern zwischen September 2021 und März 2023 durchgeführt wurde.

Insgesamt wurden 484 Teilnehmende mit Fragebögen befragt, die Informationen zu soziodemografischen, gesundheitlichen, arbeitsbezogenen und organisatorischen Aspekten erhoben. Diagnosen basierten auf ICD-10-Codes, die von den behandelnden Therapeut:innen dokumentiert wurden.

Zentrale Ergebnisse

Sozio-demografische und arbeitsbezogene Unterschiede

Frauen waren in der Stichprobe häufiger in niedrigeren Einkommenskategorien vertreten und arbeiteten deutlich öfter in Teilzeit, während Männer überwiegend in Vollzeit beschäftigt waren. Zudem waren Frauen häufiger im öffentlichen Dienst tätig, während Männer deutlich öfter in industriellen oder technischen Branchen arbeiteten. Diese geschlechtsspezifische Verteilung von Arbeitszeitmodellen und Tätigkeitsfeldern weist auf strukturelle Unterschiede im Erwerbsverlauf hin. Der Wunsch nach Arbeitszeitreduktion besteht häufiger bei Frauen, ist statistisch jedoch nicht signifikant.

Arbeitsbedingungen und Belastung

Frauen berichteten signifikant häufiger über hohe emotionale Arbeitsanforderungen sowie über eine höhere Arbeitsintensität. Dies umfasst eine stärkere Belastung durch den Umgang mit Menschen, ein höheres Maß an emotionaler Inanspruchnahme sowie ein schnelleres Arbeitstempo. Diese Unterschiede spiegeln sich insbesondere in den von Frauen häufiger ausgeübten Berufsgruppen wider, in denen emotionale und soziale Anforderungen einen zentralen Bestandteil der Arbeit darstellen.

Gesundheitliche Merkmale

Frauen wiesen im Durchschnitt eine geringere Arbeitsfähigkeit und eine niedrigere Selbstwirksamkeit im Hinblick auf die Rückkehr an den Arbeitsplatz auf. Die psychische Belastung war bei Frauen höher, insbesondere in den Bereichen Somatisierung und Angst. Bei depressiven Symptomen lagen die Mittelwerte der Frauen zwar geringfügig höher als jene der Männer, jedoch ohne statistische Signifikanz. Die Prävalenz von Multimorbidität war bei Frauen etwas erhöht, auch wenn dieser Unterschied nicht signifikant ausfiel.

Behandlung und Unterstützung

Zwischen Männern und Frauen bestanden keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Art oder des Umfangs der psychiatrischen Behandlung, unabhängig davon, ob diese stationär, teilstationär oder ambulant erfolgte. Ebenso zeigten sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede beim Zugang zu organisatorischen Unterstützungsmaßnahmen, wie dem Betrieblichen Eingliederungsmanagement (BEM). Ein erheblicher Anteil der Beschäftigten erhielt, trotz Anspruch, keine Einladung zu einem BEM-Verfahren. Es wurden keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern berichtet.

Ausblick/ Forschungslücken

Die Ergebnisse zeigen geschlechtsspezifische Unterschiede insbesondere bei Einkommen, Arbeitszeitmodellen, Arbeitsbelastung, Arbeitsfähigkeit und Selbstwirksamkeit, die auf strukturelle Ungleichheiten im Wiedereingliederungsprozess nach psychischer Erkrankung hinweisen. Finanzielle Zwänge, bedingt durch das im Durchschnitt niedrigere Bruttohaushaltseinkommen der untersuchten Gruppe, können zu einer zu frühen Rückkehr an den Arbeitsplatz führen. Für zukünftige Forschung sollte Geschlecht stärker als relevante Einflussgröße zu berücksichtigen und geschlechtsspezifische Analysen systematisch in Studien integriert werden. Zudem sollten klinische Behandlung und arbeitsbezogene Unterstützung enger miteinander verzahnt werden, etwa durch eine frühzeitige Vorbereitung der stufenweisen Wiedereingliederung sowie durch gezielte Nachsorgeangebote. Weiterhin sollte

untersucht werden, wie Unterschiede in Arbeitsfähigkeit und Selbstwirksamkeit präziser adressiert werden können, um den Wiedereinstieg langfristig zu unterstützen.

Bibliographische Angaben	Templin, J. (2025). Frauen mit Autismus: Beschäftigung verbessern. <i>ZB Magazin Behinderung & Beruf</i> . https://www.bih.de/integrationsaemter/zb-magazin/ausgabe-01-2025/frauen-mit-autismus-beschaeftigungssituation-verbessern/
Titel	Frauen mit Autismus: Beschäftigung verbessern.
Ort der Datenerhebung	Deutschland (im Rahmen eines Modellprojekts finanziert über das Bundesministerium für Arbeit und Soziales aus den Mitteln des Ausgleichsfonds für überregionale Vorhaben zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben, Laufzeit: 01.04.2022 bis 31.12.2024).
Publikationsart	Zeitschriftenartikel ohne Peer-Review
Studientyp	Mixed-Methods-Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der beruflichen Herausforderungen von Frauen mit hochfunktionalem oder Asperger-Autismus und Entwicklung von gezielten (Beratungs-) Angeboten und Maßnahmen zur nachhaltigen Verbesserung ihrer Beschäftigungschancen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.
Zielgruppe	Schwerbehinderte Mädchen und Frauen mit hochfunktionalem Autismus mit Schwerbehindertenstatus oder Gleichstellung mit Differenzierung nach Zeitpunkt der Diagnose.
Methodik	Quantitative Befragung von ca. 800 Frauen und Männern mit halbstrukturierten Fragebogen zur Rekonstruktion der Berufsbiografien, insbesondere zum Zeitpunkt der Diagnose, der Schul- und Ausbildungsabschlüsse und der beruflichen Laufbahn. Statistisch Auswertung der Daten von Befragten mit gesicherter Diagnose aus dem Autismus-Spektrum. Strukturierte Experteninterviews mit IFD, Arbeitsagentur, BBW, BFZ, BTZ, Hochschulen zur Rekonstruktion von Berufsbiografien von Autistinnen. Leitfadengestützte qualitative Interviews mit weiblichen schwerbehinderten Autistinnen zur Erforschung der genderspezifischen Teilhabebarrrieren, insbesondere in Bezug auf die Diagnosestellung, die Ausbildung und die Vermittlung der Rahmenbedingungen der beruflichen Teilhabe sowie die spezifischen Belastungen und Benachteiligungen, aber auch die beschäftigungsfördernden Faktoren und die Chancen der Digitalisierung.
Zentrale Ergebnisse	Diagnose und gesundheitliche Auswirkungen Frauen erhalten im Durchschnitt erst im Alter von etwa 30 Jahren die Diagnose Autismus, was im Vergleich zu Männern einer Verzögerung von rund sieben Jahren entspricht. Diese späte Diagnosestellung erhöht das Risiko für psychische Erkrankungen, insbesondere für Depressionen, und führt zu längeren Phasen der Unsicherheit und Belastung in Beruf und Alltag.

Berufliche Herausforderungen

Trotz hoher Bildungsabschlüsse zeigen Frauen mit HFA/Asperger-Autismus größere Schwierigkeiten in beruflichen Interaktionen als Männer. Diese Probleme lassen sich insbesondere auf Camouflaging zurückführen, also die bewusste oder unbewusste Anpassung an soziale Normen und Verhaltensmuster. Da diese Strategien überwiegend skriptbasiert sind, können sie spontane, sozial-intuitive Interaktionen nicht vollständig ersetzen. Mit zunehmendem Alter und steigenden Anforderungen an soziale Kompetenzen werden diese Anpassungsstrategien zunehmend belastend, insbesondere wenn keine formelle Diagnose vorliegt. Autistische Verhaltensweisen werden zudem gesellschaftlich bei Frauen weniger toleriert als bei Männern. Dies führt zu einer erhöhten psychischen Belastung, Stress und sozialen Konflikten

Bedarf an individueller Unterstützung am Arbeitsplatz

Für die erfolgreiche Integration von Frauen mit HFA/Asperger-Autismus im Berufsleben sind mehrere Faktoren entscheidend: eine ruhige und reizarme Arbeitsumgebung, die Minimierung von direktem Kundenkontakt, klare und strukturierte Kommunikation von Arbeitsaufträgen sowie unmittelbares und ehrliches Feedback bei als unangemessen empfundenem Verhalten. Ergänzend zeigte sich, dass feste Ansprechpartner:innen oder sogenannte Dolmetscher-Systeme, beispielsweise Therapeut:innen, Kolleg:innen oder Familienmitglieder, helfen, Missverständnisse zu klären und soziale Konflikte zu reduzieren.

Handlungsempfehlungen für Arbeitgebende

Um Frauen mit Autismus im Berufsleben zu unterstützen, sollten Arbeitgebende klare Strukturen und Arbeitsabläufe schaffen, Rückzugsmöglichkeiten für Pausen oder stressintensive Situationen anbieten und die Belegschaft für die spezifischen Bedürfnisse autistischer Kolleginnen sensibilisieren. Individuelle Anpassungen der Arbeitsbedingungen, abgestimmt auf die persönlichen Anforderungen der Betroffenen, tragen entscheidend zur Leistungsfähigkeit und beruflichen Zufriedenheit bei.

Ausblick/ Forschungslücken

Eine frühzeitige Diagnosestellung im Kindesalter erscheint essenziell, um soziale Kompetenzförderung und individuelle Unterstützung frühzeitig zu ermöglichen. Weiterhin besteht ein Bedarf an Forschung zu spezifischen Arbeitsplatzanpassungen und deren Effektivität. Zudem sollten strukturiert evaluierte Unterstützungsmodelle entwickelt werden, die neben der Sensibilisierung von Arbeitgebenden und Kolleg:innen die gezielte Förderung und Integration von Frauen mit HFA/Asperger-Autismus im Berufsleben ermöglichen.

Bibliographische Angaben	Vick, A. & Lightman, E. (2010). Barriers to Employment Among Women With Complex Episodic Disabilities. <i>Journal of Disability Policy Studies</i> , 21(2) 70–80. https://doi.org/10.1177/1044207309358588
Titel	Barriers to Employment Among Women With Complex Episodic Disabilities
Ort der Datenerhebung	Toronto, Kanada
Publikationsart	Zeitschriftenartikel mit Peer-Review
Studientyp	Qualitative Studie
Fragestellung/ Zielsetzung	Untersuchung der Beziehung zwischen komplexen episodischen Behinderungen und prekärer Beschäftigung. Dabei sollen insbesondere die persönlichen und strukturellen Barrieren, die Frauen bei der Erwerbsaufnahme und -erhaltung erleben, herausgearbeitet werden.
Zielgruppe	Fünf Frauen im Alter zwischen 30 und 49 Jahren mit komplexen episodischen Beeinträchtigungen, die Leistungen aus dem Sozial- oder Wohlfahrtsystem beziehen. Alle Teilnehmerinnen erleben Depressionen und unterschiedliche körperliche und psychische Begleiterkrankungen. Die Teilnehmerinnen leben überwiegend allein und weisen unterschiedliche Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit auf.
Methodik	Zunächst wurden aus einer größeren Datenbank von 203 Interviewtranskripten 25 Interviews ausgewählt, die sich auf Erfahrungen mit Behinderung und Beschäftigung beziehen. Anschließend wurden die relevanten Textausschnitte systematisch markiert und auf Karten organisiert, um thematische Muster zu identifizieren. Schließlich wurden die identifizierten Themen in übergeordnete Kategorien (persönliche und strukturelle Barrieren) zusammengeführt und analysiert, wobei eine interpretative, konstruktivistische Herangehensweise nach Charmaz und van Manen verwendet wurde. Diese Vorgehensweise ermöglichte eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Frauen hinsichtlich ihrer komplexen episodischen Beeinträchtigungen und Beschäftigungshürden.
Zentrale Ergebnisse	Persönliche Barrieren Die körperliche und psychische Variabilität der Frauen mit komplexen episodischen Behinderungen erschwert kontinuierliche Erwerbstätigkeit. Schwankungen in körperlicher und kognitiver Leistungsfähigkeit, Schmerzen, Müdigkeit, Nebenwirkungen von Medikamenten und unvorhersehbare Krankheitsverläufe verhindern eine stabile Arbeitsaufnahme. Die Frauen sehen sich selbst als ‚riskante‘ Arbeitskräfte, da sie nicht vorhersehen

können, wann Phasen der Gesundheit oder Krankheit auftreten. Wiederkehrende Arbeitslosigkeit, gesundheitliche Einschränkungen und instabile Beschäftigung führen zu Scham, Unsicherheit und geringem Selbstwert. Lücken im Lebenslauf, unzureichende Ausbildung oder Trainingsmöglichkeiten verstärken diese Belastungen und behindern die Arbeitsmarktintegration. Teilzeit- und Zeitarbeit bieten zwar Flexibilität, setzen jedoch kontinuierliche Leistungsbereitschaft voraus, was Frauen mit episodischen Beeinträchtigungen zusätzlich belastet.

Strukturelle Barrieren

Sozial- und Arbeitsmarktprogramme setzen kontinuierliche Arbeitsbereitschaft voraus und berücksichtigen die wechselnden Kapazitäten von Frauen mit episodischer Beeinträchtigung nicht. Fallbearbeiter:innen besitzen oft unzureichendes Wissen über episodische Behinderungen, wodurch die Frauen gezwungen werden, sofort arbeitsbereit zu sein, was gesundheitliche Rückfälle begünstigen kann. Arbeitgeber:innen erwarten stabile, leistungsfähige Körper; schwankende Leistungen werden als individuelle Defizite interpretiert, was Entlassungen und Diskriminierung zur Folge hat. Die Arbeitsorganisation und Normen stützen sich auf permanente Leistungsfähigkeit, während flexible Arbeitszeitmodelle nur begrenzt die Bedürfnisse von Personen mit einer episodischen Behinderung abdecken. Strukturelle Barrieren verschärfen Unsicherheit und erschweren die Integration auf den Arbeitsmarkt zusätzlich.

Ausblick/ Forschungslücken

Es bestehen Lücken bei der Anpassung von Arbeitsmarkt- und Sozialprogrammen an die zyklischen Bedürfnisse von Menschen mit einer episodischen Behinderung, bei der Sensibilisierung von Arbeitgebenden, bei der Untersuchung langfristiger Erwerbsbiografien sowie bei der Entwicklung flexibler Kategorien wie periodisch erwerbsfähig. Notwendig ist eine stärkere Orientierung von Politik und Praxis an den realen, schwankenden Lebens- und Gesundheitsbedingungen von Menschen mit episodischen Behinderungen, um eine nachhaltige und inklusive Arbeitsmarktintegration zu ermöglichen.

Literaturverzeichnis

Aktion Mensch e.V. & SINUS-Institut (Hrsg.). (2021). *Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt. Studie zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben*. <https://www.aktion-mensch.de/inklusion/studien/frauen-mit-behinderung-auf-dem-arbeitsmarkt>

Bangia, R. (Hrsg.). (2010): *Dictionary of Information Technology*. (2. Aufl.). Laxmi Publications Pvt. Ltd.

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen (Hrsg.). (2025). *Die UN-Behindertenrechtskonvention Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Downloads/DE/AS/PublikationenErklaerungen/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile&v=27

Bundesagentur für Arbeit Statistik /Arbeitsmarktberichterstattung (Hrsg.). (2025). *Arbeitsmarktsituation schwerbehinderter Menschen 2024*. Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt. https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statistischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Menschen-mit-Behinderungen/generische-Publikation/Arbeitsmarktsituation-schwerbehinderter-Menschen.pdf?__blob=publicationFile

Hildegardis Verein e.V. (2025). <https://www.hildegardis-verein.de/>

Jungwirth, I. & Bakhshizadeh, M. (2022). Wiedereinstieg mit Hindernissen - die Teilhabe von Frauen* mit Behinderung oder chronischer Erkrankung an Arbeit. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 14(2), 118-133. <https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.09>

Libuda-Köster, A. & Schildmann, U. (2016). Institutionelle Übergänge im Erwachsenenalter (18 - 64 Jahre). Eine statistische Analyse über Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 1, 7-24. <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.2378/vhn20160103>

Page, M.J., McKenzie, J.E., Bossuyt, P. M., Boutron, I., Hoffmann, T. C., Mulrow, C. D., Shamseer, L., Tetzlaff, J. M., Akl, E. A., Brennan, S. E., Chou, R., Glanville, J., Grimshaw, J. M., Hróbjartsson, A., Lalu, M. M., Li, T. Loder, E. W., Mayo-Wilson, McDonald, S., Moher, D. (2021). The PRISMA 2020 statement: an updated guideline for reporting systematic reviews. In *BMJ* 2021,372:n71. <http://dx.doi.org/10.1136/bmj.n7>

Schildmann, U. & Libuda-Köster, A. (2015): Zusammenhänge zwischen Behinderung, Geschlecht und sozialer Lage: Wie bestreiten behinderte und nicht behinderte Frauen und Männer ihren Lebensunterhalt? Eine vergleichende Analyse auf Basis von Mikrozensus-Daten der Jahre 2005, 2009, 2013. *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*, 37, 40-54. https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Journal-37_Netzwerk-FGF.pdf

Impressum

Herausgeber

FOGS – Gesellschaft für Forschung und Beratung
im Gesundheits- und Sozialbereich mbH
Dürener Straße 259
50935 Köln
0221-973101-0
kontakt@fogs-gmbh.de
www.fogs-gmbh.de

Förderhinweis

Der vorliegende Teilbericht 1 ist Teil des Projekts
power – Potenziale weiblicher Erwerbsbeteiligung von
Frauen mit Behinderung entwickeln.
Auftraggeber des Projekts ist das LWL-Inklusionsamt Arbeit.
Fördergeber sind die LWL-Sozialstiftung und das LWL-Inklusionsamt Arbeit.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. Voraussetzung ist die Namensnennung des Urhebers, das Kenntlichmachen der vorgenommenen Änderungen sowie die Verbreitung des neu entstandenen Texts unter derselben Lizenz wie das Original.

(Lizenz-Text: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Köln, Juli 2026